

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Preis monatlich 2,30 G. wöchentlich 0,60 G. in Deutschland 2,70 Goldmark. durch die Post 2,10 G. monatlich für Sommerzeiten 5 St. 10. Die 10. Seite 0,40 G. Rest 0,20 G. in Deutschland 0,40 und 2,00 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 38

Sonnabend, den 14. Februar 1931

22. Jahrgang

Geschäftliche: Danzig, Am Brandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter
Sammelnummer 215 62. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 24. Anzeigen-Kanäle:
Expedition und Druckerei 242 67.

Die Kanäle der Mörder-Hilfe

Nazi-Station in Innsbruck ausgehoben

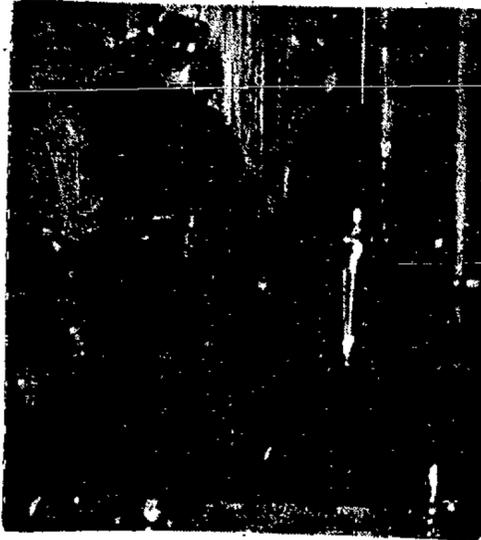
Hauptmann Maltitz verhaftet — Umfangreicher Schriftwechsel beschlagnahmt

Der Vertrauensmann der deutschen Nationalsozialisten in Innsbruck, Hauptmann v. Maltitz, der sich seit vier Monaten in Innsbruck aufhält, wurde am Freitagvormittag verhaftet. Die Verhaftung erfolgte unter dem Verdacht, daß v. Maltitz u. a. die Flucht der drei Berliner Mörder aus der Gufelandstraße begünstigt hat.

Vor der Polizei gab v. Maltitz an, daß seit täglich 8 bis 10 junge, von den Behörden verfolgte Deutsche Nationalsozialisten zu ihm gekommen seien und um Arbeit bzw. Unterstützung gebeten hätten. Wo er konnte, habe er geholfen. Ende Januar sei u. a. ein gewisser Becker aus Berlin zu ihm gekommen und habe um Arbeit gebeten. Er habe dem Ersuchen aber nicht entsprechen können. Becker habe sich daraufhin wieder entfernt, wohin, wisse er nicht. Unbekannt sei ihm gewesen, daß Becker eines Verbrechens beschuldigt werde. Die anderen beiden Mörder aus der Gufelandstraße Kollag und Gauschke habe er nie gesehen.

Außer in Innsbruck unterhalten die Nationalsozialisten in Kuffstein eine sogenannte Uebernahmestelle für flüchtige Hafenkreuzler. Von Kuffstein aus wurden die Flüchtlinge im allgemeinen nach Innsbruck weitergeleitet. Hier verhaftete man ihnen entweder vorübergehend Unterkunft oder schob sie gleich über den Brenner nach Italien ab.

In der Wohnung des verhafteten Hauptmann v. Maltitz wurde am Freitag gehaust. Die Polizei beschlagnahmte einen umfangreichen Schriftwechsel des von Maltitz mit der Berliner Zentrale der Nazis und zahlreichen Ortsgruppen dieser Partei in der Provinz.



Die Hausdurchsuchungen bei den Nazis

Polizisten vor den Räumen der Berliner SA-Führung, wo das ganze Haus durchsucht und mehrere Körbe mit Schriftstücken mitgenommen wurden.

400000 gehen wieder in Arbeit

Englische Weberausperrung zusammengebrochen

Bedingungslose Kapitulation der Unternehmer — Kein Lohnabbau, keine Verschärfung

Schneller als es selbst die langsam abbröckelnde Unternehmerfront vermutete, ist die Weberausperrung in Lancashire zusammengebrochen.

Die Fabrikanten wollten vor einigen Tagen noch mit der Drohung einer Prozentigen Lohnverminderung die Ausgesperrten auf die Knie zwingen. Die Arbeiter standen jedoch fest zusammen. Daraufhin erklärte die Fabrikantenvereinigung den Gewerkschaftsführern am Freitag in Manchester, daß sie die Aussperrung beenden und am Montag die Fabriktore wieder öffnen wolle. Der Sieg der 400 000 Ausgesperrten und Feiernden ist vollkündig. Bedingungslos kehren die Weber- und Spinnereiarbeiter an ihre Arbeitsplätze zurück, nachdem sie vier Wochen, teilweise sogar

sieben Wochen im Kampf gestanden haben. Vom Acht-Stunden-System und Lohnverminderung ist nicht mehr die Rede. Eine schwere Attacke gegen den Lebensstandard der Arbeiterschaft ist abgewehrt.

Die Unternehmer werden, wie sie auch bereits ankündigten, zu anderen Mitteln für die Reorganisation der Industrie und des Marktes Zuflucht nehmen müssen. Daß die englische Arbeiterklasse daran selbst das größte Interesse hat, darüber ist kein Zweifel. Sie ist bereit zur Mitarbeit, aber nur auf einem Wege, der ihre Lebenslage nicht verschlechtert und der die Arbeitslosigkeit nicht noch durch Nationalisierungsmaßnahmen vermehrt.

Was längst schon nötig ist

Reichstag fordert Beaufsichtigung des Großkapitals

Ein Gesetzesentwurf über Kartelle, Truste, Konzerne usw. soll baldigst vorgelegt werden

Der Reichstag erledigte am Freitag die zweite Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums.

Die Verhandlungen wurden ruhig und sachlich geführt. Für die Deutsche Volkspartei bestritt der Abg. Albrecht gegenüber der Sozialdemokratie, daß der Kapitalismus verjagt habe. Wir hätten in Deutschland keine rein kapitalistische Wirtschaft mehr; denn ungefähr die Hälfte der ganzen Arbeit gehe durch die öffentliche Hand. Wir hätten ein politisches Lohn- und ein völlig politisiertes und schematisiertes Arbeitsrecht.

Die Wirtschaftspartei (der bekanntlich die Danziger Blavierleute auch angehören), ließ durch ihren ramponierten Führer Dreißig gegen die Ausführungen des Zentrumsratsredners Döflinger polemisieren. Er meinte, der Handel sei nur überflüssig, weil man den Straßenhandel nicht verzieht.

Eine Rede mit antikapitalistischem Einschlag leitete der christlich-sozialen Abg. Bauck dem Hause vor. Das Vertrauen in das kapitalistische System extremer Art sei erschüttert. Das Christentum dürfe nicht dort stehen, wo die stärksten wirtschaftlichen Kräfte seien. Evangelisch und christlich sei keineswegs gleichbedeutend mit deutsch-national. Wichtiger als Lohnabbau sei der Preisabbau. Der Redner pendelte zwischen Ablehnung des Marxismus und antikapitalistischen Tendenzen hin und her.

Der bayerische Volksparteiler Auer legte starkes Material über die Kapitalflucht aus Deutschland vor.

Außer in Zürich seien rund 1800 Billionen von deutschen Kapitalisten gebaut worden.

Es sei anzunehmen, daß diese Billionenbesitzer auch einen erheblichen Teil des Kapitals in der Schweiz in Sicherheit gebracht hätten. Das sei ein modernes Straßentier. Der Staatspartei Redner Meyer (Berlin) meinte, daß ein durchgreifender Preisabbau nicht möglich sei, wenn gleichzeitig die Zollschraube immer mehr angezogen werde. Er warnte vor

einer Zerstörung unserer bisherigen Handelspolitik. Im Anfang des Krieges hätten überspannte Nationalisten im fränkischen Selbstbewußtsein gesagt: „Hier werden noch Kriegserklärungen angenommen.“ Jetzt scheint es da und dort zu heißen: „Hier werden noch Bündnisse von Handelsverträgen angenommen.“ Diese Entwicklung sei verhängnisvoll.

Gegen 9 Uhr abends wurde die Aussprache über den Reichswirtschaftshaushalt zu Ende geführt. Angenommen wurde eine Entschließung, die die Reichsregierung auffordert,

baldigst einen Gesetzesentwurf zur Aufsicht des Staates über Kartelle, Monopole, Konzerne und ähnliche Wirtschaftsgestaltungen vorzulegen,

der an die Stelle der Kartellverordnung treten und wirksamer als bisher den Mißbrauch der wirtschaftlichen Nachstellung dieser Gruppen ausschließen soll. Bis zur Verabschiedung dieses Gesetzes soll die Reichsregierung in weitgehendem Maße von den Möglichkeiten der bestehenden Kartellverordnung Gebrauch machen. Weiterberatung Sonnabend.

Schwerwichtiges Attentat in der Ukraine

Ein Schütten bei Lemberg überfallen — Fünf Schwerverletzte

In der Nähe von Lemberg wurde gestern von unbekannten Tätern ein mit fünf Personen besetztes Schütten aus dem Hinterhalt beschossen. Unter den Schütteninsassen, die alle fünf schwer verletzt wurden, befand sich auch ein Polizeihauptmann. Die polnische Presse führt den Anschlag auf ukrainische Terroristen zurück. Der verwundete Polizeihauptmann seinerzeit eine tätige Rolle bei der sogenannten Befreiung der Ukraine und der Verhaftung führender Ukrainer gespielt hat. Im Zusammenhang damit sind drei ukrainische Studenten verhaftet worden.

Streiflichter

Nachdem seit Monaten die Danziger Politik fast ausschließlich innenpolitischen Fragen zugewendet war, wird jetzt zur Abwechslung wieder einmal die äußere Politik in der Öffentlichkeit eine Rolle zu spielen haben. Und hierbei wird sich Danzig mit denselben Leuten auf der anderen Seite beschäftigen müssen, die innerhalb der Landesgrenzen des Freistaates den großen Ton ritzieren. Nationalisten in Danzig, Nationalisten in Polen — der Unterschied ist nur, daß die polnischen Nationalisten an ihrem Kreuz keinen Haken tragen.

In den nächsten Tagen tritt in Genf die Sachverständigen-Kommission des Völkerbundes zusammen, um ein Gutachten über den Obingener-Streit zu erstatten. Insbesondere wird sie die Frage zu klären haben, wie die Entscheidung des Hohen Kommissars des Völkerbundes vom 15. August 1921 auszufallen sei. In dieser Entscheidung hieß es: „Die polnische Regierung wird sich verpflichten, den Hafen von Danzig voll auszunutzen, welche anderen Häfen sie in Zukunft an der Ostseeküste eröffnen mag.“

Ein einigermaßen vernunftbegabter Mensch wird ohne weiteres aus dieser Entscheidung herauslesen, daß für Polen die „Verpflichtung“ besteht, den extra geschaffenen freien Zugang zum Meere, Danzig, bis zu den Grenzen seiner Leistungsfähigkeit in Anspruch zu nehmen. Nationalisten, ganz gleich, ob sie deutscher oder polnischer Konzeption sind, pflegen sich nicht an klare Rechtsentscheidungen zu halten. Sie pochen zunächst auf ihre „Macht“. In Konsequenz dieser alten Ueberlieferung sehen die polnischen Nationalisten die Verpflichtung als keine Verpflichtung an, sondern als eine Empfehlung.“

Wir haben gestern die praktischen Auswirkungen dieser polnisch-nationalistischen Auffassung für Danzig gezeigt. Danzigs Anteil am polnischen Außenhandel geht zugunsten des von der polnischen Regierung mit allen Mitteln unterstützten Hafens Obgingen in rapidem Maße zurück. Wenn die Entwicklung in dem bisher eingehaltener Tempo weitergetrieben werden kann, dann ist sehr bald der Zeitpunkt da, an dem die Anlagen des Danziger Hafens der Verschrottung anheimfallen müssen.

Der Völkerbund hat hier eine große Aufgabe zu erfüllen. Der Freistaat Danzig steht unter seinem Protektorat. Daraus erwachsen Pflichten. Wenn der Völkerbund diese Pflichten gegenüber Danzig nicht erfüllt, dann begünstigt er nicht nur den polnischen Nationalismus, sondern auch die Gegenwirkung gegen ihn. Aus diesem Zustand können Gefahren entstehen, die über das Problem Obgingen hinaus reichen und am allermeisten dem Gedanken schaden, durch den der Bund der Völker als erste Bedingung für den wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg erklärt worden ist.

Bei der geradezu „orientalisch“ anmutenden Neigung der Nazis zu martialischerer Sensationsschreierei liegt nichts näher als der Versuch, das Spähen ihres Reichstagsausmarsches kühn und led in die „entscheidende Stunde ihres (so genannten) Freiheitskampfes“ umzulügen. Aber damit können sie nur noch ganz naiven Gemütern imponieren. Die breitere Anhängerschaft jedoch — wenn man diesen Begriff überhaupt auf die Schar der Mitläufer anwenden will — dürfte in den letzten Monaten aus ihrer politischen Traumwelt in die Wirklichkeit zurückgekehrt sein. Diese Kreise, einigermaßen ermahnt von den Anstrengungen solcher politischen Willkür, werden kaum mehr geneigt sein, diesen neuesten Nazi-Anstich als eine Offenbarung höherer politischer Strategie anzusehen. Die als Reichstagsbesatz angeordnete neue Versammlungswelle der 107 politischen Kabarettisten stellt ein Karottentum dar, das keine Wirkung mehr hat. Nicht man überdies etwas tiefer in den Ameisenhaufen des Nazi-Parteilagers, so erfährt man, daß nicht einmal der große Adolf über dieses Schilfbürgerstückchen richtig im Bilde war, daß aber ein anderer politischer Gluckritter, ein gewisser Herr Eugen Berg, seine Finger in Nachbars Garten gehakt und diesen ganzen Karnevalscharz „gemänscht“ hat. Was lag näher, als daß diese politischen Hubertlinge prompt darauf hineinsielen.

Wir Recht spricht man in Deutschland und im Ausland von der Marne-Schlacht der Nazis. Wie damals im September 1914 die deutsche Heere sich „vom Feinde lösen“ mußten — so lautete der schöne Ausdruck in den Heeresberichten — um nicht vom Gegner umklammert und ausgerieben zu werden, so haben auch die Herren Hafenkreuzler einen „geordneten Rückzug“ dem sicheren Ausgeriebenwerden auf den Kampfplätzen des Reichsparlaments vorgezogen. Sie haben sich in diesem Parlament nie wohlgefühlt. Aus einer Schlange tappten sie in die andere. Und immer wieder bewiesen sie die Unhaltbarkeit ihrer martialischeren innen- und außenpolitischen Parolen, mit denen sie in Deutschlands schwerster Wirtschaftskrise verzweifelte Schichten einfangen konnten. So wie sie ihren sogenannten „wissenschaftlichen“ Führern verboten, sich in der Öffentlichkeit mit Gegnern zu unterhalten, um Blamagen zu verhindern, so entgehen sie mit ihrer Flucht aus dem Reichstag auch der positiven Stellungnahme zur sofortigen Einstellung aller Reparationszahlungen und zum Austritt aus dem Völkerbund, also Dingen, die sie selbst propagierten, gierten.

Bliebe als letzter Ausweg aus der Hafenkreuzlerischen Sackgasse der Putz, oder mit anderen Worten, der deutsche Bürgerkrieg, mit dem ja gewisse vorlute Elemente schon gedroht haben. Es wäre die einzige Steigerung, die diese Partei der maßlosen Ueberstimmungen noch erreichen könnte. Aber die Herrschaften werden es sich überlegen. Organisiert und eingeteilt steht die deutsche republikanische Arbeiterfront da, ein Fels in der tobenden Brandung, bereit, im härtesten Kampf alle Gewaltversuche zurückzuwerfen. Die Psychose vom 14. September ist längst vorüber. Jetzt greifen wir an, jetzt marschieren wir vorwärts! So schreibt in einem flammenden Aufruf an die deutsche Arbeiterschaft heute der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Und die Nazis haben in den letzten Monaten gemerkt, daß das keine Phrase ist!

Seit einigen Tagen ist das Vereinsblättchen der Danziger Nazis aus den bewährten Händen des „B.“ Reichsamtalt Friedrich genommen und in die wahrhaftig noch bewährteren Hände des Reichstagsabgeordneten Albert Forster gelegt worden. Der Charakter einer Bierzeitung wird dadurch

nach schärfer betont. Unter den langen „politischen“ Artikeln über die zur Tagesordnung übergegangen werden kann, findet man einen Erguß von einem Fritz Pieper, der den bezeichnenden Titel „Adjutant Staffels D“ (ausgelacht) führt. Der junge Herr schreibt über die Prostitutionen in der Altstadt folgendes: „Zuge vorher hätte die rote Meute ihre Stützpunkte, „Stützpunkte“ und „Arbeiterzeitung“ in Tätigkeit gesetzt und die ganze Bevölkerung siebenschaf aufgeschüttelt.“ Nun, das ist so grob gefogon, daß man darüber kein Wort verlieren braucht. Amüsant ist schon die Schilderung des von der Polizei geschöpften Nazi-Umguges durch das Arbeiterviertel. Ueber die auf der Straße stehenden empörten Arbeiter wird u. a. folgendes gesagt:

„Rings umher schleicht das rote Nordgesindel. Ganz hinten fallen Schüsse. Die Marxisten glauben die kleine SA-Schar zu bewirren. Die lästige Meute wittert die Kampfstimmung. Sie bleibt in rasender Entfernung, wie es sich für einen Aöter geziemt.“

Was machen die von hinten geschleuderten Pflastersteine, was macht das Butgeheul der Meute dieser SA. Sie lacht

luz (!) Und dann weiter: „Die SA hat ihr Ehrenwort gegeben, heute noch nicht zur Selbsthilfe zu greifen. Sie hielt ihr Ehrenwort. Gibt es überhaupt jemand auf der Welt, außer unseren Braunhemden, der sein Ehrenwort noch nicht gebrochen hat?“

Darüber gestatten wir uns, kurz zu lachen. Sowohl über die gesamte Substanz dieses Pieper, als besonders über die Tirade vom „Ehrenwort“. Was die Rosenamen für die Arbeiter-Schaft anbelangt — „rotes Nordgesindel“, „lästige Meute“, „Aöter“ — so wird es gut sein, sich diese Vokabeln zu merken. Bis zu dem Tage, an dem den „Piepern“ der Nazis das „Ehrenwort“ der marschierenden Arbeiter-Schaft entgegengekehrt wird. Und das „Ehrenwort“? O, liebes, beschämtes Braunhemd! Gegebene Ehrenworte sind von den leuchtenden Vorbildern der Nazis, von Hitler, Strasser, Franze n fernestweise gebrochen worden. Und sie waren stolz darauf. Es dürfte sehr leicht sein, sich in dem Nazi-Archiv darüber zu orientieren. Notwendig wird dann nur noch sein, diese gewerbemäßigen Ehrenwortbrecher in der Rubrik zu führen, die den schönen Titel „Aöter“ führt.

Starke Proteste gegen den Fredericus-Film

Zwischenfälle in und vor Berliner Kinotheatern
Die Vorführung des Eugenbergschen Fredericus-Films „Friedenkoncert von Sandstouet“ führte in Berlin am Freitagabend an verschiedenen Stellen zu Protestkundgebungen. In besonders frühen Störungen kam es im Eutania-Palast in Schöneberg, wo sich der Unmut der Kinobesucher über die aufdringliche Eugenbergsche Kriegspropaganda in scharfen Zwischenrufen bemerkbar machte, soweit nicht der Ehrlichkeit der Hohenollerlegende laute Nachschall auslöste. Der provozierende Schluß des Fredericus-Films mit seinen Parademärschen ging

in lauten Protestrufen gegen den Krieg und in Hochrufen auf die Republik

völlig unter. Vor dem Theater kam es zu Ansammlungen, wobei die Bevölkerung gegen den Film energisch Front machte.
Im Orzeffor-Vielspieltheater in Neu-Kölln konnte das „Friedenkoncert von Sandstouet“ nur unter stärkstem polizeilichem Schutz gespielt werden. Schon in der ersten Auf-führung gab es bei den provozierenden nationalstifischen Stellen harte Zwischenrufe. Diese steigerten sich im Laufe des Abends so sehr, daß schließlich die Polizei einschritt. Bei der Wiederholung der Aufführung war der Saal kaum bis zur Hälfte gefüllt.

Die Empörung der Bevölkerung über die Darbietung von Kriegsfilmen trotz des Verbotes des Films „Im Westen nichts Neues“, zeigte sich auch darin, daß in den angrenzenden Straßen

bis in die späten Nachstunden hinein immer wieder aus verschiedenen Ansammlungen der Ruf ertönte: „Nieder mit dem nationalstifischen Eugenbergs-Film!“

Auch das Film-Theater am Goltzbufer Damm, in dem der Eugenbergs-Film zur Aufführung gelangte, mußte polizeilichem Schutz in Anspruch nehmen. Im Bezirk Wedding kam es gleichfalls zu lebhaften Kundgebungen gegen den Eugenbergs-Fredricus-Film.

Während der Aufführung im Mercedes-Palast in der Utrechter Straße ging das Publikum, als es durch Pfeifen einen Abbruch der Vorführung nicht erreichen konnte, dazu über,

Steinbomben zu werfen.

Die Protestansammlungen und Störungen bewiesen, daß der Fredericus-Film Eugenbergs die öffentliche Ruhe aufs schwerste gefährdet. Die Behörden haben alle Veranlassung, aus dieser Tatsache die notwendigen Folgerungen zu ziehen.

Eugenberg verdient an „Im Westen nichts Neues“

In der Schweiz wird bei den Vorstellungen des Films „Im Westen nichts Neues“ ein Fest des „Film-Courier“ vertrieben, daß bei August Scherl, d. h. in der Eugenbergs-Druckerei, hergestellt ist. Das Eugenbergs-Unternehmen verdient also an einer Sache, die die Eugenbergs-Propaganda in Deutschland als Schädigung der deutschen Ansehens im Ausland hinstellt.

Der polnische Senat von der Opposition abgelehnt

In der Freitag-Sitzung des polnischen Sejms wurde der Staatshaushalt in dritter Lesung nur mit den Stimmen der Regierungsmehrheit angenommen. Alle anderen Fraktionen stimmten ausnahmslos dagegen. Vor der Abstimmung gaben die einzelnen Fraktionsvertreter kurze Erklärungen über die Ursachen ihrer ablehnenden Haltung ab. Der

Die Buchdruckergehilfen rebellieren

Eine überfüllte Versammlung der Kölner Buchdrucker-gehilfen hat in einem Telegramm an den Hauptvorstand des Buchdruckerverbandes verlangt, im Falle der Zustimmung des Reichsarbeitsministeriums zu dem gefällten Schiedsspruch die schärfste Kampfpause für ganz Deutschland anzufangen. In einem Telegramm an den Reichsarbeitsminister erklärten die Kölner Gehilfen, daß sie sich unter keinen Umständen einem Nachspruch zugunsten der Unternehmer fügen würden.

Der Nazi-Kapitän im Reichswehrministerium

Man stellt ihn als harmlos hin — Ein gefährlicher Selbstbetrug

Die Untersuchungen des in der nationalsozialistischen Zentrale in der Heidemattstraße beschlagnahmten Materials haben, wie wir kurz meldeten, ergeben, daß zwischen der Leitung der NSDAP und dem Reichswehrministerium gewisse Beziehungen bestanden. Es handelt sich dabei um ein Schreiben des Korvettenkapitäns a. D. Beeltz, der auf Zeit als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Reichswehrministerium angestellt und zum 1. April gekündigt ist.

Das Reichswehrministerium teilt dazu mit, Beeltz habe sich am 30. November 1930 in einem Schreiben an Hitler gewandt, in dem er

um eine Anstellung in der nationalsozialistischen Parteiorganisation nach seinem Ausscheiden aus dem Reichswehrministerium bat.

In diesem Schreiben weist Beeltz darauf hin, daß er die Partei zwar schon seit 1923 gewählt habe, daß er aber während seiner Zugehörigkeit zum Reichswehrministerium von jeder weiteren politischen Betätigung absehen müsse, da er keinerlei Feindschaften gegenüber seinem Vorgesetzten wünsche. Wie aus dem Schreiben weiter hervorgehe, habe sich Beeltz schon einmal an Goebbels mit einer ähnlichen Bitte um Anstellung gewandt.

Der Reichswehrminister glaubt ferner feststellen zu können, daß Beeltz nicht diejenige Stelle ist, die seit etwa einem Jahre die nationalsozialistische Presse mit Geheimberichten aus dem Reichswehrministerium versorgt.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst“ weist darauf hin, daß dieser Offizier sich immer noch im Dienst befindet und schreibt weiter:

„Die Auffassung des Reichswehrministeriums, daß Beeltz als Angestellter durchaus korrekt gehandelt hat, ist sicher nicht zu bestritten. Immerhin bleibt als Charakteristikum festzustellen,

daß ein Offizier nach dem anderen, sobald er die Reichswehr verläßt, zu den Nazis überhebelt und damit offiziell zum Feind des Staates wird, dem er vorher „loyal“ gedient haben will.“

Daß dieser Zustand hinsichtlich der Reichswehr alles andere als veritonenstrebend wirkt, wird der Reichswehrminister nicht bestritten wollen. Er hat deshalb alle Veranlassung, dafür zu sorgen, daß jene Charaktere mit den zwei Seelen in einer Brust möglichst ebenso wie die offenen Putzschiffe von der Reichswehr ferngehalten werden.“

Das Reichswehrministerium ist nach dem Ulmer Prozeß von den Nationalsozialisten auf das heftigste angegriffen worden. Seine führenden Männer gehören bei den Nationalsozialisten zu den schwarzesten Schafen, die am heftigsten angegriffen werden. Zwischen der Schärfe der Angriffe, die die Partei des Herrn Hitler gegen sozialdemokratische Führer, wie gegen Minister Groener und den neuen Chef der Reichsleitung gerichtet hat, ist kaum ein Unterschied. Man sollte annehmen, daß unter solchen Umständen das Reichswehrministerium streng darauf achtet,

daß in seinem Bereich nicht Leute ist, die es zur Verschönerung zieht, weil sie in der Verschönerung eine Verlogung zu finden hoffen!“

Die neuen Erschütterungen in Spanien

Immer rarter schwankt die Königskrone

Am Freitag verbreitete sich in Madrid wie ein Lauffeuer das Gerücht, daß der König abdante werde. Die Nachricht, die in den Abendstunden natürlich demontiert wurde, rief in der Börse einen neuen schweren Sturz der Bourse hervor. Die politische Situation scheint sich immer mehr zuzuspitzen. Der ehemalige Ministerpräsident Graf Romanos und der katalanische Unabhängigkeitsführer Campo haben sich nun gleichfalls entschieden gegen die Regierung und gegen eine Beteiligung an den Neuwahlen ausgesprochen. Alle einflussreichen Politiker haben sich damit vom General Berenguer losgesagt. Man will sogar wissen, daß der Innenminister des Kabinetts zu demissionieren gedenkt.

Schrittliche Vernehmung der Dreyfuss-Gefangenen

Nach der Staatsanwalt zog schnell die Klage zurück

Mit großer Spannung wird der weitere Verlauf eines Presseprozesses in Bromberg erwartet, in welchem eine Redaktion wegen eines Artikels über Dreyfuss angeklagt ist. Die Verteidigung erklärte sich zur Erbringung des Wahrheitsbeweises für die Behauptungen des Angeklagten bereit. Der Staatsanwalt zog daraufhin merkwürdigerweise die Anklage zurück. Das Gericht beschloß jedoch trotzdem, den Beweisantrag entgegenzunehmen und eine ganze Reihe von Presse-Opfern zu vernehmen. Diese Entscheidung des Gerichtshofes hat großen Eindruck hervorgerufen.

Ein französischer Justizminister vor dem Staatsgerichtshof

Vernehmung eines Italieners

Die parlamentarische Untersuchungskommission hat am Freitag mit 16 gegen 11 Stimmen beschlossen, den ehemaligen französischen Justizminister Peret wegen Mißbrauch im Amt vor den Staatsgerichtshof zu stellen. Die Untersuchungskommission wird voraussichtlich eine Reihe nach Italien unternehmen, um den früheren Beherrschter der Sula-Discoja-Werke, Gualino, zu vernehmen. Gualino ist nach dem Zusammenbruch seiner Unternehmungen zu fünf Jahren Verbannung auf der Straußinsel Lipari verurteilt worden. Sergejlich hatte der Quai d'Orsay im Auftrag der Untersuchungskommission den Antrag gestellt, daß Gualino zu einer kurzen Jugendverurteilung in Frankreich angeklagt werde. Die italienische Regierung erklärte sich bereit, Gualino unter harter Bewachung bis zu der Grenzstation Bardonnecchia bringen zu lassen, wo ihn die Untersuchungskommission in voller Freiheit vernehmen könne.

Die Brieftasche

Von G. J. Nagay

Herr Barneval — energisches Jutasso und alle juristischen Geschäfte werden ausgeführt — folgte seinem Klienten mit trierischer Zurückhaltung an die Tür, während der Schreiber Journemouche zu sich selbst sagte: — was hat dieser Fuchs jetzt wieder für eine Schandtat vor — den hat er wohl ordentlich begannert — der Gannet —

Während er das dachte, schloß er sich — wie er es zu tun pflegte, an die halbhohe Tür, um ins müdere Zimmer zu gehen.

Unter dem Stuhl, auf dem der Klient soeben gesessen hatte, lag eine ziemlich dicke Brieftasche. — Hab' ich's mir doch gedacht, grünte Journemouche — die Brieftasche steht der Klient nicht wieder —

Die 15 Jahre, welche Journemouche gelebt hatte (und besonders die letzten auf Barnevals Büro) hatten genügt, seinen Glauben an die Ehrlichkeit der Menschen zu erschüttern, besonders an die seines Chefs.

Gegen ein beschriebenes und unregelmäßig bezahltes Gehalt, verrichtete er die Funktionen eines Bürochefs und Laufburschen, das heißt: er jagte die Büropapiere, besorgte Gänge in die Stadt und schrieb Akten. Diese unregelmäßige Bezahlung veranlaßte ihn auch letzte Stunden, in denen er von Reizen und Demütigungen umgeben war. — Wer doch Selbst hätte!

Da fiel es ihm wieder ein, daß dort unter dem Stuhl noch irgendwelche Verordnungen lag, welches zur Zeit herrschend war. Die Verordnungen schloß er sich heran. Der weiß — vielleicht liegt es gerade in einer Verordnungsmappe. Aber er magte sich über an seinen Platz zurück, denn Herr Barneval trat wieder ein und schloß die Tür.

Mit einem Satz war Journemouche am Schreibtisch. Er sah, wie sein Chef die Brieftasche aufhob, sie durchsuchte und dann sorgfältig zwischen den Akten verpackte.

Ja — so viel Glück haben nur Heilanten, jenige Journemouche.

Barneval dachte Barneval sich an, auszugehen. Er sagte seinem Schreiber, daß, wenn man nach ihm fragen würde, er nur sagen solle, er sei auf unbefristete Zeit beurlaubt. Ganz genau seine Schwelgerei ließ er die Tür zu seinem Büro leicht offen stehen. Journemouche begriff gleich die Lage. Herr Barneval trat, wandte er nicht erwartete Fragen zu beantworten. Schreie der Akten zurück, konnte er sich nicht helfen. Überzeugt, daß die Verordnungen nicht auf dem Teppich lag, und magte wohl oder übel glauben, sie anderswo befinden zu haben.

Als aber Barneval ein paar Stunden später zurückkehrte, hatte niemand nachgesehen. Das war ebenso sonderbar wie ungewöhnlich. Barneval schloß sich sofort in seinen Büro ein, und dann suchte er nach der Brieftasche, die verschwinden war. Aber nichts — abgeraten nichts. —

Mit Gebrüll stürzte er ins Vorzimmer: „Du gemeiner Bengel!“ schrie er und schüttelte Journemouche. „du Schuft — was hast du aus meinem Büro genommen?“

„Nichts, absolut nichts!“ protestierte der Schreiber. „was sollte ich denn auch genommen haben? Untersuchen Sie mich nur, falls Sie nicht glauben.“

Es verwunderte Barneval nicht, daß er nichts fand. Er begriff, daß Journemouche die Brieftasche längst an sich gebracht und irgendwo versteckt hatte. Aber es waren 3000 Francs in der Brieftasche. Es fehlte auch gerade noch, daß er die verlieren sollte! „Gib mir, was du genommen hast, dann wollen wir uns darin teilen!“ knurrte er.

„Ich habe nichts genommen“, behauptete Journemouche unheimlich. „Da geriet der Chef außer sich. Ich werde dich mit zur Polizei nehmen“, drohte er schließlich. — „Ja, das sollten Sie wirklich tun“, grünte der Bengel, der die geringe Sympathie seines Chefs für die Polizei kannte. Aber diesmal irrte er sich. Die Tür hatte Barneval alle Veranlassung gerannt. Er packte den Jungen beim Kragen und schleppte ihn auf die Treppe.

Herr Sachverständiger, ich bringe Ihnen hier einen Dieb!“ Der Schreiber lächelte ironisch.

„Das ist äußerst lebenswichtig“, es geschieht inoffen selten, daß ein Gannet sich selbst ausliefer.“

„Ja — aber ich bitte sehr, protestierte Herr Barneval verblüfft — es handelt sich nicht etwa um mich, sondern um diesen Kerlchen da, er hat —“

„Eine Brieftasche genommen, welche ein Klient bei Ihnen hinterlassen hat, ich weiß alles, denn er hat sie mir bereits ausgeliefert, damit der Mann, den Sie betrogen wollten, sie zurückerhält — und das hat er nicht verweigert getan. Als Verlogung verpackte ich ihm nämlich eine entsprechende Stellung, anstatt dessen, die er bei Ihnen verlor; denn es ist am zweckmäßigsten, daß Sie gleich hier bleiben, Herr Barneval — ich glaube, wir haben noch ein Wortchen mit einander zu reden!“

100 Jahre Kaiserreich Königsberg. Die vom 1. Juni bis 31. August in der Kunsthalle am Brangellarm in Königsberg stattfindende 61. Kunstausstellung soll dadurch ein besonders Gedränge erhalten, daß in rückständiger Art die Kunst der Vergangenheit von der Urzeit bis zum 19. Jahrhundert gezeigt werden soll. Mit Beschleunigung und wegen der großen Bedeutung der Kunstausstellung bereits in Stadt und Provinz Verhandlungen angestellt, so daß zu erwarten ist, daß wenn bekannte Werke zum erstenmal in freier Öffentlichkeit gezeigt werden. Dennoch ist eine moderne Abteilung die Werke solcher Künstler zeigen, die in der Provinz leben oder es als geachtete Dichtungen in Reich zu Ansehen und Geltung gebracht haben. Die Ausstellung ist für drei Monate bestimmt, weil man hofft, daß in der Sommerzeit durch die Anwesenheit des reisenden Publikums und Teilnehmern an Ferienausflügen und Ausruhen Gedeihen gebracht wird, die entsprechenden Ausstellungen in Frankreich.

Chortonzer

Danziger Lehrer-Gesangverein

Das gestrige Winterkonzert des Lehrer-Gesangvereins wartete mit einem Programm auf, das Anerkennung verdient weil es das Bestreben zeigte, sich aus den Niederungen kleiner Liedertafeln in höhere Bezirke zu erheben. Eine Gegenüberstellung von alten und neuen Liedern ergab indes einen so überlegenen Sieg der Altmeister, daß es überhaupt erst keines Abwägens der Werte bedarf. Dort Ueberfülle an Kraft der Gestaltung, melodischem Einfalt, Wärme des Gefühls, hier das schmerzliche süßliche Klängen mit Hilfe einer Art Scheinphonie neuartig zu sein, ohne indes den Mut zur Konsequenz aufzubringen; ein Wunderwerk wie Lachners „Gott hüt dich“ — übrigens vom Männerchor ganz unvergleichlich schon und verinnerlicht zu Gehör gebracht — nimmt sich neben den Liedern „Aus jüngerer Zeit“ (es hätte besser heißen müssen „Aus jüngerer Zeit“) wie ein gotischer Dom unter Papstkrone aus. Am ehesten könnte man noch Armin Knab beistimmen, der wenigstens etwas ein Eigenprägung hat. Auch mit Paul Graener, der das Hauptwerk des Abends stellte, läßt sich nicht sonderlich viel Staat machen, obwohl bei ihm die Beherrschung der Mittel: Aufbau, Gruppierung, Verteilung der Lichteffekte, immerhin den Können verraten. Aber seine Chormusik kommt nirgends über ein gewisses solides Gebrauchsmaß hinaus, und die seiner Deutschen Kantate für Männerchor op. 87 zurunde liegende Idee wird auch nicht annähernd zur ausdehntesten Gestaltung gebracht. Der Chor, der offenbar viel Fleiß und Sorgfalt an die Einstudierung gewendet hatte, überwältigte seine Aufgabe ohne sonderliche Schwierigkeit und mit jenem materiellen Wohlklang, der weniger durch schöne Stimmen als vielmehr durch seine numerische Ueberlegenheit bedingt ist.

Instrumentale Erweiterung erfuhr das Programm noch durch ein häßliches „Concerto grosso“ in D-Moll für zwei Soloviolen, für dessen Ausführung einem Kammerorchester des „D. S. G.“ bei voller Anerkennung für seinen Mut und seine Spielfreude einzuweisen noch so gut wie alles fehlt. Chor und Orchester war Dr. Sudwig Kraus ein zuverlässiger und sachkundiger Führer. Er spielte weitgehend noch als Ersatz für ein vorgelebens Regier-Trio, das infolge Erkrankung des Cellisten ausfallen mußte mit Fritz Görlach Beethovens erste der drei letzten Lehrer-Cantate gewidmeten Duosonaten op. 12 in D-Dur; fand Dr. Kraus und Görlach auch noch keine verfluchten Crescendospieler, so machten sie doch einen guten Eindruck und erreichten a. B. mit dem Variationsfinale schöne Wirkungen. — Das gut besuchte Konzert fand eine sehr beifällige Aufnahme.

Wilibald Manowill

Danziger Nachrichten

Gesegnete Verkürzung der Arbeitszeit?

Der Senat erwägt Maßnahmen zur Bänderung der Arbeitslosigkeit

Die Pressestelle des Senats meldet:

Der Senat hat sich in seiner gestrigen Sitzung erneut mit der Frage der Beschaffung von Arbeit für die Erwerbslosen, deren Zahl im Reichsstaat bald 30.000 erreicht haben wird, befasst. Der Senat ist sich darüber klar, dass die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in erster Linie eine Frage der Bänderung der Wirtschaft ist. Er wird daher alle Möglichkeiten, durch die er zur Bänderung der Wirtschaft beitragen kann, prüfen und auszunutzen versuchen. Darüber aber wird der Senat auch die Mittel und Wege unteruchen, die der Wirtschaft selbst zur Verfügung stehen, um ihre Lage zu bessern und wird sie dann insbesondere auf Grund der Erfahrungen in Deutschland der Danziger Wirtschaft empfehlen. Ferner wird der Senat prüfen, ob über die Beschaffung von Arbeit hinaus noch die Möglichkeit besteht, die vorhandene Arbeit anders zu verteilen, z. B. durch Verkürzung der Arbeitszeit.

Auch durch Notstandsarbeiten will der Senat, soweit die beschrankten Mittel es erlauben, wenigstens einen Teil der Erwerbslosen wieder regelmäÙiger Beschäftigung zuführen.

Für diesen Zweck ist eine Unterkommission des Senats gebildet worden, bestehend aus dem Leiter der Abteilung für Soziales, Vizepräsident Dr. Biercinski-Reiser, dem Senator für öffentliche Arbeiten, Dr. Ing. Althoff, dem Finanz-Senator Hoppenrath und dem Senator für Verkehr und Betriebe, Dr. Blavier. Den Vorsitz dieser Kommission hat mit Rücksicht auf die Bedeutung der Aufgabe der Präsident des Senats, Dr. Biehm, selbst übernommen.

Da in den einzelnen Abteilungen bereits das Material gesammelt und vorbereitet ist, wird diese Kommission in kurzer Zeit dem Senat Vorschläge zur Annahme unterbreiten.

Wir erwarten, dass bei der Prüfung der Maßnahmen, die der Verminderung der katastrophalen Arbeitslosigkeit dienen können, die Vorschläge des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes für die freie Stadt Danzig weitgehend berücksichtigt werden. Die Vorschläge liegen schon seit langem dem Senat vor. Sie fordern gesetzliche Durchführung der 40-stündigen Arbeitswoche ohne Lohnabzug, strikte Einhaltung des Arbeitsvermittlungsgesetzes mit dem Ziel, Arbeitsstellen für Danziger freizumachen. Weiter Beschaffung von Arbeit. Die Arbeitsvermittlung muss selbstverständlich dazu führen, dass Neueinstellungen erfolgen.

Eine selbstverständliche Forderung ist es, dass der Senat die wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiter und Angestellten, die Gewerkschaften, zu den Beratungen hinzuzieht.

Klassenpolitik gegen den Begabtenaufstieg

Auch in der Kulturpolitik regiert die Reaktion.

Der Senat, Abteilung Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, hat dieser Tage eine Verordnung herausgebracht, deren gefährliche Tendenzen vielleicht nicht für jeden gleich klar erkennbar sind, die aber den energischen Protest aller Kreise, die von dem Begabtenaufstieg durch die Volksschule interessiert sind, mit anderen Worten, der breiten Masse des Volkes und der Volksschullehrerschaft verdient. Wie erinnerlich war es dem Einfluss der Sozialdemokratie auf die modernere Gestaltung des Schulwesens gelungen, durch den bisherigen Senat Bestimmungen zu schaffen, nach denen begabte Volksschüler bei ihrem Uebertritt von der Grundschule in die höhere Schule hier keine Aufnahmeprüfung mehr abzulegen brauchen. Die Entscheidung über den Uebertritt liegt danach allein dem Lehrkörper der Volksschule ob, die das Kind bisher besucht hat.

Die Vorzüge dieser Bestimmungen liegen auf der Hand. Einmal können die bisherigen Lehrer aus ihrer Kenntnis der von ihnen Jahre hindurch unterrichteten Kinder, die Auslese viel gewissenhafter treffen als es den Studienräten der höheren Schule möglich ist, die die Kinder bei der Prüfung zum erstenmal sehen. Zum anderen ist bei der Lehrerschaft der höheren Schulen oftmals mit Vorurteilen zu rechnen.

Der Rechtsenat hat nun diese praktische und soziale Bestimmung in Bezug auf den Uebertritt von Kindern aus Volksschulen aufgehoben. In Zukunft soll jedes von der Lehrerschaft einer Volksschule als begabt empfohlene Kind vor seinem Uebertritt erst vor einer Kommission von Studienräten eine Aufnahmeprüfung ablegen.

Wenn auch die neue Verordnung nur einen kleinen Kreis von Kindern betrifft, so ist sie deshalb nicht weniger scharf zu bekämpfen, denn sie bedeutet die Verletzung eines wichtigen Prinzips, dessen Aufrechterhaltung im Interesse der minderbemittelten Bevölkerung liegt. Es steht außer allem Zweifel, dass durch solche Maßnahmen der Aufstieg begabter Volksschüler erschwert und oft sogar vereitelt wird. Das ist auch die wahre Absicht der Verordnung des Senats, dem es, wie die bisherigen Handlungen bewiesen haben, nur darauf ankommt, die Klasseninteressen der Besitzenden in brutalster Weise durchzusetzen. Auf kulturpolitischem Gebiet war seine erste Handlung die Beförderung eines deutschen nationalen Abgeordneten zum Oberstudienrat. Die zweite jetzt getroffene Maßnahme zeigt die Auffassungen, die im Senat maßgebend sind, noch deutlicher.

Die Arbeitererschaft lagt auf diesem System auch auf kulturpolitischem Gebiet Kampf an. Jeder neue Anschlag wird ihre geschlossen Widerstand begegnen.

Preiserhöhung im Stadttheater

Am Donnerstag, den 19. d. M., werden vielfachen Wünschen entgegenkommend, die Preise nicht nur für die Inhaber von Dauerkarten, sondern auch die Kassapreise ganz bedeutend ermäßigt. Es gelten allgemein die Preise C, die gegen die bisher üblichen B-Preise eine Herabsetzung unter die vorjährigen Kassapreise bedeuten. Die Generalintendantin gibt sich der Hoffnung hin, dass sich durch dieses Entgegenkommen der Besuch des Stadttheaters wesentlich steigern wird.

Die Geschichte der Technischen Hochschule. Im Auftrage der Deutschen Studentenschaft sprach gestern Abend im Saal des Deutschen Studentenbundes in Langfuhr Professor Dr. Ing. Schulze über die Entwicklung der Technischen Hochschule in Danzig. Zweck des Vortrags war, die reichsdeutschen Studenten mit der Geschichte der Danziger Hochschule bekannt zu machen. Professor Schulze schilderte die Grün-

dung der Hochschule, das rasche Anwachsen der Zahl der Studierenden, die Kriegszeit und ging insbesondere auf die Ueberleitung der Hochschule in den Besitz der freien Stadt Danzig ein. Professor Schulze schloß mit einer Widerlegung der polnischen Behauptung beim Hohen Kommissar wegen der Zurücksetzung von polnischen Studenten an der Danziger Technischen Hochschule.

Wickenstaken flammte auf

Neues Schandfeuer im Werder

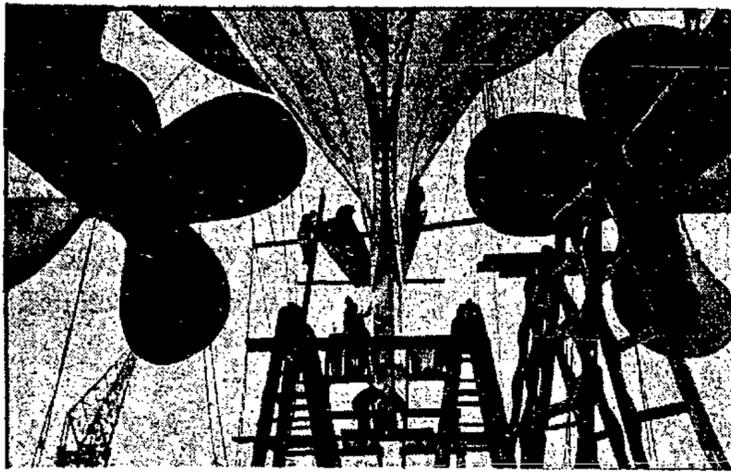
Noch schweben die Schuttberge der beiden Gehöfte Klein in Feuer und Dendebrecht in Warwalde, als schon wieder ein Brand aus Einlage gemeldet wird.

Der Gutbesitzer Wolfgang Höpfer hatte auf seinem Felde einen großen Staken Wicken, der aus dem Ertrag von 45 lutnischen Morgen bestand. In den nächsten Tagen sollte mit der Ernte begonnen werden, deshalb war der Drecksack an den Staken herangefahren worden. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde

der Staken Wicken von bisher unbekanntem Täter angezündet.

Erst um 4 Uhr morgens bemerkte der Melker des Gutbesizers beim Dienstantritt einen Feuerfchein auf dem Felde. Als man zum Brandherd kam, war bereits alles vernichtet. Auch der Drecksack hatte Feuer gefangen und war bis auf die Eisenteile ausgebrannt. Der Schaden beläuft sich schätzungsweise auf 12.000 Gulden und ist zum Teil durch Versicherung gedeckt.

Nach den amtlichen Feststellungen beim Brande des Gehöftes Klein in Abbau Beyer, konnten glücklicherweise im letzten Augenblick die ursprünglich als verbrannt gemeldeten Kühe, Schweine und Schafe herausgetrieben werden; lediglich zwei Mastschweine kamen in den Flammen um.



Rundschau auf dem Wochenmarkt

Der Markt ist reich besetzt und der Handel regt. Die Mandel Eier soll heute 1,80—2,00 Gulden bringen. Für ein Pfund Butter werden 1,30—1,40 Gulden, für Wolferkeisbutter 1,80 Gulden verlangt. Ein Glas Sauerk 1,60—2,00 Gulden. Suppenhühner das Stück 2,25—3,00 Gulden. Eine Brathenne 3,50—5,00 Gulden. Eine Ente 3,00—4,50 Gulden. Ein Hahn im Fell 3,50—4,50 Gulden. Gänse pro Pfund 80—90 Pf., Puten 80 Pf., ein Lämmchen 80 Pf., ein Perlhuhn 3,50 Gulden.

Schweinefleisch (Schulter) kostet pro Pfund 75—80 Pf., Schinken 85 Pf., Rohschinken 80 Pf., Pöschchen 1,10 Gulden, Rückensteck 80 Pf., Flomen 85 Pf., Rindfleisch 0,70—1,00 Gulden, Kalbfleisch 80 Pf., Hammelfleisch 90 Pf. Das Pfund Löffelkäse 0,70—1,00 Gulden, Schweizerkäse 1,40 Gulden, Werder 1,10 Gulden, Margarine 90 Pf.

Die Gemüseforten sind bereit und wirken glasartig. Rotkohl kostet 3 Pfund 25 Pf., Weißkohl 1 Pfund 5 Pf., Wurzeln 5 Pf., Mohrrüben 10 Pf., ein kleines Köpfschen Blumenkohl 1,25 Gulden, Rosenkohl das Pfund 40 Pf., Mohrrüben und rote Rüben 10 Pf., Grünkohl 10—15 Pf., Erbsen 16 Pf., 10 Pfund Kartoffeln 35 Pf., Kapsel das Pfund 50—60 Pf., amerikanische Kapsel 60—80 Pf., eine Apfelsine 25—40 Pf., eine Banane 60 Pf.

Die Blumen sind warm eingehüllt. Auf den Tischen der Gärtner stehen Tannen- und Kätzchenzweige. Ein Strauß davon kostet 25—50 Pfennig.

Der Fischmarkt hat reichlich Pommesel und Feringe. Ein Pfund Pommesel soll 50 Pfennig bringen, grüne Feringe 60 Pfennig, Barfische 80 Pfennig, Seiche 1,10 Gulden, Plöhe 60—80 Pfennig, Breiklinge 10 Pfennig. Wildenten das Paar 1,60—1,80 Gulden. Traute.

Wohnungsbrand auf Niedere Seigen

Auf dem Grundstück Niedere Seigen 3/4 war gestern in einer Wohnung Feuer ausgebrochen. Die Feuerwehr, die gegen 18.19 Uhr an der Brandstelle eintraf, fand im Hintergebäude in der Wohnung einige Balken brennend vor. Durch die entzündete Stube war auch im Nachbargebäude, Niedere Seigen 2, ein Balken des Fußbodens in Brand geraten. Das Feuer wurde mit einer Eimerpritze gelöscht. Die Ursache des Brandes war ein eiserner Herd, der in dem Grundstück Niedere Seigen 3/4 stand. Der Schornstein des Herdes war an der Fachwerkwand entlanggezogen. Die starke Hitze des eisernen Kofpdes hatte die Fachwerkbalken dann in Brand gesetzt. Die Feuerwehr hatte über eine Stunde mit der Bekämpfung des Brandes zu tun.

Unter den Kohlenwagen geratet. Der 69jährige Landarbeiter Wilhelm Kupzig aus Neubuden wollte bei dem Besitzer G. Albrecht mit einem Kohlenwagen vom Hofe fahren. Beim Anspannen zogen die Pferde unvermutet an. R. fiel herunter und kam unter das Gefährt. Die Küder gingen ihm über beide Beine. Mit schweren Quetschungen wurde der Verletzte in das Liegenhölzer Krankenhaus gebracht.

Wochenplan des Stadttheaters Danzig. Sonntag, 19. Uhr: Danzig geht nicht unter, große Passantrevue mit Gesang und Tanz in einem Vorspiel und 6 Akten von Karl Bach. — Montag, 19. Uhr: (Serie 1) Danzig geht nicht unter. — Dienstag, 19. Uhr: (Serie 2) Danzig geht nicht unter. — Mittwoch, 19. Uhr: Geiseltene Vorbereitung für die freie Volkshäuser. — Donnerstag, 19. Uhr: (Serie 3) Neu einstudiert: Madame Butterflin, Oper in 3 Akten von G. Puccini. — Freitag, 19. Uhr: (Serie 4) Die Prinzessin und der Eintäger. — Sonnabend, 19. Uhr: Viktoria und ihr Huiar. — Sonntag, den 22. Februar, 19. Uhr: Der lustige Krieg. — Montag, 19. Uhr: (Serie 1) Madame Butterflin.

Die drückendsten Verordnungen sollen aufgehoben werden

Die sozialdemokratischen Anträge vor dem Volkstag

Der Volkstag wird sich am Mittwoch mit einigen Verordnungen zu beschäftigen haben, die durch das samole Ermächtigungsgesetz gegen die werktätige Bevölkerung herausgebracht worden sind. Auf der Tagesordnung stehen die sozialdemokratischen Anträge, die unsozialen Verordnungen über das Einkommensteuergesetz, über die Änderung des Wohnungsbaugesetzes, über die Anordnung der Verordnungen gegen den Wohnungsmangel, die Verordnung über den Abbau des Mieterschutzes und über die Erhebung der Festbesoldungssteuer aufzuheben.

Ferner werden die sozialdemokratischen Gesetzentwürfe über die Änderung des Einkommensteuergesetzes, über den Rotzuschlag zur Vermögenssteuer und über die Änderung der Dienst- und Versorgungsabzüge der Beamten zur ersten Beratung gelangen. — In dieser Volkstagsitzung wird also noch einmal der sogenannten „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ Gelegenheit gegeben werden, zu zeigen, ob sie ihre Wahlversprechen einzulösen gewillt ist und die Interessen der werktätigen Bevölkerung zu schützen mitzifft.

Vom Autobus gerammt

Der Händler Julius D. fuhr gestern gegen 7.50 Uhr auf dem Stadtgraben mit seinem Einpännerfuhrwerk in Richtung Langfuhr und wurde von dem Autobus D. 154, Linde Danzig—Zoppot, am linken Hinterrade gerammt. Hierbei wurde die linke Schereisseite sowie der Langbaum gebrochen. Nach Wiederherstellung konnte D. seine Fahrt wieder fortsetzen. Personen wurden nicht verletzt. Der Führer des Autobus und der Schaffner haben scheinbar von dem Vorfall nichts gemerkt, denn sie sind weitergefahren. Eine Verkehrsstörung ist nicht entstanden.

Ein Dzeanriese wird überholt

Ein phantastisches Bild von den Reinigungsarbeiten an dem englischen Dampfer „Majestic“, der sich zur Zeit im Trockendock zu Southampton befindet. Bekanntlich ist die „Majestic“ der frühere deutsche Dampfer „Bismarck“. Man vergleiche nur die Größe der Arbeiter mit den ungeheuren Flügel- schrauben.

Die Baupolizei hatte viel zu tun

5.600 Beschwerden — 33 Wohnungen wurden geschlossen. Im Jahre 1930 gingen bei dem Staatlichen Baupolizeiamt Danzig 4.200 Baugesuche ein. 3.356 Baugenehmigungen wurden erteilt. Um zu prüfen, ob die Bauten den baupolizeilichen Vorschriften entsprechend ausgeführt werden, fanden 2.705 Baukontrollen statt.

3.206 baupolizeiliche Maßnahmen wurden vorgenommen, 5.638 Geheute zur Befichtigung baupolizeilicher Mängel sind eingegangen. 5.914 örtliche Befichtigungen mußten dieserhalb vorgenommen werden.

Revisionen der Theater, Kinos, Versammlungsräume und Warenhäuser fanden 105mal statt. Gewerbliche Anlagen und Dampfessel wurden 89mal geprüft.

Es sind 33 Wohnungen wegen vollständigen Verfalls baupolizeilich geschlossen worden.

Die Zahl der Wohnungen, die wegen Bauunfähigkeit geschlossen werden mußten, ist selbstverständlich viel größer. Bekannt ist auch der Erld mancher Hausbesitzer, Wohnungen absichtlich baupolizeilich schließen zu lassen, sie dann wieder herzustellen und zwangsweise freigegeben zu vermicten. Das hat sich als ein sehr gutes Geschäft erwiesen.

Kreiselahrt eines Lieferwagens

Die Straße war zu glatt

Der Führer des Personentransportwagens „D. 5108“, ein holländischer Staatsangehöriger, kam gestern gegen 9.40 Uhr aus Zoppot und fuhr in Richtung Danzig. In Höhe der Blechwarenfabrik wollte der Führer des Autos ein Pferde- fuhrwerk überholen; es gelang ihm jedoch nicht, da aus der entgegengesetzten Seite ebenfalls ein Pferdefuhrwerk kam. Der Chauffeur bremste nun seinen Wagen, kam aber infolge der Glätte ins Schleudern, so daß sich der Wagen umdrehte und mit dem rechten Hinterrad gegen den Baum schlugerte. Das Rad wurde vollkommen zerbrochen. Der rechte Kotflügel und die rechte obere Seite der Karosserie wurden leicht beschädigt. Die Eigentümerin des Kraftwagens ist die Firma „Amada“.

Unser Wetterbericht

Bewölkt, vereinzelt Schneefahner, mäßiger Frost

Allgemeine Uebersicht: Ueber Mitteleuropa ist der Druck im Steigen begriffen. Die Nordseeformation verlagerte sich südwärts und geht in der Regionanströmung Oberitaliens auf. Südöstliche Winde tragen aus Innerrußland noch Kaltluft heran und verursachen im Osten mäßigen Frost. Südwestlich Islands mcht sich jedoch bereits wieder die atlantische Zyklonentätigkeit fühlbar.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, vereinzelt Schneefahner, schwache bis mäßige östliche Winde, mäßiger Frost. Aussichten für Montag: Unverändert.

Maximum des letzten Tages: +1,6 Grad. — Minimum der letzten Nacht: -6,7 Grad.

Danziger Standsamt vom 13. Februar 1931

Todesfälle: Stube Mathilde Gaja, ledig, fast 54 J. — Kaufmann Hugo Fischer, 54 J. — Arbeiter Albert Naber, 64 J. — Kugelohrempfänger Karl Krause, 80 J. — Malermeister Hugo Rastahn, 67 J. — Schülerin Erna Wadermann, 7 J. — Zivilamwarter Kurt Bickhoff, 25 J. — Justizobersekretär Hermann Dub, 49 J. — Sohn Heinz des Bädergefallen Leo Jarzombowski, 2 J. — Kleinrentner Julius Stabke, 71 J. — Kellner Georg Schulz, 48 J. — Schüler Kurt Rastel, 11 J. — Hauswächter Hedwig Klinkofz, ledig, 22 J. — Kleinrentner Karl Katt, 70 J.

Soll unser Kind Kaufmann werden?

Was ein Personalchef sagt

Uns wird geschrieben:

Als Profurist und Personal-Instruktor eines großen Kaufhauses wird mir alljährlich um diese Zeit, von einer Anzahl junger Menschen am Scheidewege zwischen Schule und Beruf steht, die Frage vorgelegt: Eigne ich mich oder eignet sich unser Kind für den Beruf als Verkäufer und Verkäuferin?

Was den sich vielfach widerstrebenden Ansichten heraus muß nun der richtige Weg gefunden werden. Wie in fast allen Berufen, ist heute auch auf dem kaufmännischen Stellenmarkt ein Ueberangebot vorhanden, was gerade bei der Berufswahl sehr beachtet werden muß; bedeutet sie doch eine Entscheidung für das ganze Leben. Im Kaufmannsberuf wird es den jungen Leuten durchaus nicht leicht gemacht, sich erfolgreich zu behaupten und „Karriere“ zu machen. Es sollte sich ein jeder zuerst reiflich prüfen, ob er die nötigen persönlichen Eigenschaften geistiger und körperlicher Art mitbringt, um das Ziel, das er sich gesetzt hat, sicher zu erreichen und nicht auf der Strecke liegenzulassen.

Auch die Wahl der Lehrstelle wird vielen bei der diesseitigen Verzweigung der Kaufmannswelt schwer erscheinen. Obwohl auf besonders gut entwickelte Anlagen und Begabung des einzelnen

besonders Rücksicht genommen werden soll, ist doch das Wesentlichste bei der Wahl der Lehrstelle nicht so sehr die Art des Geschäftszweiges, sondern vielmehr die Güte der Lehrstelle. Daher ist auch die vertragliche Regelung des Lehrverhältnisses ungemein wichtig.

In Anbetracht der Wichtigkeit all dieser Dinge empfehle ich allen Eltern dringend, ihre Kinder nicht früher in eine kaufmännische Lehrstelle zu geben, bevor sie nicht Rat und Auskunft bei hierfür berufenen Stellen eingeholt haben. In fast jeder größeren Stadt sind behördliche Abteilungen, genannt „Berufsberatungsstellen“, eingerichtet, in denen über alle Fragen beruflicher Wahl Auskunft erteilt wird. Diese Beratungen sind vollkommen kostenfrei und bewahren Eltern wie Kinder vor großen Enttäuschungen.

Jacques Schleimer.

Der Gesangsverein „Freie Liebertaler“, Obra, veranstaltet am Dienstag, ab 7 Uhr abends, einen Fastnachtball im Lokal „Zur Ostbahn“. Wir verweisen auf das heutige Inserat.

Todesfälle im Stabsamtsbezirk Danzig-Langfuhr. Ehefrau Jella Nidel geb. Plumann, 29 J. — Witwe Auguste Vorleski geb. Schulz, 72 J. — Tochter des Vorzeichners Johannes Schomburg, 6 Tage. — Ehefrau Pauline Harder geb. Labuschewski, 48 J.

Herzlicher Sonntagdienst

Den ärztlichen Dienst über am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Baumann, Mitt. Graben 1, Tel. 268 65. Geburtshelfer: Dr. Preuß, Holzmart 19, Tel. 255 65; Dr. Jäger, Langgarien 29, Tel. 258 54. Geburtshelfer: — In Langfuhr: Dr. Boenigk, Danzigerstr. 57, Tel. 419 85. Geburtshelfer: Dr. Unrau, Danzigerstr. 137, Tel. 424 19. Geburtshelfer: — In Dlipa: Dr. Dr. Stein, Am Rasthof 3, Tel. 461 01. — In Neufahrwasser: Dr. Sackow, Ostvoer Straße 67, Tel. 352 88. — In Obra: Dr. Dentz, Stadtgebiet 23, Tel. 221 63. — Den abendlichen Dienst versehen von 10-12 Uhr vormittags in Danzig: Dr. Bredt, Langgarien 67. — In Langfuhr: Dr. Berndt, Danzigerstr. 121. — Reichsverband Deutscher Ärzte in Danzig (10-12 Uhr) in Danzig: Mundt, Ost. Zollmehrwahl 21. Trav. 1. Damm 19. — In Langfuhr: Mar. Gauselstraße 31.

Concubindienst und Nachdienst der Apotheken in der Woche vom 15. bis 21. Februar. (Der Nachdienst beginnt bereits am Sonntagabend der Sonntage.) In Danzig: Arma-Apothek, Sanger Markt 1; Gehlisch-Apothek, Käsm. 1; Gieseler-Apothek, Weichstraße 15; Zahn-Apothek, Kaschub. Markt 29. — In Langfuhr: Gledania-Apothek, Neuschottland 16/17. — In Neufahrwasser: Apothek zum schwarzen Adler, Ostvoer Straße 80. — In Stadtgebiet: Obra: Stern-Apothek, Stadtgebiet 7. — In Guebud: Apothek Guebude, Ost. Seebadstraße 1.

Möbelausstellung. Die „Heim“-G. m. b. H., Langfuhr, eröffnet mit dem heutigen Tage seine Ausstellungs- und Verkaufsräume. Komplette Zimmereinrichtungen und Ergänzungsmöbel finden Sie in reicher Auswahl.



- Nachtigal Konsum-Kaffee **0.30** in Originalpackung à 1/4 Pfund
- Nachtigal Haus-Kaffee **0.40** in Originalpackung à 1/4 Pfund
reinschmeckend
- Nachtigal Haus-Kaffee **0.50** in Originalpackung à 1/4 Pfund
kräftig, wohlschmeckend
- Nachtigal Sonder-Kaffee **0.60** in Originalpackung à 1/4 Pfund
vortrefflich
- Nachtigal Sonder-Kaffee **0.70** in Originalpackung à 1/4 Pfund
sehr aromatisch und fein

Nachtigal Edel-Kaffee

feinste Qualitäten 1/4 Pfund **0.80 0.90 1.00 1.10**

Täglich werden mehrere tausend Pfund Nachtigal-Kaffee geröstet — hygienisch verpackt — verkauft

DAS LEBEN DER MARIE SZAMEITAT

ROMAN VON JOSEF MARIA FRANK

Copyright by „Der Bismarck-Verlag G. m. b. H.“, Berlin SW 61
5. Fortsetzung.

Spätabend. Marie sitzt mit den Kindern am den Tisch. Sie spielen Räthel. Es klingelt.

Marie hebt fragend den Kopf. Der lang jetzt zu ihnen kommen, wieder klingeln, schrill und lang anhaltend. Unklare Angst beherrscht Marie. Finger auf den Mund: Sie schweigen. Die Kinder wissen nicht, warum? und sitzen verängstigt. Marie flüstert: „Nicht antworten!“ Wieder klingeln. Marie überlegt. Sanfter Entschluß: Sie schickt die Kinder in die Küche, steht auf, überlegt. Soll sie antworten? Vielleicht ist es es doch nicht? Marie schwankt.

Da bringt ein leises, feines, schwebendes, schwebendes Geräusch in ihre Ohren. Marie springt zur Tür, öffnet sie leise.

Soll, erschreckend, wie ein langes, breittüchtiges, papierhartes Brotmesser bringt das in Marie: Das Schloß der Korridortür bricht sich schmerzhaft und leise knackernd an, die Tür öffnet sich spaltbreit, eine schreckliche Hand greift durch den Spalt, legt zum Tischhaken, bricht an.

Marie springt an, springt zur Tür, brüllt sie mit ihrem Leibe an.

Ein anderer Körper bracht dagegen, die Tür fliegt auf, Marie, tonlose Schamung, lehnt an der Wand.

Im Korridor steht Fritz, glotzt Marie an, grinst und lacht angründlich. Marie weicht zurück, langsam Schritt nach Schritt rückwärts in die Stube. Marie ist hilflos geworden: Der Gedanke, aufzustehen und um Hilfe zu rufen, hat sie verzerrt. Entschloß hinter Maria, der schmerzhaft ihr nachdrängt, entsetzt die rot unterlaufenen Augen und ihr flackerndes Gesicht, beständig diese eiselharte Welle, die er aus sich herausdrückt, radweise nach vortritt.

Marie hammernd sich an den Tisch. Fritz verneigt, ihn zu umfassen. Seine Hände greifen nach Marie, sie erst jetzt die Schamung in der Küche ist und geknickt aufgehört.

Marie flüchtet am den Tisch in die letzte Ecke, um die Tür zur Küche zu erreichen, die Türe aufzuschließen hat. Die Tür, das ist die Rettung. Marie springt.

Sie blüht es in seinen verglühenden Augen auf, der verfluchte Bismarck, ein Knack springt sich durch seinen

Körper, den er mit Kraft herumwirft auf Marie zu, die über sein Bein stolpert und kurz vor der Küchentür hinfällt. Gedacht wie Hunde vor Feilschenhieben hocken die Kinder, aus ratlosen Augen wimmernd, in der Küche.

Abgrund öffnet sich unter Marie. Sie sieht über sich die blutunterlaufenen Augen des Mannes. Wahnsinn, der hier werden will! Marie weiß jetzt, um was es geht. Ihre Kraft steigt ins Riesennetz, steigt sich von Sekunde zu Sekunde ins Gigantische.

Ihre Körper wälzen sich über den Boden. Ihre Hände jucken zu würgen; blutrote Striemen laufen über die Gesichter; Atemzüge heben und senken: weißer Schaum steigt vor dem Munde des Mannes. Die Poren in Marias Gesicht prellen kalte, dicke Tropfen heraus; ihre Zähne jucken zu jähren; ihr Mund zuckt in die Frage, die sich in ihre Haare verbeißt; ihre Zähne schlagen in die Hände, die wie Zangen sind.

Der Körper über ihr wird zum Granitblock. Sie fühlt, wie er preßt und aneinanderdrückt und ihre Kraft lodert und ihre Muskeln löst.

Der Kampf ist ungleich. Marias Ohnmacht ist ihre Niederlage.

Trude steht in der Tür, gelähmtes Gehirn, das dem Mund nicht mehr befehlen kann, hört die Mutter wie aus tiefer Unterirdigkeit röhren und ist hilflos. Gerd ist in den Korridor gestürzt und ragt jetzt an den Nachbarn, Hilfe holen. Die anderen, zusammengeballte Angulampfen, haben sich in die Ofenröhre gedrängt und wimmern und hieren unwillig und ratlos durch die Küchentür in das Granitwolle. Erst als der Vater, Schaum vor dem Munde, zusammenknickt und sich schlängelnd über den Boden wälzt, ihr zu kann Trude aufstöhnen. Sie springt ans aufgerissene Fenster und schreit Hilferuf auf Hilferuf in den Hof.

Endlich Menschen. Die Nachbarn, die mit Gerd hereinrücken. Sie packen den Mann, der sich langsam lodert, tragen ihn auf das Sofa. Einer rückt fort, ans Telefon, die Notrufstation an alarmieren. Dünne Antwort tropfen auf den Heberfall der Fragen geben Trude und Gerd Anstand. Schen und verlegen, erschüttert und voll Mitleid steht man auf Marie.

Die ist am Tisch: leeres ausgebranntes Gesicht, mahnsam, erhaltet, peinerne Starrheit, Verflissenheit der Lippen und Augen und des Mundes, auf nichts erwiderte Gebälkreden des Frisches; nur die Zunge im ausgebrochenen Gummie löst trampfhaft sich zu lodern. Trudens Ziel ist dann und wann.

So steht Marie: eifersüchtig von allem, unzufrieden dem Trauen und Trostworten, nur Leere und Schwärze. So ist sie:

maßlos erschreckend, wie verschneite Ebene ohne Ende und ohne Baum oder Strauch, weiße grenzenlose Schneewüste ohne Rettung und ohne Halt, tonloses weißes Schmeigen ohne Echo.

Sie bleibt bewegungslos und willenlos. Sie läßt sich ausziehen und ins Bett legen; sie bleibt Starrheit und Fernsein. Sie hört und sieht und fühlt nicht, wie man Frisch fortträgt in den Krankenwagen, der gekommen ist. Es ist ihr unbewußt, daß ein Arzt sie untersucht und auf sie eintredet. Sie hat auf die Fragen eines Polizeibeamten keine Antwort, denn sie weiß nichts von ihm.

Der Arzt, sachlich, überaus ruhig, entwirrend und klar anordnend, macht eine Injektion.

Jetzt, deutlich verfolger, lockert sich die Starrheit in Marias Gesicht. Es wendet sich langsam, die Lähmung der Muskeln löst, zur Seite. Marie schläft.

Marie hat diese Nacht hindurch und den darauffolgenden Tag ohne Unterbrechung geschlafen. Ihr Schlaf war Leere, auch im Traumleben, und regungslos fast, wie leise atmender Tod.

Am anderen Morgen will Marie aufstehen. Es geht nicht. Die Beine versagen. Von den Kniekehlen bis zum Unterleib seufzt, kaum daß Marie sich bewegt, unerhörter Schmerz die Muskeln; dabei antworten sie auf kein Kommando, das Marias Gehirn ihnen zuruft. Säure befällt Marie, die in zähem Ringkampf nur schwer die Angulampfen aus sich herauswirft. Nur das ist nicht zu vertreiben: Vorläufig ist an Aufstehen nicht zu denken, also auch nicht an Verdienen; aber Verdienen muß sein, so oder so, sonst — was kommt sonst? Diese Angst wird Marie nicht los.

Der Arzt muß gerufen werden. Gerd geht. Inzwischen trübt Trude: Sie mit Gerd und auch Riese befragen weiter die Zeitungen; man hat es ihnen, trotzdem es ja verboten ist, erlaubt, als man das Warum erfahren hat.

Dann war Trude in den Aufwartestellen: Da will man warten, allerdings in der einen, in der Weiten, war man etwas unwillig und verärgert. Eine Aufwartefrau aus dem Sanie hat die Reinigung der Büros für Marie übernommen. Merkwürdigerweise verzichtet sie auf die Hälfte des dafür gezahlten Lohnes: . . . is ja doch nur ne Verzierung und wüßte, eine Hand wäscht die andere!

So ist es zwar schlimm, aber so schlimm, wie es hätte kommen können, ist es doch nicht. Das beruhigt Marie, die sich schon mit dem bestimmten Gedanken vertraut gemacht hat, in wenigen Tagen aufstehen und wieder arbeiten zu können.

(Fortsetzung folgt)

Chemiker und Architekten müssen zusammenarbeiten

Die chemische Industrie im Osten — Aufgaben für die Technische Hochschule

Chemische Industrie im deutschen Osten, das gibt es nach Ansicht vieler überhaupt nicht. In Wahrheit aber liegen die Dinge doch etwas anders. Auch der deutsche Osten, unter dem wir das Land zwischen Oder und Memel verstehen, weist eine ganze Reihe von chemischen Fabriken auf, deren Produkte nicht nur im Inlande,

sondern auch im Auslande überaus geschätzt sind.

Aus praktischen Gründen unterscheidet man in der chemischen Technik die chemische Industrie im engeren und im weiteren Sinne. Zur chemischen Industrie im engeren Sinne gehört die großtechnische Herstellung von Chemikalien, wie Säuren, Salzen, Basen, Farbstoffen, Lacken, ätherischen Ölen, Kieselstoffen, pharmazeutischen Produkten und anderes mehr. In der chemischen Industrie im engeren Sinne beherrscht der Chemiker, und zwar in Deutschland, vor allem in den großen Betrieben der wissenschaftlich und technisch ausgebildete Chemiker durchaus die Produktion der chemischen Werke und regelt in vielen Fällen mit oder ohne Hilfe von Kaufleuten den Absatz der Produkte, welche die chemische Fabrik herstellt. In der chemischen Industrie im weiteren Sinne dagegen spielt der Chemiker im technischen Produktionsprozess vielfach, wenn auch nicht immer, eine ausschlaggebende Rolle. Aber es gibt doch andererseits unter den zahlreichen Industrien, in welchen chemische Umwandlungen bestimmter Stoffe vor sich gehen, eine ganze Reihe von Betrieben, welche auch heute noch im wesentlichen auf den Prinzipien einer handwerksmäßig betriebenen Arbeitsweise beruhen.

So herrscht der Grundsatz der Empirie, d. h. der Erfahrung und des Arbeitens nach alten, wohlgeprobten Rezepten vielfach gerade im deutschen Osten in einzelnen Betrieben der chemischen Industrie im weiteren Sinne, deren Betriebe so vielfach erscheinen, daß sie meist überhaupt nicht dem Laien als chemische Betriebe erscheinen. z. B.: Eine kleinbetriebliche Seifenfabrik, die nach alter väterlicher Weise, aus in- und ausländischen Fetten und Ölen mit Hilfe von Laugen eine Reihe von Seifenarten herstellt, deren Absatz sich im wesentlichen auf den lokalen Markt beschränkt. Auch große Werke, wie z. B. die mehr als 100 Jahre alte Seifenfabrik von Gamm in Königsberg haben so angefangen, aber sie sind im Laufe der Jahre und Jahrzehnte unter kluger Benützung der Ergebnisse, welche die Wissenschaft der Chemie der Industrie bereitwillig zur Verfügung gestellt hat,

zu einer rationalen Arbeitsweise gelangt.

Abgesehen von Schlessen, das historisch, politisch und wirtschaftlich sich erheblich von den übrigen preussischen Provinzen des Ostens unterscheidet, und das ja von jeher in industrieller und speziell in chemischer Hinsicht weit stärker entwickelt gewesen ist, als die Provinzen Brandenburg, West- und Ostpreußen, und schließlich auch die Provinz Posen, so ergibt sich, daß diese ausgedehnten Länderstrichen in wissenschaftlicher Hinsicht mit Chemikern hauptsächlich von den Universitäten Greifswald und Königsberg versorgt worden sind. Auch die Danziger Hochschule weist in den Professoren Wohl, v. Wartenberg, Jellinek, Heuser, Stremme und anderen eine Fülle von wissenschaftlich hochstehenden und didaktisch ganz ausgezeichneten Lehrern auf, die den Ruf dieser Hochschule auch in der Zukunft in allen Landesteilen verbreiten werden. Erstreckt sich die in den letzten Jahren auch der Zuzug nach Danzig und Königsberg aus dem Reich.

Besondere Beachtung bei den Chemikern wieder Häcker geworden.

In der einstigen Akademie in Posen hat die Chemie niemals eine größere Rolle gespielt. Hier hatte man sich darauf beschränkt, einige allgemeine bildende Vorlesungen zu veranstalten, deren Besuch übrigens in der Zeit vor dem Weltkrieg recht günstig gewesen sein soll.

In einem gewissen Gegensatz zu dieser recht bescheidenen Entwicklung des chemischen Unterrichtswezens in der alten preussischen Provinz Posen steht jedoch

die Entwicklung der chemischen Industrie in Posen und Umgegend

Bekanntlich ist die große Kunstbunzerfabrik der früheren chemischen Fabrik Wilk & Co. in Luban b. Posen, wie so viele andere große Werke aus deutschem Besitz in polnische Hände gelangt. Und das gleiche gilt auch von der bedeutenden Sodafabrik in Montwy bei Hohensalza, die den Deutschen Solvay-Werken A.-G. in Verviers gehört hat. Die Sodafabrikation basiert beruht in erster Linie auf den bedeutenden Vorkommen von Kochsalz, um dessen Ausbeutung in technischer Hinsicht sich besonders der Kommerzienrat Lebn verdient gemacht hat. Die Entwicklung der Saline Hohensalza zur Sodafabrik erfolgte in der Frühzeit der deutschen Sodaindustrie bei Einführung des von dem belgischen Ingenieur Solvay entwickelten Verfahrens, das sich in dem Zeitraum zwischen 1865—1880 erst unter großen Schwierigkeiten gegen das alte von dem Franzosen Leblanc erfundene Sodaverfahren durchsetzen konnte.

Nun bildet aber Soda eines der unentbehrlichen Schlüsselprodukte der chemischen Industrie überhaupt. Soda braucht nicht nur die Hausfrau, sondern auch die chemische Industrie zu den verschiedenartigsten Zwecken. Der Verlust dieser einzigen Sodafabrik des deutschen Ostens hat

die Einfuhr deutscher Soda über die Häfen Stettin, Königsberg und Danzig

erforderlich gemacht. Eingeführt werden müssen ferner auch zu einem sehr großen Teil die künstlichen Düngemittel, und zwar sowohl die Kalisalze, wie die phosphorhaltigen Produkte (Superphosphat und Thomasmehl), als auch besonders die unentbehrlichen Verbindungen des Stickstoffs, deren der Landwirt zur Ertragssteigerung seiner Ernten besonders in ungünstigen Klimaten in immer steigender Menge bedarf.

Begreiflicherweise ist daher auch der Düngereimport Königsbergs recht beträchtlich und das gleiche gilt auch von Danzig, dem polnischen Nachbarhafen Gdingen, Stolpmünde, Kolberg und Stettin. In der Nähe von Stettin befindet sich eine große Augdüngungsfabrik, die chemische Fabrik Union A.-G., welche die zur Fabrikation des Superphosphats erforderlichen Rohstoffe, wie: Knochenschlamm und Schwefelsäure sehr billig auf dem Wasser- und Seeweg beziehen kann. Ueberhaupt ist die Umgebung Stettins ähnlich wie die auch Danzig reich an chemischen Fabriken. Die verschiedenen Leinwollen, die Seifen- und Kerzenfabriken, an die nicht nur Superphosphat herstellende chemische Fabrik Kommerzienrat Lebn in Stettin, an die Zuckerfabriken und Raffinerien die technologisch unbedingt zur chemischen Industrie sind dazu zu zählen.

Schlüsselpunkt muß aber auch die Kunststoffindustrie, vor allem die Zementfabrikation, erwähnt werden, welche ebenfalls im deutschen Osten durch eine Reihe von leistungsfähigen Betrieben vertreten ist. Aber auch das Beton ist zweifellos ein Produkt der chemischen Technik der neueren Zeit, wie überhaupt das große Gebiet der Bauchemie, welches praktisch ja schon seit Jahrhunderten zu außerordentlicher Bedeutung in allen Teilen Deutschlands, darunter auch im Osten, gelangt ist, erst in neuerer Zeit das allgemeine Interesse auf sich zu ziehen beginnt.

Die Entwicklung der Kunststoffindustrie ist aber auch in den rein agrarischen Gebieten des deutschen Ostens durchaus möglich.

um so mehr, als die Erschließung billiger Kraft durch die Erbauung des großen Ostpreußenwerkes zu einer wichtigen Grundlage dieser Technik geworden ist. Bisher haben Chemiker und Architekten nur selten miteinander gearbeitet. Es ist aber wohl anzunehmen, daß mit der fortschreitenden Chemisierung der verschiedenen Baustoffindustrien sich diese Verhältnisse schon sehr bald ändern werden. Dann wird zweifellos auch zuerst auf den Hochschulen, besonders in Danzig, eine Verbindung zwischen den Abteilungen Architektur und Chemie erfolgen müssen, deren fruchtbringende Einwirkung auf das gesamte wirtschaftliche Leben des deutschen Ostens heute nur geahnt werden kann.

Professor Dr. H. Großmann.

Der Manzenplatz wird ein Rosengarten

Stadtverordnetenversammlung in Joppot

Das Joppoter Stadtparlament kann unbestritten für sich den zweifelhaften Ruf in Anspruch nehmen, die debattierfähigste Gemeindevertretung zu sein. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung diskutierten man über die Erhöhung der Schacht- und Unterhaltungsgebühren erst eine Stunde lang, als man sich dann schon eilig war, vertagte man die Sache, damit man ja etwas für das nächste Mal übrigbleibt. Sonst passierte gestern nicht allzu viel, abgesehen von dem Beschluß, den Nordpark in Joppot durchzuführen und den Manzenplatz in einen Rosengarten umzuwandeln. Das Geld hierfür scheint vorhanden zu sein. So hat die Sparkasse der Stadt Joppot anlässlich ihres 25jährigen Bestehens aus den Ueberschüssen der Rechnungsjahre 1929/30 52.000 Gulden der Stadt Joppot als Jubiläumsgabe zum Geschenk gemacht. Diese Jubiläumsgabe der Stadtsparkasse war in Form einer Dringlichkeitsvorlage der Stadtverordnetenversammlung vorgelegt und wurde angenommen. Für den Manzenplatz sollen weiter aus ähnlichen Mitteln 70.000 Gulden flüssig gemacht werden so daß die Gesamtsumme etwa 122.000 Gulden betragen werden.

Durch die beschlossene Umgestaltung des Manzenplatzes wird der sporttreibenden Jugend ein Sportplatz entzogen. Das ist für Joppot unzulässig, so daß unbedingt ein Ersatz geschaffen werden muß.

Die Stadtverordneten stimmten dann einer Maßnahme vorzuziehen an, in der die Einziehung der Hälfte der von einer großen Fischerei verwirkten Konventionalstrafe gefordert wurde. Die vom Magistrat geforderte Nachbewilligung von 6000 Gulden für das Reit- und Fahrturnier wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Dann wurden noch eine Reihe kleinerer Nachbewilligungen vorgenommen.

Wann kann ein Tarifvertrag abgeändert werden?

Interessantes Gerichts Urteil über die Galtigkeitdauer eines Betriebsvereinbarungsbefchlusses

Nach dem Betriebslohnvertrag der Fabrik Antida ist die Arbeitszeit auf 48 Stunden die Woche festgesetzt. Der Fabrikdirektor wollte etwa 15 Arbeiter entlassen und die Fabrik zeitweise einschränken. Der Betriebsausschuß berief nun eine Betriebsvereinbarung ein, um die Arbeitszeit auf 48 Stunden zu setzen. Die Vorversammlung war der Meinung, daß man den alten Stamm der Belegschaft behalten sollte. Dieser wollte man sich etwas einschränken. Statt der Entlassungen wollte man eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit für die ganze Belegschaft. Das sei kollektial und liege auch im Interesse der Fabrik, die ihr eingearbeitetes Personal behalte. 54 stimmten dafür, 2 dagegen.

Der Vorsitzende meldete das Ergebnis dem Direktor, der über den Beschluß unwillig war. Am nächsten Tage machte der Direktor aber bekannt, daß die Arbeitszeit verkürzt werden solle. Die Verkürzung geschah nun aber ganz willkürlich. Die einen durften in der Woche einen Tag arbeiten, die anderen zwei bis sechs Tage, andere wieder hatten sogar 11 Stunden zu machen. Die sogenannte Bauabteilung arbeitete unverkürzt.

Es war klar, daß die Anordnung willkürlich war und dem Willen der Betriebsvereinbarung nicht entsprechen konnte. Die Beschwerden blieben aber unbeachtet. Ein Arbeiter klagte nun beim Arbeitsgericht auf Bezahlung des vollen Lohnes für 48 Stunden die Woche. Das Arbeitsgericht wies ihn ab, erklärte die Sache aber für berufsungsfähig. Der Arbeiter legte Berufung ein.

In der Beweisaufnahme kam zum Ausdruck, daß die Betriebsvereinbarung keinen klaren und vollkommenen Beschluß gefaßt hatte. Die Belegschaft war der Meinung, alle Mitglieder des Betriebs sollten wöchentlich eine bestimmte Stundenzahl arbeiten und nicht nach Willkür. In dem Beschluß kam dieser Wille aber nicht zum Ausdruck. Was die Direktion dann ausführte, war nicht der Beschluß der Betriebsvereinbarung, sondern das Gegenteil des Willens. Der Lohnvertrag kann aber nur abgeändert werden, wenn Betriebsvereinbarung und Fabrikleitung einig sind. Da dies nicht der Fall war, ist kein gültiger und wirksamer Beschluß gefaßt worden. Es blieb mithin die bisherige Arbeitszeit bestehen.

Das Gericht kam nach längerer Beratung zu folgendem Urteil:

Die Klage des Arbeiters wurde dem Grunde nach für berechtigt erklärt. Ein vollständiger Beschluß der Betriebsvereinbarung lag nicht vor. Es hätte müssen mitgeteilt werden, welche Arbeitszeit gewählt sein soll und auf wie lange. Da ein vollständiger Beschluß nicht vorlag, konnte auch keine Uebereinkunft erlangt werden. Seitens der Direktion wurde ein einseitiger Beschluß ausgeführt.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Eeben“, ca. 14. 2., abends, ab Malms, leer, Reithold.
Rett. D. „Belta“, 13. 2., morgens, ab Holttau, leer, Reithold.
Rett. D. „Bartava“, 13. 2., mittags, ab Stettin, leer, Reithold.
Schwed. D. „Gastor“, 12. 2., vormittags, ab Korköping, Güter, Pam.
Rett. D. „Mars“, 14. 2., 8 Uhr, ab Kristianstad, leer, Pam.
Dän. D. „Wm. Th. Walling“, 13. 2., 12 Uhr, ab Kopenhagen, leer, Pam.
Schwed. D. „Kora“, 12. 2., 18 Uhr, ab Stockholm, leer, Pam.
Schwed. D. „Stalb“, 13. 2., 9 Uhr vormittags, ab Landskrona, leer, Pam.
Schwed. D. „Sigris“, 13. 2., von Ibbavalla, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „A. R. Fernström“, ca. 15./16. 2. fällig, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „Arto“, ca. 17. 2. fällig, leer, Behne & Sieg.
Schwed. D. „Gylsboda“, ca. 18. 2. fällig, leer, Behne & Sieg.
Norm. D. „Akershus“, 14. 2. von Oslo, Güter, Bergenske.
Dän. D. „Bore 8“, 1. 2. von Buenos Aires, Güter, Bergenske.

1931
DAS NEUE
DEUTSCHE
REICHS-ADRESSBUCH
RUDOLF MOSSE, BERLIN SW 9
M. 90,- frei überallhin. Postscheckkonto 26317

Letzte Nachrichten

Starker Schneefall im Schwarzwald

Freiburg, 14. 2. Seit Freitag abend haben in Oberbaden und auf dem Schwarzwald erneut starke Schneefälle eingelegt. Auf den Höhen liegt bereits eine Schneedecke von 2½ Meter. Auch in der Rheinebene schneit es seit gestern ununterbrochen. Infolge heftigen Sturmes sind Störungen in der Telegraphenanlage der Schwarzwaldbahn zwischen Eisenburg und Hausach entstanden, was Verzögerungen im Zugverkehr zur Folge hat. Durch Schneeeinbruch ist es in der Rheinebene auch schon zu Unterbrechung endes Fernsprechtelehrs infolge Gestängebruchs gekommen.

Vor dem Arbeitsgericht

Er leistet den Eid

Ein Tischlergeselle verlangt vor dem Arbeitsgericht die Quereinnahme von 100 Gulden. Diese Summe setzt sich aus 75 Gulden Restlohn und 25 Gulden für geleistete Ueberstunden zusammen. Er hat, so behauptet der Kläger, mit seinem Arbeitgeber einen wöchentlichen Lohn von 30 Gulden vereinbart, aber immer nur 15 Gulden ausbezahlt erhalten. Der Beklagte wendet dagegen ein, daß zunächst gar keine Vereinbarung getroffen worden sei, sondern daß er sich erst von der Leistungsfähigkeit des Gesellen überzeugen wollte. Nach einer achtstägigen Beschäftigung sei erst, mit dem Einverständnis des Klägers, ein Wochenlohn von 15 Gulden verabredet worden. Die Beweisaufnahme kann keine weitestgehenden Angaben über die Abmachungen zwischen beiden Parteien erbringen. Auch kann vom Kläger die Leistung der Ueberstunden nicht beweislich gemacht werden. Der Kläger bittet, da keine weiteren Zeugen die Rechtsmäßigkeit seiner Forderung unterstützen können, den Beklagten zur Vereidigung, daß tatsächlich nur 15 Gulden Wochenlohn vereinbart seien. Von dem Gericht wird ein Vergleichsverfahren angestrebt, um nicht wegen dieser geringfügigen Summe eine Eidesleistung anzufassen, was aber scheitert. Der Beklagte bekennt darauf, daß seine Angaben der Wahrheit entsprechen. Die Klageforderung wird deshalb kostenpflichtig abgewiesen.

Nach langer Verhandlung ein Vergleich

Ein Wolkereigeselle klagt um 630,33 Gulden für Ueberstunden und Tariflohn. Er war im Wolkereibetrieb der Firma S. Joppot, als dieser beschäftigt. Der Inhaber der Firma führt an, daß der Kläger bei einer Rückfrage mit ihm auf eine tarifliche Bezahlung verzichtet habe. Für die geleisteten Ueberstunden, die nur in der Höhe bestritten werden, hat der Beklagte einen Ausgleich von 200 Gulden geboten, die aber von dem Kläger nicht angenommen worden sei. Die Zeugen bestätigen im großen und ganzen die Ueberstundenleistungen des Klägers. Auch Forderungen für Sonntagarbeit werden nach den Zeugenaussagen für berechtigt anerkannt. Die Sache steht also für den Kläger durchaus günstig, wenn nicht noch im letzten Teil des Prozesses ein Schadenersatz für verdorbene Ware vom Beklagten angemeldet worden wäre. Das Gericht verhielt nach der Beratung noch einmal, eine gütliche Einigung herbeizuführen, die auch gelangt. Der Kläger erhält nunmehr 150 Gulden.

Der Bauarbeitertarif kam in Frage

Drei Arbeiter klagen gegen die Stadtverwaltung Joppot. Sie sind zur Verrichtung von Bauarbeiten herangezogen worden und haben nur, da die Aufsichtsbehörde zufällig die Gasanhaft war, nach dem Gasarbeitertarif bezahlt erhalten. In der Verhandlung wird aber einmündlich nachgewiesen, daß die Arbeiten zum größten Teil Bauarbeiten waren. Das Gericht spricht also den drei Arbeitern die Klage summen zu.

Innung oder Arbeitsgericht?

Ein Tüpfelgeselle klagt noch um 981 Gulden, die er nach aus seinem dritten Lehrjahr zu verlangen hat. Der Arbeitgeber führt an, daß für diese Angelegenheit nicht das Arbeitsgericht, sondern die Innung zuständig wäre. Ehe das Gericht zu einer Zuständigkeitsverhandlung kommt, schließen die Parteien einen Vergleich mit beiderseitigem Widerworte, nach welchem die Beklagte 200 Gulden an den Kläger zahlt.

Liebe überm Jann. So bestellt sich ein Kino-Film für Kleingärtner, der die Schädlingsbekämpfung im Kleingarten behandelt. Die Vorführung findet heute abend 7½ Uhr in der Aula der Petrus- und Paulus-Kirche statt. Der Eintritt ist frei. Allen Interessenten ist der Besuch empfohlen.

Polizeibericht vom 14. Februar 1931. Festgenommen wurden 9 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 3 wegen Brandstiftung, 1 wegen Körperverletzung, 1 wegen Trunkenheit, 1 wegen Unachtsamkeit, 1 in Schutzhaft, 1 laut Festnahmeprotokoll.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 14. Februar 1931

	12. 2.	13. 2.	12. 2.	13. 2.
Krause	-2,70	-2,70	Rown Sacz	+0,86 +0,84
Kamichoff	+1,68	+1,73	Bregentz	-1,64 -1,63
Barichan	+1,40	+1,42	Bucław	+0,61 +0,60
Stoc	+0,98	+0,97	Pultusk	+1,71 +1,70
			gestern heute	gestern heute
Thors	+2,90	+3,10	Montauerspitze	-0,10 -0,09
Kordon	+2,82	+2,90	Stedel	-0,06 +0,05
Gulm	+1,73	+1,77	Dirkatz	-0,32 -0,20
Grudenz	+0,84	+0,85	Einlage	+1,80 +1,90
Karabrad	+1,43	+1,52	Schiemenhorst	+2,00 +2,06

Gisbericht der Stromweichsel vom 14. Februar

Von Kilometer 694 (Bockow) bis Kilometer 718 (Dluczyn) Eisstreifen in ½ Strombreite. Von hier bis Kilometer 810 unterhalb Gletmo Gletland mit einzelnen Klänken bei Gorf und Soloc. Abdam bis zur Mündung Schwaches Jungelstreiben.

Verantwortlich für die Redaktion: Erik Weber, für den Anzeigenteil: Anton Pöckel, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt m. B. Danzig, am Spandauer 6.

Gesamtvorband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe und des Personen- und Warenverkehrs Ortsverwaltung Danzig
Sektion Gemeinde- u. Staatsarbeiter
Mitglied des Starbundes

Am Dienstag, dem 10. Februar 1931, verstarb unser lieber Kollege, der Arbeiter

Rudolf Deike

Oliva, im 49. Lebensjahre
Ehre seinem Andenken

Die Ortsverwaltung

Danziger Stadttheater
Generalintendant: Rudolf Schaper.
Kernoper Nr. 285 80

Sonnabend, 14. Februar, 19 1/2 Uhr:
Schloßfeste Vorstellung für die „Freie Volkshöhle“ (Sonderverkaufsausl.)

Sonntag, 15. Februar, 15 Uhr:
Schloßfeste Vorstellung für die „Freie Volkshöhle“ (Seric C.)

19 1/2 Uhr:
Dauerkarten haben keine Gültigkeit.
Freie B (Ober) Sum 2. Rate!

Danzig geht nicht unter

Große Posse mit Gesang und Tanz in einem Vorpiel und 6 Akten von Carl Bach. In Szene geht von Heinz Grebe. Musikalische Leitung: Martin Garner. Länge: 100 Min. u. 10 Min. von Carl Bach. Anfang 19 1/2 Uhr. Ende gegen 22 1/2 Uhr.

Montag, 16. Februar, 19 1/2 Uhr: Dauerkarten Serie I, Freie B (Ober), Sum 3. Rate. „Danzig geht nicht unter.“ Große Posse mit Gesang und Tanz in einem Vorpiel u. 6 Akten von Carl Bach.

Dienstag, 17. Februar, 19 1/2 Uhr: Dauerkarten Serie I, Freie B (Ober), Sum 4. Rate. „Danzig geht nicht unter.“ Große Posse mit Gesang und Tanz in einem Vorpiel u. 6 Akten von Carl Bach.

Rundfunk-Orchester Danzig
feiert am Sonntag, den 15. d. Mts., im Café Derra, Karthäuser Straße, sein

5. Stiftungsfest

Konzert :: Solovorträge :: TANZ
Anfang 4 Uhr Der Vorstand

Restaurant Zum grünen Stern
Johannsgasse Nr. 48

Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag

großer Karnevals-Trubel

Kapelle Schönfeld
Jede Dame erhält 5 G „zum Verzehren“
Ab 6 Uhr früh bis nachts 3 Uhr geöffnet
Es ladet ergebenst ein
Bruno Glöth

Dienstag, den 17. Februar 1931

große Fastnachtsfeier

Jubel und Trubel im

Café Oskar Beyer

Oliva, Pelonker Straße 37
Telephon 45021

Melropol
Hoot Gibson als

Sheriff von Arizona

Der Sensations-Detectiv im Wilden Westen.
Jimmy Jags — das Halbesamische Witz Frisch — der Bestman

Carmen von St. Pauli
Aus der düsteren Wirklichkeit des Hamburger Hafens.
50 P alle Plätze wochentags bis 6. Sonntag bis 4 Uhr, ohne Steuer.
30 P wochentags bis 2 Uhr für Erwerbslose, gegen Anweisung.
Kultur-Verlag

Uhren in Gold und Silber
Ketten, Bräutchen, Trauringe, Gold- und Silberarbeiten
verkauft sehr billig

Pfandleihen
H. Damm Nr. 30
zur 1. Etage

Freie Volkshöhle Danzig
Schloßstraße Jünglingsgasse 66. Tel. 274 78.

Spielplan für Februar

Sonntag, den 15. Februar, nachm. 3 Uhr, Serie C

Sonntag, den 22. Februar, vorm. 11 Uhr, Serie E und

Sonntag, den 22. Februar, nachm. 3 Uhr, Serie D:

Die Prinzessin und der Einflüchter

Auslosungen für die Serie C und D: Freitag und Sonnabend vor jeder Serievorstellung, für Serie E: Dienstag, den 17. und Mittwoch, den 18. Februar, von 9 bis 1 Uhr und 3 1/2 bis 7 Uhr im Büro d. Freien Volkshöhle, Jünglingsgasse 66.

Wittwoch, den 18. Febr., abends 7 1/2 Uhr: II. Sondervorstellung.

Danzig geht nicht unter

Eintrittskarten für die Serie A & B: Auslosung für 18. Februar: Montag, den 16. Februar, von 9 bis 1 Uhr u. ab 3 1/2 bis 7 Uhr.
Die III. und IV. Sondervorstellung der Serie findet im März statt.

Die 4 großen Karnevalstage
verleben Sie am schönsten im

Eichhörnchen!

Hundegasse 110
Das beliebte Nachtcasé, Tanzlokal u. Bar

Jeder Karnevalstag bringt Neues!
Jeder Karnevalstag ist ein Schlager!
Hetz! H Gaud!

Spezialität: Original Wiener Gulasch
Portion: 1 Gulden

An allen Tagen
bis 6 Uhr früh geöffnet

CAFE ECKER ZOPFOT
In den feenhaft geschmückten Räumen

lustiges Faschings-treiben

An allen Tagen Erscheinen des Prinzen Karneval

Wir sind billig!

Hochwertige Radio-Anoden:

60 Volt Dg.	5.40
90 Volt Dg.	8.10
100 Volt Dg.	9.00
120 Volt Dg.	10.80

Taschenlampenbatterien von 0.35

Auch Daimon- und Central-Anoden stets frisch am Lager

Sämtliche Apparate, Röhren und Teile sehr preiswert

S. BERESIN
Hundegasse 62 - Hauptstr. 139

Elegante und einfache

Maskenkostüme

in großer Auswahl zu billigen Preisen verkauft

Domino, Gr. Gerbergasse Nr. 13
Telephon 26723

Bersteigerung
am

Städt. Prämiat, Samstag 14

Es werden die verbleibenden Stücke versteigert, deren erste oder zweite Bezeichnung in der Nummer:

1. 1. und 2. Juli 1930
2. 1. und 2. Juli 1930

8308 — 22848 und Nr. 30230

erfolgt ist.

Es gelangen zum Verkauf:

a) ein Schreibtisch u. Stuhl, den 14. und 15. März 1931, um 3 Uhr nachm. an: Meier, Schlegelstr. 12b, Jung- u. Sommerstr.

b) ein Schreibtisch u. Stuhl, den 14. und 15. März 1931, um 3 Uhr nachm. an: Gold- und Silberwaren, Sander, Markt 10.

Ein letztes Stück die Heidegger auf 1/2 hundert Stück, den 14. März 1931, um 3 Uhr nachm. an: Meier, Schlegelstr. 12b, Jung- u. Sommerstr.

Der beim Verkauf der ersten eine erhaltene Stühle, den 14. März 1931, um 3 Uhr nachm. an: Meier, Schlegelstr. 12b, Jung- u. Sommerstr.

Erhaltenes Stück.

Betten reinigt
A. C. Stenzel, Finkenstr. Nr. 23-34

Reichshof-Palast
Das führende **KABARETT u. BALLHAUS**
IM HOTEL REICHSHOF

Man lacht Tränen!!

über

MAX HERMANN

den beliebten Wiener Komiker
dazu 8 weitere Attraktionen

Eintritt frei!

Sonnabend, 14. Febr., ab 8 Uhr abends

1-großer Maskenball

(Prämierung der schönsten und originellsten Masken)
in dem beliebten

Café Germania

Hundegasse Nr. 27/28
Eintritt frei!

Sonntag, 4.30 Uhr: Tanztee mit Programm.
Abends 8 Uhr:

Großes Kappenfest

1. Auftreten Peppo Kirgassners
des bayerischen Komikers, mit seiner Original-Dachauer Bauernkapelle (8 Personen)

Rosenmontag:
Großer Ball
(Prämierung der schönsten Beine)

Dienstag, ab 8 Uhr abends: Großer Fastnachts-Ball
Jubel und Trubel in allen Räumen
Warme Küche bis früh
Unsere staunend billigen Konsumpreise

Großer Fastnachtsball
in den festlich geschmückten Räumen

„Zur Ostbahn“ Ohra

am Dienstag, dem 17. Februar d. J., abends 7 Uhr

„Freie Liedertafel“ Ohra

M. d. D. A. S.

Jubel * Trubel * Stimmung
Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand

Radio Grinspun
Töpfergasse 33

bietet an:

LEGRI-KRAFT-Anoden

mit Garantieschein

Gewaltige Leistung
Die längstundigste Lebensdauer
Absolut störungsfreier Empfang

60 Volt:	5.64 G
100 "	9.36 G
120 "	11.23 G

Taschenlampenbatterie 35 P

Gebr. Grinspun Töpfergasse 33

Volksfürsorge
Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungs-aktiengesellschaft
Hamburg 5

Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutschlands
Gegenwärtig rund 2,2 Millionen Versicherte mit 900 Millionen RMark Versicherungssumme, 125 Millionen RMark Vermögen, davon

Eigentum der Versicherten:
über 85 Millionen RMark Prämienreserve
über 20 Millionen RMark Gewinnsätze
zusammen über 105 Millionen RMark

Werkstattgebäude über 11 Millionen RMark
mit November 1925 (Ende der Inflation).
Käbren Anknüpfung erteilt die Rechnungsteller:
Danzig-Schütz, Rothschengang 21
oder der Vorstand der Volksfürsorge in Hamburg 5,
An der Alster 57-61.

Kleinhämmerpark
Sonnabend — Sonntag — Dienstag

großes Faschingstreiben

Belustigungen aller Art! Rutschbahn
Kostüme gern gesehen, die besten werden mit Preisen im Werte von 10., 7.50, 5., 3., 2., 1.- G prämiert

Am Rosenmontag

humorist. Bierabend

Es werden nur 1/2-Liter-Steinkrüge zu 50 P mit Artusbräu ausgeschenkt
Kappen werden täglich gratis verteilt!

Richard Oswald's Monumental-Ton-Film-Werk

1914

Die letzten Tage vor dem Weltkrieg

Der aufsehenerregende **Sprech- und Tonfilm**
der zuerst auf Einpruch des Anwaltigen Amtes von der Berliner Filmprüfstelle verboten, dann aber doch auf Antrag ohne Ausschnitte wieder freigegeben wurde.

1914
behandelt ohne Scheu und Tendenz die politischen Ereignisse vor Ausbruch des Weltkrieges, die sich hinter den Kulissen der Öffentlichkeit abgespielt haben.

1914
ragt aus der Masse der herkömmlichen Tonfilme heraus und interessiert nicht nur jeden Deutschen, sondern die gesamte Menschheit.

Die Darsteller sind:
Albert Bassermann als v. Bethmann Hollweg
Reichskanzler
Hermann Wlach als v. Jagow, Staatssekretär des Auswärtigen
Wolfgang v. Schwind als v. Moltke, Generalstabschef
Heinrich Schroth als v. Falkenhayn, Kriegsminister
Reinhold Schünzel als Der Zar
Lucie Höflich als Die Zarin
Ferdinand Hart als Großfürst Nicolai Nicolajewitsch
Oskar Homolka als Sasnow, Minister des Auswärtigen
E. A. Licho als Suchomlinow, Kriegsminister
Hermann Heilingner als Januskewitsch, Generalstabschef
Hans Peppeler als Graf Pourtales, deutscher Botschafter am russischen Hof
Eugen Klöpfer als Kaiser Franz Joseph
Alfred Abel als Graf Leopold Berchtold, k. u. k. Außenminister
Carl Ballhaus als Gavrilo Princip
Ferdinand v. Alten als Viviani, Minister des Auswärtigen
Heinrich George als Jean Jaurès
Paul Mederow als Sir Edward Grey, Außenminister
Fritz Odemar als Fürst Lichnowsky, deutscher Botschafter am englischen Hof
Bernhard Goetzke als König Peter
Olaf Fjord als Kronprinz Alexander

Und das ab Montag, den 16. Februar.

Rathaus-Lichtspiele

Danzig, Langgasse 80/81
Sichern Sie sich rechtzeitig Karten!

„FOTOFIX“
Schnellphotographie
Langgasse 1 / Am Langgasser Tor
Pabilder in 10 Min. 6 Stück 1.25 G
Kinderaufnahmen
Vergrößerungen
Photo-Amateurarbeiten schnellstens
Billige Preise
— Bis 9 Uhr abends geöffnet —

Gelgenheitskauf!
In einer Pfandsache sehr wertvolle

Künstler-Tango-Harmonika

in teurerer Ausführung sehr preiswert
verkauft

Weinberg, Altstadt, Brahen 48

Verkäufe
Fracks Smokings
von 30 Gulden an
Herrenanzüge
billig zu verkaufen
Vorl. Graben 52 pt.

SCALA
Internationale Varieté-Bühne
Langgarten 31a Tel. 21222

Nur noch 2 Tage!

Sonnabend und Sonntag

Willi Boiesko

in der großen

SCALA-REVUE

Ab Montag: 9 Weltattraktionen

D. V. am Sonntag

Beilage der Danziger Volksstimme

Wenn der Schnee zerrinnt ...

Quer durch den Danziger Blott — Das Schlammbad der Großstadt



Soß das Bein.

Das waren ganz erfreuliche Tage, als es nun doch noch Schnee, viel Schnee, Frost und damit Eisbahn gab. Die Rodelschlitten kamen zur Geltung, die garantiert echten Schwedischen Original-Schlitten aus feinstem Kieferholz mit der einzig wahren Meyer und Sohn-Bindung, im Warenhaus um teures Geld gekauft, obgleich das ganze Jahr gewacht und immer wieder gewacht, wurden nochmals gewacht und dann ging es los in die Winterberge, in den Ostwaer Wald, nach Westendorf oder in den „Kessel“ vorm Ostwaer Tor. St. Heil! Schlittschuhe, vom Hallefag mit Bindfaden bis zum Patent-Kunlauf-Stahlschlittschuh wurden hervorgeholt. Sogar die Eisbahn nach Krampitz war geöffnet und das ist bekanntlich für den sportlich eingestellten älteren Danziger ein besserer Gradmesser für Witterungsverhältnisse als jedes Baro- oder Thermometer.

„Also doch noch ein richtiger Winter!“ pflegten bedächtige und wissende Leute vor etwa drei Wochen sehr richtig zu bemerken. „Das war aber auch, war das Schnee!“ sagen sie noch heute. Ja, ein dicker, dichter, feiter, weißer Pelz lag auf unserer schönen Stadt. Alle lyrisch und empfindsam angehauchten Gemüter bekamen seelische Blähungen. Die Marienkirche im Schnee: reizend! Und erst bei Mondschein: wahnsinnig schön! Das Krantor mit einem weißen Häubchen: wundervoll! Und erst bei Mondschein: Gott, wie nett! Einige tausend Gedichte als unbedingte Bekenntnisse zur Natur mit speziellem Bezug auf die alte Freie- und Hansestadt Danzig (Wir sind deutsch und bleiben es für und für!) sind in den letzten Wochen gefertigt worden. Eins davon, vielleicht das typischste, mag auszugsweise unseren Lesern nicht vorenthalten werden:

In einer stillen Winternacht
Hat Gott, der Herr, es weit gebracht.
Er kann, wenn er will ...
Drum sag' ich ganz still:
„Du mein Danzig!“
Es wollen die stillen Horden ermorden
Das friedliche Danzig hier oben im Norden.
Schweig stille mein Herz,
Das ist nur ein Scherz —
Deutsch ist ja Danzig,
Und alle Männer um zwanzig
Sollen hier Nacht;
Danzig gibt acht! (usw.)

Das ist so echte Winterlyrik in politisch hochbewegten Zeiten. Temperaturen von fünf, sechs Grad unter Null sind die kritischen für fruchtbare menschliche Gehirne, zumal die Dichteritis bei allen Temperaturen nicht unbedeutlich ist.

Noch etwas mehr erfreuliches ging mit den Schneemassen zusammen. Laut polizeilicher Verordnung vom Datum der diesbezüglichen Verfügung sind alle Hauseigentümer gehalten, den vor ihrem Grundstück befindlichen Bürgersteig in der Breite ihres Grundstückes, also von Mittenstein zu Mittenstein bis zum Mittenstein des Fahrdammes (nach neuerer Version bis zur Mitte des Fahrdammes, wobei angefangene Pflastersteine als zugehörig zu rechnen sind, damit in der Mitte der Straße kein Drehrad stehen bleibt) zu reinigen. D. h. im Sommer muß mit einem Pfaffenbesen der Staub ausgewirbelt werden und im Winter — nun, was das gesehen muß, konnte man in den letzten Wochen sehr hübsch beobachten. Mit Beilen, Hacken, Kohlschaufeln, Fäden, Schippen, Spaten, Harzen und Feuerhaken ging man an die Säuberung der Bürgersteige. Ein paar hundert Arbeitslose verdienten sich ein Stückchen Brot, manch einer, besonders talentiert, fand mehrere



... das Wasser ist viel zu tief.

„essen“ wollen. Da hat einer einem Arbeitslosen zwei Teller Erbsen mit Speck angeboten als Entgelt für Reinigung des Bürgersteiges. Und der Kerl lehnte ab, lehnte glatt ab. Er behauptete, an dem Tage schon an vier Häusern „geest“ zu haben und überall hätte man ihm zwei Teller Erbsen mit Speck gegeben. Mehr Erbsen mit Speck wollte er an dem Tage nicht. Man sieht, meint der Hausbesitzer, mit dem Hunger der Arbeitslose kann es nicht weit her sein ...

Aus dem Gefagten geht hervor, wie Schnee und Eis Seiden und Freuden bringen. Aber im großen und ganzen darf man wohl feststellen, daß bei schönem, weichem Schnee die Freuden überwiegen, vorausgesetzt, das Thermometer sinkt nicht allzusehr unter den Nullstrich, weil dann der erhöhte Konsum von Holz und Kohlen ...

Doch nun hat sich alles, alles gewendet. Ein wärmeres Büßchen ist über Danzig gekommen und schon haben wir den allerhöchsten, allerherrlichsten, zähen, langlebigen Danziger — Blott. Der Danziger Blott ist eine historische Analegenheit. Man behauptet, nirgend in der Welt gebe es dieses Naturphänomen so eindeutig ausgebildet als in Danzig. Das mag übertrieben sein, Tatsache jedoch ist, daß der Danziger Blott sich mit jedem anderen Dreck der Welt messen kann, was sowohl Breite, also Ausdehnung, wie auch Tiefe anbelangt. Der Danziger Blott geht gewöhnlich immer mindestens bis an die Knöchel. Er dringt durch die Nähte der Schuhe bis unter die Nägel der Beine, er klettert, von sich rasend drehenden Pneumatiks mühsam durch die herbe Danziger Luft geschleudert bis auf die



Rampf dem Dred.

Häuser zum „Becren“ dann langte es auch für ein Endchen Wurst. Da, waren das schöne Zeiten, die nur getrübt wurden durch die Einnütigkeit der Hausbesitzer, die da alle der Meinung sind, daß die Arbeitslosen ja gar nicht arbeiten und insbesondere



Vorsicht! Auto kommt.

Vorhergehenden, er hat eine fette, flebrige Konsistenz und troht am nächsten Tage den schärfsten Bürsten und dem neuesten Fleckwasser. Seine chemischen Bestandteile sollen längst im Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin analysiert sein, aber man hält den Befund vor der Danziger Bevölkerung streng geheim, damit nicht eine Panik ausbreche, denn der Danziger Knirsch legt schon vor Hut mit den stützigen Zähnen, wenn eine Blottwelle über die Stadt kommt. Wie erst, wenn er weiß, woraus dieser Blott besteht? Wie, wenn er erkennen lernt, daß man diese chemische Produkt mit mechanischen Mitteln beseitigen kann? Noch glaubt er, Blott sei etwas unabwendbares, etwas das Menschenhände nicht bewältigen können. Noch schleppt er es geduldig als Klumpen an den Füßen, trägt es gottgegeben in den Hosenaufschlägen nach Hause, kratzt es aelassen aus der Fuage zwinchen Stehstragen und Fals, pöblt es aus den Ohren und Nasenlöchern; und es würde gar nichts schaden, wenn er erkennen lernt, daß Blott, also Dred und Schlamm, nicht naturnotwendig zum Antisich einer alten Stadt gehören, wenn er erkennen lernt, daß nirgendwo im großen Buche der Natur ein Paragraph steht, wonach nur das Zentrum Danzigs vom Blott gepußt werden muß, während die Peripherie, die Arbeiterviertel, jene Stadtteile, wo die Menschen das schlechteste, das Schwabhafteste Schuhwerk tragen, hauptsächlich im Blott verlaufen müssen ...

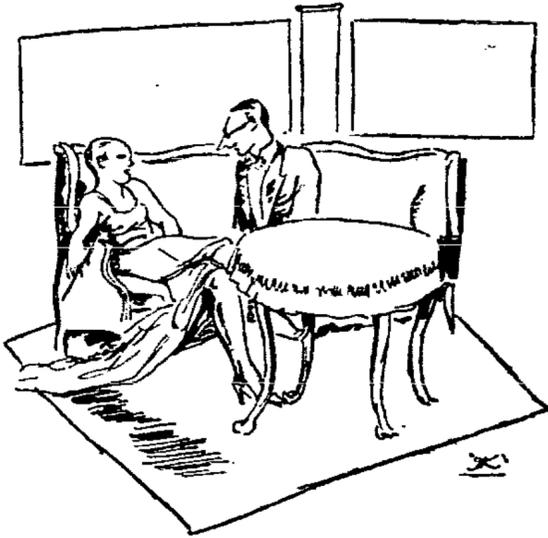


Jetzt wird es besser werden.

Guten Abend, Jungens! Schön, daß ich euch alle mal wieder gesund und munter besammeln sehe! — Wie es mir geht? — Na, ausgezehrt! — Selten gut! — Über, einen Manhattan-Cocktail! — Uff! — Nun also Jungens, was gibt's Neues? — Haben uns lange nicht gesehen, freilich. Hat sich einer von euch inzwischen verlobt, verheiratet, scheiden lassen? — Nein? — Das ist gut. Denn unter uns gesagt: ich halte von beiden nicht viel, vom Heiraten und vom Scheiden. — Warum ich ein so frühliches Gesicht aufsehe? — Ja, das hat seinen Grund und wenn ihr recht nett seid, werde ich euch's erzählen. — Aber zuerst muß ich mich stärken, denn mit drei Worten komm' ich nicht aus. — Ah, — das tat wohl. — Über, noch so einen! — Na, ihr Schwefelbände, teure, sperret mal eure Ohrlappen auf, damit ihr an meinen Erfahrungen wenigstens lernt: so nämlich hab' nicht nur ich Vergnügen, sondern ihr auch Nutzen!

Vor drei Monaten, wißt ihr, hatte ich gerade das letzte Wort an meinem neuen Roman geschrieben. Es war ein Spätnachmittag und ich wanderte, glücklich über die gelungene Vollendung meiner Arbeit, im Zimmer hin und her. Da klingelt es, und wer kommt? — Herr Baron von Asbach. Jener Trottel, wißt ihr, den ich euch mal vorstellte, — ja der mit der dicken Unterlippe, auf die er so stolz ist, weil sie auch die Sabsburger kennzeichnet. Man weiß nicht, wovon und warum er lebt. „Dein Glück“, dachte ich bei mir, „daß du nicht eine Stunde früher gekommen bist“. Ihr laßt? Weil ihr wißt, daß es lebensgefährlich sein kann, mich bei der Arbeit zu stören! — Ja, aber nun, in meiner guten Stimmung, fragte ich ihn viel liebenswürdiger als sonst, was denn zu Diensten sehe. Nur Angenehmes, medierte er, und es sei doch ein neuer Klub eröffnet worden, und er wisse doch, daß ich für derlei Veranstaltungen etwas übrig habe, und es kämen sehr nette Leute hin, und es gäbe für billiges Geld ein pompöses Abendessen — gar nicht zu reden von den exquisiten Weinen! — und dann könne man spielen, (nur wenn man Lust dazu verspüre, verstehe sich), — und es würde auch getanzt werden, und ob ich nicht mitkommen wolle. Schön, ich ging mit, — warum auch nicht? — Die Vollendung des Romans mußte ohnehin gefeiert werden. Ich telephonierte also mit Otto, meinem treuen Chauffeur, er solle die Limousine aus dem Stall holen und mit allen 80

schickbar, denn in der folgenden Zeit vermittelte er des öfteren Zusammenkünfte mit Lili, freilich nur in seiner Gegenwart. Obgleich ich allmählich erkannte, daß meine Neigung nicht unerwidert blieb, wurde mir klar, daß diese Quälerei, — jawohl, so weit war es mit mir gekommen! — ein schnelles Ende nehmen mußte, — so oder so. Das erzählt leichter, aber ich kann euch sagen, Jungens, die Situation lag verflucht schwierig. Lili lebte in Scheidung, wir mußten uns vorsehen, wegen der Schulfrage. Asbach paßte auf wie ein Stieghund, außerdem traute ich ihm nicht mehr. Warum? — Weiß nicht, — Gefühlsache. Wie recht hatte ich damit! — Denn:



Etwas zwei Monate nach jenem ereignisreichen Klubabend rief ich bei Asbach an. Das Amt schaltete mich in ein Gespräch zweier Männerstimmen. Schon wollte ich, uninteressiert anhängen, als ich Asbachs Stimme den Namen von Lili Ravn nennen hörte. Atemlos lauschte ich: die beiden unterhielten sich über — mich. Ich erfuhr glücklicherweise ihr abgekartetes Spiel, von dem Lili nichts ahnen konnte. Ihr Mann, schuldiger Teil im Scheidungsprozess, suchte nach einer Gelegenheit, Lili bei einer Untreue zu ertappen, um sich dadurch von seinen Unterhaltspflichten zu befreien. Das alte Lied! — Mit Asbach zusammen hatte er auf dessen Rat mich — gerade mich! — zum Werkzeug dieses Plans machen wollen. Beinahe wäre ihm das leicht gelungen. — Teufel, Jungens, laßt euch nie mit Frauen ein, die gerade in Scheidung liegen!

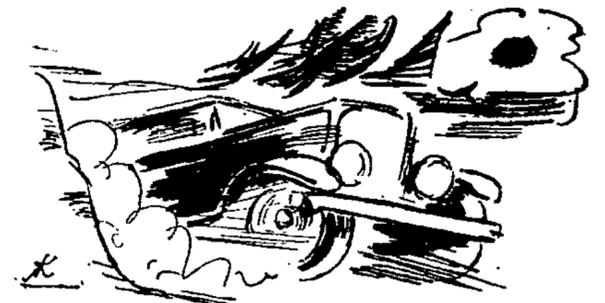
Also Asbach glückte am Telefon, ich sei bereits verliebt wie ein Auerhahn und er hätte das Feuer gut schüren helfen. — Verdammter Kerl, darum belästigte er mich als Anstandsmanuwa! — Der andere meinte, die Sache müßte endlich nun zum Klappen gebracht werden, denn in einer Woche stände der letzte Scheidungstermin an, und falls bis dahin nicht alles „allright“ wäre, dann würde, er ihm, Asbach, die Vorhülle auf das verprochene Honorar wieder abnehmen. — Sanfter Herren das, wie? — Asbach schlug anstehend vor, in seiner Wohnung heute abend eine Gesellschaft zu improvisieren und es dabei so einzurichten, daß man aus, Lili und mich, unter sämtlichen Anzeichen der Ungehörigkeit eine Zeit lang allein ließe: sicher gemacht, könnten wir dann leicht in verhänglicher Stellung ertappt werden. Bevor der andere noch antwortete, schaltete mich das Amt aus. „Sprechen Sie noch?“ — Vielen Dank, Fräulein für ihre lebenswürdige Unterhüsung!“ stötte ich zur Antwort;

es tat mir fast leid, meiner unfreiwilligen Warnerin nicht den verdienten Ruf applizieren zu können! — Na, jedenfalls wußte ich genug und berief im Alarmzustand Otto, den treuen Chauffeur. „Otto“, sagte ich ihm, „Sie sind immer ein anständiger Kerl gewesen. Wenn Sie sich heute wieder bewähren, gibt's Gefühlserschütterung!“ — Das wirkte, und so schärfte ich ihm ein, der gnädigen Frau — welcher? der Frau Lili natürlich, Herr Schlauberger, jawohl, der hübschen Dämonen! — diesen Brief geschickt in ihre reizende Hand zu geben, wenn sie aus dem Hause träte, sie müsse ihn aber sofort zu lesen trachten und zwar vorfichtig, damit niemandem, auch ihrer neugierigen Frau Mama, bei der sie wohnte, etwas auffalle. —

Abends fuhr ich zeitig zu Asbach, der mich tatsächlich eingeladen hatte; mein Wagen mußte vor der Tür bleiben und zu Hause durfte niemand ans Telefon gehen. Nach einer halben Stunde martierte ich einen Verkrampft, — ihr laßt schon wieder? Wohl, weil Liebe eine Herzkrankheit ist, wie? — verabschiedete mich schnell und stürzte herunter. Lili war richtig vor Asbachs Haus in meinen Wagen geklettert, wie ich es ihr geschrieben hatte. Endlich allein! — Und das an einem Abend, der uns beide so viele Möglichkeiten hätte bereiten können! — Denn Asbach spekulierte an sich ganz richtig; ausgehungert nach einander wie wir waren, wären wir uns in seiner Wohnung bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit in die Arme geküsst. —

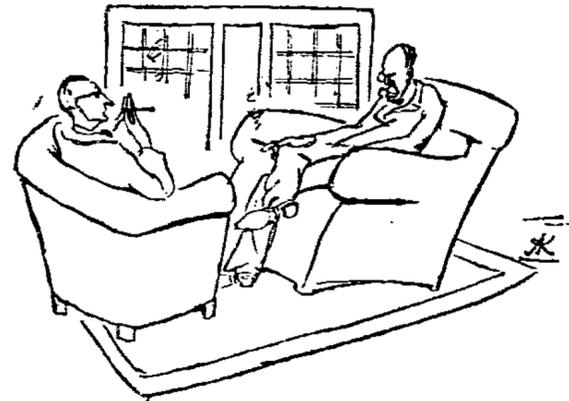
Raum fuhren wir, merkte ich, daß uns ein offener Wagen folgte. Lili drehte sich um, unterdrückte einen Aufschrei: „Mein Mann!“ — Na, dachte ich, das soll nun das Ende des Telefongesprächs sein. „Otto, Vollgas!“ — Ohne Nummerbezeichnung! Wir sehen nur grünes Licht, verstanden! Heber Beshendorf nach Wannsee, von da über die Aue!“ — Mein Otto, nicht faul, faßt ab. So liebt er's. Es war eine Bonne, 100 Stundenkilometer mit dieser Frau neben mir. Den anderen hatten wir längst abgehängt. Ich klärte Lili auf, wir verabredeten uns einen Tag nach der Scheidung und dann... lieber Gott, — bei solchem Tempo... Otto fuhr wirklich prachsvoll! —

Nach rund dreiviertel Stunden hielten wir ein paar Schritte von Asbachs Haus entfernt. Niemand und nichts auf der Gasse. Lili krieg aus und ging zu ihm, womit ihr Lili gestimmt war. Ich rollte heimwärts. Kurz darauf rief Asbach an. Ich verstellte meine Stimme und gab — als Argt — sorgvolle Auskunft, merkte mit grimmigter Freude Asbachs Mut über den mißlungenen Plan. —



So, Jungens, das wäre das Wesentlichste. Habe ich euch jetzt versprochen vorhin? — Über, noch einen Cocktail! — Wie, nach der Pointe fragt ihr unverschämte Gesellschaft? — Als ob sich die nicht selbst erklärte nach meinen Worten! — Aber da ihr offenbar schwer von Begriff seid, so wisset: — jawohl, sie wurde glücklich geschieden; — jawohl mit Verschulden des Mannes; jawohl, sie erlieferte selbst, mich abzuholen, hat mir auch gestattet, euch die Geschichte zu erzählen; jawohl, da kommt sie; — wie euch der pure Reiz aus den Augen leuchtet!

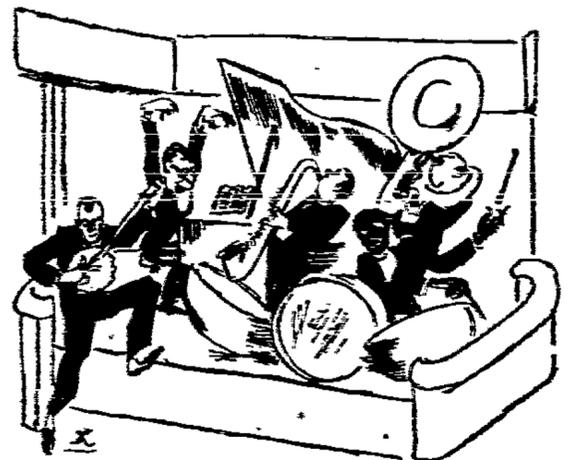
An dieser Stelle unterbrach Frau Lili den Erzähler mit den Worten: „Jawohl, wir sind sehr glücklich...“, denen er verständlicherweise nichts mehr hinzuzufügen vermochte. —



Pferdekraften in fünf Minuten zur Stelle sein. Wird nicht schlecht gekocht haben, der Junge, über die Unterbrechung des Feierabends! War aber nach zehn Minuten vor der Haustür und hupte empfindlich vor Wut. Wozum? Ich mit Asbach in den Wagen sitz und durch laue Märzluft zum Klub fuhr.

Dort war schon Hochbetrieb. Eine Jazzband fuhr mit ihrem Akkordeon in die Glieder; besonders der Regier am Schlagzeug. — alle Weiter, der Kerl hatte den Teufel im Leibe! — Wir saßen und tranken; Asbachs Gerede plätscherte an meinen Ohren vorbei, während die Augen sich an dem Anblick vieler schöner und feiner Frauen erfreuten. Je später es wurde, desto einsamer fühlte ich mich und erkannte die praktische Erfahrung des Bibelverfassers, der bereits vor undenklichen Zeiten fand, es sei nicht gut, wenn der Mensch allein bleibe. —

Diese Stimmung, müßt ihr wissen, erwähne ich ausdrücklich, weil sie vielleicht die folgenden Ereignisse besser verstehen läßt. Ihr kennt mich ja: so leicht verliebe ich mich sonst nicht! — Ha, jetzt grinnt ihr! — Nun, marciert erst mal ab; zum Schluss dürft ihr grinsen, aber soweit ist es noch nicht!



An diesem Abend kam eine Richtige Asbachs in den Klub, eine junge Frau, die gerade in Scheidung lag. „Donnerwetter, Asbach“, häuterte ich ihm ziemlich laut ins Ohr. „Donnerwetter, so eine Richtige hätte ich Ihnen nicht zugestimmt!“ — Warum haben Sie sie mir bisher unterzogen? Asbach gluckte betrübt und wickelte mich um. Sie hieß Lili. Sie hatte einen goldblonden Bobenschnitt und große braune Augen in dem hübschen, feinen Gesichtchen. Ihr elegantes, geschmackvolles Abendkleid ließ einen wunderbar präsentierten Körper ahnen; ihre Schrittmacher, die Deine geigten „Alten gute Nacht“. Sie kam mit mir Asbachs später erzählt, aus einem der ältesten deutschen Adelshäuser. Ihre weiße Stimme, ihre ungemein gracile Art sah zu bewegen lassen ein Abtrübsel: nach dem ersten Tanz mit ihr war ich hin. — Hin. — Na... —

Ihr laßt euch wieder, teure Freunde? — Nun ich würde euch, daß mein Schicksal eher an ihr als an Asbach, das merkt ihr mir bald beitragen! — Also, es war kein Wunder, daß mein Kopfsteher über den plötzlich außerordentlich gewordenen Asbach von Asbach und Beschäftigungsmitteln kam. — das meine Pimpfenerin beleidigt klanderte, weil ich ihr Ehren nicht mehr würdigte. Asbach, den ich bisher nur aus einer Art von Mitleid heraus duldet, ergriff mich plötzlich als ein höheres Wesen; wenn er kam, erwartete ich ihn, wabst er verabschiedet gluckte. Er half mir, würdlich

Wolf unter Wölfen / Von H. J. Magog

„Eine Wolfswildnis, sagen Sie? Da haben Sie das richtige Wort getroffen, mein Herr. Es sind ja Wölfe, wegen der ich in dieser Einsamkeit lebe!“

Hingelauert vor dem Ofen, in dem er das Feuer ansachte, sprach der alte Mann zu seinen sieben angekommenen Gästen. Seine Stimme klang rau und gedämpft; belledet war er mit einer abgenutzten Toppe, nach Art jener, wie sie Forstleute und Waldhauer tragen.

Das fremde Paar, das sich hier eingefunden hatte, war nicht mehr ganz jung: sowohl der Mann wie auch die Frau schienen die Bierja schon erreicht oder überschritten zu haben. Ihre schwarzen Anzüge verrieten reiche Touristen, die infolge einer Pause in der Nähe dieses Waldhäuschens stehen geblieben waren. Durch die im Raubreif glühenden Wände hatten sie es bemerkt und waren eingetreten, um sich zu wärmen, bis ihr Chauffeur die notwendige Reparatur beendet hatte.

Besonders die Frau mußte an dem alten Einsiedler etwas ganz Merkwürdiges gefunden haben, denn sie betrachtete ihn unangelegelt. Sie richtete aber nicht das Wort an ihn, sondern überließ es ihrem Mann, mit ihm das Gespräch zu führen. „Leben Sie schon lange hier?“ fragte der Angewandene mit höflichem Interesse.

„Fünfzehn Jahre, mein Herr... Sechzehn Jahre... Heute ist gerade der Jahrestag.“

„Der Jahrestag, daß Sie hier eingezogen sind?“

„Das nicht... wohl aber der Jahrestag des Ereignisses, das mich bestimmt hat, die Menschen zu meiden und mit den Tieren zu hausen. Es ist das Datum einer Wunde in meinem Leben, denn an diesem Tage hat mich meine Frau verlassen, um einem anderen Mann zu folgen.“

Diese schlichten Worte, mit eindringlicher, aber deutlicher Stimme gesprochen, schienen auf die Fremden Eindruck gemacht zu haben. Der Herr war etwas verlegen, die Frau aber, die neben dem Ofen saß, rühte mit ihrem Oberkörper in den Schatten.

Sie werden sich wohl fragen, welches Alter meine Frau hatte, daß sie eine derartige Dummheit beging? — Na, der Einsiedler wieder das Wort. „Sicher werden Sie glauben, daß sie ungefähr in meinen Jahren stand. Doch nein... sie war noch ganz jung. Und ich selbst sehe jetzt älter aus, als ich in Wirklichkeit es bin. Denn das zu erleben, was ich erlebt habe, macht einen Menschen alt... Und dann auch die Erfahrung, die ich hier führe...“

„Sicher... ganz sicher...“ murmelte der Fremde. „Es mag nicht gerade unterhaltsam gewesen sein.“ Diese Erklärung des Mannes im Grunde ganz offenkundig Mißgefallen zu zeigen, ließ ihn nicht los. „Sicher...“ sagte er noch und schenkte dem Mann keinen Blick. „Und ich selbst sehe jetzt älter aus, als ich in Wirklichkeit es bin. Denn das zu erleben, was ich erlebt habe, macht einen Menschen alt... Und dann auch die Erfahrung, die ich hier führe...“

„Doch der Mann sah in seinen Mitteilungen fast, obwohl er niemandem davon erzählte.“

„O mein, nicht unterhaltsam“, wiederholte er mit einem kurzen Seufzer, das eher wie ein Seufzer klang. „Mein Herr, wenn Ihnen Ihre Frau lieb ist, dann werden Sie begreifen.“

was ich mitgemacht habe, als man mir die meine nahm. Wissen Sie auch, warum ich mich hier verstopft habe? Nicht aus Scham oder Angst vor dem Gespött der Leute. Es war, um meine Wunde vorzubereiten.“

So ruhig diese Worte gesprochen waren, so liegen sie dennoch die schwermütige Frau erzittern.

„Sie haben sich gerächt?“ fragte einfach der Fremde.

„Noch nicht“, erwiderte feuchend der Greis. „Denn die Schuldigen waren vorsichtig und verschwanden meinen Augen. Ich hoffe aber dennoch sie einmal in meine Gewalt zu bekommen. Schon lange Jahre lebe ich nur in Erwartung dieses Augenblicks.“

„Und was hätten Sie ihnen getan?“

Die Frage wurde ganz plötzlich gestellt, scheinbar sogar gegen den Willen des Sprechers. War es denn auch nötig, den Mann zum Weiterreden aufzumuntern? Die Gefährtin des Fremden wurde nervös und machte eine ärgerliche Bewegung.

Der Greis hatte sich aber erhoben und stand nun vor seinem Soff.

„Was ich getan hätte? Mein Herr, hier nennt man mich den „Herrn der Wölfe“, was eine Bezeichnung für die Macht ist, die ich über die Tiere habe. Meine Wölfe folgen und gehorchen mir wie Hunde. Auch jetzt gehe ich nie aus, ohne ihrer ein halbes Duzend auf den Ferien zu haben.“

Hatte er den Schauer bemerkt, der die eingehüllte Frau bei diesen Worten schüttelte? Er schien ihn einer ganz anderen Ursache zuzuschreiben.

„Da rede ich und täte doch besser, ein paar Scheite Holz zu bringen“, sagte er. „Es muß Ihnen beiden wohl nicht sehr warm sein.“

Er ging hinaus. Ein Druck der Frau auf den Arm des Mannes hatte dessen höflichen Einspruch zurückgehalten. Als sich die Türe geschlossen hatte, erhob sich die Frau und die Herdflamme erleuchtete ihr von fürchterlicher Angst entstelltes Gesicht.

„Seh wir!... Ketten wir uns!“ stammelte sie leise.

„Bist du von Sinnen? ... Ja, warum denn?“

„Weil ich Angst habe...“

„Weil uns der Zufall zu ihm geführt hat...“

„Aber Susanne“, rief er voll Mitleid. „Das hat dich so aufgeregt? Ja, warum denn, mein Kind... Dieser alte Mann hat doch nichts gemeinsam mit dem, von dem du dich einst getrennt hast...“

„Den ich verlassen habe, um dir zu folgen!“ verbitterte ihn die Frau. „Er ist es! Ich habe ihn sofort bei unfreiem Eintreten erkannt, und ich wäre auch gleich davongegangen, wenn mir die Füße nicht den Dienst verweigert hätten. Er ist es, so wie ich ihn in meinen schweren Träumen seit fünfzehn Jahren sehe...“

„Aber Susanne, ich bitte dich! ... Er hat dich ja nicht erkannt. Deine Angst wird dich noch verraten... Trachte ruhig zu bleiben.“

„Nein, nein, du hast keine Waffe. Wir sind ihm aus-“

Vergilbte Blätter

Cook betritt die Neuen Hebriden

Zum Todestage von James Cook am 14. Februar — Nach den Aufzeichnungen George Forsters

Am 14. April 1779 wurde James Cook im Kampf mit den Eingeborenen von Hawaii getötet. Den Aufzeichnungen des damals 18jährigen Georg Forster, der an Cooks Weltumsegelung teilnahm, verdanken wir die Kenntnis der denkwürdigen Fahrt. Mit besonderer Erlaubnis des F. A. Brockhaus-Verlages Leipzig, entnehmen wir dem Buche „Die Suche nach dem Südpol“ aus der Sammlung „Alle Reisen und Abenteuer“ nachstehenden Auszüge.

Am 18. Juli hatten wir das Nordende der Aurorainsel erreicht und haben allenthalben selbst auf den höchsten Bergen Kotspalmen. Wir feuerten längs der Westküste gen Süden herab, gerade vor uns befand sich Bougainvilles Isle des Epreux, zwischen dieser und der Aurorainsel lavierten wir den ganzen Tag. Am Nachmittag waren wir bis auf 1 1/2 Meilen an die erste herangekommen.

Ein Eingeborener wagte sich schließlich mit seinem kleinen Kanu in See, und bald darauf wurden wir noch drei andere gewahrt,

die ebenfalls ihr Kanu flottmachten, andere gafften vom Felsen aus zu uns. Sie waren a. T. vom Kopf bis auf die Brust schwarz gemalt, gingen aber sonst ganz nackt, außer, daß sie einen Strick um den Unterleib und etwas Wetzbeis auf dem Kopfe trugen. Ein einziger hatte ein Stück Zeug, das er wie ein Ordensband von der einen Schulter nach der entgegengesetzten Hüfte trug, es war von da in Gestalt einer Schärpe um die Lende geschlagen und schien von weißer Farbe, aber ziemlich schmucklos und mit einem roten Rand verziert zu sein. Die Leute selbst waren durchgehend von brauner Farbe, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet. Die Eingeborenen in den Kanus waren mittlerweile dicht herangekommen und sprachen mit uns; doch war uns ihre Sprache gänzlich fremd und unbekannt. Da wir wieder weiterwärts fuhren, und die Leute nicht an Bord kamen, konnten wir die Sprache auch nicht näher untersuchen. Zwischen den Felsen waren hin und wieder Rohrbrücken, wahrscheinlich zum Fischfang aufgestellt.

Inzwischen kamen wir der Aurorainsel ganz nahe und fanden sie mit herrlichen Waldungen bedeckt, die ein weißer Strand einsäumte.

Die Insel, welche in Bougainvilles Karte südwärts von der Pinguininsel angegeben ist, kam uns am folgenden Morgen zu Gesicht. Noch am selben Tage entdeckten wir auch nach Westen hin Land, welches die südwestlichste von den durch Bougainville entdeckten Inseln zu sein schien. Gegen Südosten kamen uns wieder zwei Inseln zu Gesicht, der westlichsten segelten wir zu.

Wir schickten den Voss ab, um die Bucht zu untersuchen. Unterwegs kamen ihm Boote mit Eingeborenen entgegen, die mit grünen Zweigen winkten, mit der hohlen Hand Wasser aus der See schöpften und es sich über den Kopf schütteten. Als wir mit unserm Schiff später in die Bai einfuhren, wiederholten sie die gleiche Zeremonie. Die Leute waren größtenteils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, einige trugen auch Speere. Wir gaben ihnen tabakisches Zeug und erhielten als Gegengeschenk Pfeile, diese trugen entweder eine Holz- oder Knochenspitze. Die letzteren waren mit einer schwarzen gummiähnlichen Masse beschmiert, die wir für Gift hielten. Um Gewisheit zu erlangen, verletzten wir einen Hund am Schenkel, es zeigten sich aber keine Vergiftungserscheinungen.

Die Sprache dieses Volkes war von allen uns bekannten Südseeidielen dermaßen verschieden, daß wir auch nicht ein einziges Wort verstehen konnten.

Sie war ungleich härter, da das M, S, Ch und andere Konsonanten sehr häufig darin vorkamen. Auch der Körperbau der Leute war ganz eigentümlich. Sie waren von außerordentlich schlankem Wuchs, doch nicht über fünf Fuß vier Zoll groß. Arme und Beine waren gewöhnlich lang und dünn. Die Hautfarbe war schwarzbraun, das Haar ebenfalls schwarz und wollig gekräuselt. Das Sonderbarste lag in der Gesichtsbildung. Sie hatten gleich den Negern flache breite Nasen und hervorragende Backenknochen, dabei eine kurze Stirn, die seltsam gehakelt und platter als bei gewöhnlichen Menschen war. (Es handelt sich hier um eine künstliche Verunstaltung des Kopfes.) Gesicht und Brust hatten sich manche schwarz beschmiert. Einige trugen eine kleine Mattenmütze auf dem Kopfe, gingen sonst aber gänzlich nackt. Ein Strick war das einzige, was sie um den Unterleib geschlungen hatten, und zwar so fest, daß er eine tiefe Einschnürung verursachte. Fast alle andern Völker haben aus dem Gefühl der Schamhaftigkeit zur Bedeckung des Körpers Kleidung erfunden, hier aber waren die Geschlechts-teile der Männer nur mit Zeug umwickelt und in ihrer natürlichen Form aufwärts an den Strick oder den Gürtel festgebunden. Als es dunkel wurde, leuchteten die Eingeborenen nach dem Lande zurück und zündeten dort eine Menge von Feuer an, an denen man sie immer noch fortzuschweben hörte.

Als wir am nächsten Tage an Land gingen, trafen wir wohl 300 Eingeborene am Strand an. Ein Mann von mittlerem Alter, dem Ansehen nach wohl ein Befehlshaber, gab seinen Bogen und Köcher einem anderen zur Verwahrung. Er überreichte dem Kapitän ein Ferkel.

Ein jeder der Leute führte einen aus dunkelbraunem Holz verfertigten Bogen bei sich.

Die Pfeile steckten in runden, von Blättern geflochtenen Köchern und bestanden aus zwei Fuß langen Rohrstäben, die meistens nur mit einer zwölf Zoll langen Holzspitze ausgekattelt waren. Andere hatten eine kürzere, nur 2 bis 3 Zoll lange Knochenspitze, die mittels einer Spalte in das Rohr eingestückt war, außen wurde sie durch eine kurze Knochensäge festgehalten. Da die Fäden kreuzweise übereinanderliefen, so machten die Zwischenräume lauter kleine verschobenen Vierecke aus; diese hatten sie abwechselnd mit roter, grüner oder weißer Erdfarbe ausgeleert. Die Spitzen waren sehr scharf und mit einer schwarzen Masse überzogen.

Als wir derartige Pfeile kauften, warnen sie uns, sie ja nicht mit den Fingern an den Spitzen zu berühren, und wenn wir sie trotzdem betasteten, so zogen sie uns sofort heftig den Arm zurück. Außer den Bogen und Pfeilen hatten sie auch Keulen aus Kaurinabholz an einem dicken aus Gras gedrehten Strick über der rechten Schulter hängen. Diese waren, wie alle ihre hölzernen Geräte, sehr sauber gearbeitet und schön geputzt, am unteren Ende aber gewöhnlich knospig. Ihre Länge betrug nicht über 2 1/2 Fuß.

Am linken Arm trugen sie ein rund geschnittenes Brettchen, das mit Stroh überzogen und am Rande befestigt war.

Es war 5 Zoll im Durchmesser und sollte die Hand vor der zurückschlagenden Bogenlehne schützen . . .

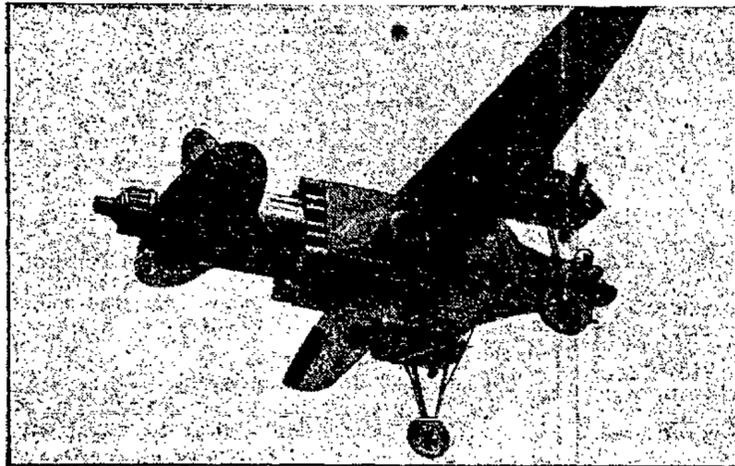
Es war schon Abend, als wir an Bord zurückkehrten; trotzdem brachten die Eingeborenen noch Waffen herbei, die sie gegen kleine Stücke Zeug veräußerten. Ihre Kanus waren nicht über 20 Fuß lang, schlecht gearbeitet und ohne Vierendele, dagegen mit Auslegern versehen. Wir zählten im ganzen nur 14 Boote, woraus man schließen kann, daß dieses Volk nicht sonderlich dem Fischfang obzuliegen scheint.

Unsere Leute konnten trotz aller Bemühungen keine Lebensmittel und Erfrischungen erhalten. Als sie einmal nach der Landspitze des Hafens gingen, um Proviant einzuhändigen, trafen sie auf eine veräuzerte Pflanzung von Pisang, Brotfruchtbäumen, Kotspalmen und anderen Pflanzen. In der Nähe waren einige kleine elende Hütten.

Es waren bloße Strohdächer von Palmblättern, die auf Pfosten ruhten, aber so niedrig waren, daß man nicht anrecht darunter stehen konnte.

In ihrer Nachbarschaft liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Grase herum. Von hier gingen unsere Herren auf das äußerste Ende der Landspitze, von wo aus drei Inseln zu sehen waren. Wie die Eingeborenen angaben, war die eine Ambrum, auf der wir einen Vulkan bemerkt hatten, die andere, mit dem auckerbuttförmigen Berg, war Pa-uhm und die südlichste Aitih. Als sie die Eingeborenen fragten, wie denn die eigene Insel hieße, sagten sie Mallifolo.

Stratosphärenflug im neuen Stadium



Fast gleichzeitig hat man in verschiedenen Ländern den Bau von Stratosphärenflugzeugen in Angriff genommen, die den Nachweis zu erbringen scheinen, daß dieses Problem bereits das Stadium der Theorie verlassen hat und praktische Bedeutung gewinnt. In den Vereinigten Staaten ist einmal ein Raketenflugzeug im Bau, das eine Geschwindigkeit von 1000 Stundenkilometer erreichen soll, und das sich sehr wesentlich von den bisher gezeigten Flugzeugmodellen unterscheidet. Zum andern kommt aus Frankreich die Meldung, daß die Farman-Werke im Auftrage des Luftfahrtministeriums ein Stratosphärenflugzeug bauen, das eine Steigfähigkeit bis zu 20.000 Meter besitzen und über 500 Kilometer Stundengeschwindigkeit entwickeln soll. Unsere Bilder zeigen: Links: Das Modell des amerikanischen Raketenflugzeuges. Rechts: Der bekannte Flugzeugkonstrukteur Farman, der Erbauer des ersten Stratosphärenflugzeuges.

Erdrückungslid auf den Kanarischen Inseln

Drei Tote, sechs Verwundete

Wie aus Las Palmas auf den Kanarischen Inseln gemeldet wird, sind infolge eines Erdrückungslides drei Wohnhäuser eingestürzt. Aus den Trümmern sind bisher drei Tote und sechs Verwundete geborgen worden. Die Nachforschungen werden fortgesetzt, da man noch weitere Opfer unter den Trümmern vermutet.

Neue Harzbahn

Auf der Harzstraße Hüttenrode—Nübbelnd, einer Teilstrecke der Linie Halberstadt—Blankenburg—Tanne, wurde am Freitag eine neue Bahnlinie der Halberstadt—Blankenburg Eisenbahn A.-G. dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die neue Teilstrecke ist 2 1/2 Kilometer lang. Sie weist drei zum Teil sehr hohe Brücken und zwei Tunnel von über 400 Meter Länge auf.

Venus will nicht Rundfunk hören

Woher die Empfangsstörungen kommen

Der Astronom Dr. Karl Lund Stetson führte kürzlich in einem Vortrag vor einer astronomischen Gesellschaft in Cleveland aus, seine mehrjährigen Forschungen hätten ergeben, daß die häufigen Empfangsstörungen beim Rundfunk, die bisher noch nicht geklärt werden konnten, auf Einflüsse der Planeten Venus und Mars zurückzuführen sind. Beide senden Elektronen in das Weltall, die zu elektrischen Störungen führen und dadurch auch die sogenannte Debeschicht unserer Erdoberfläche, die für die Rundfunkwellen wichtig ist, in Mitleidenschaft ziehen.

Eine Verwechslung und kein Wunder

Vor 11 Jahren sind in einem Gladbacher Wöchnerinnenheim anscheinend zwei Säuglinge verwechselt worden. Vor kurzem traf eine der Mütter einen Jungen auf der Straße, der ihrem Mann und ihrem älteren Sohn täuschend ähnlich sah. Sie ging zu der Mutter dieses Jungen, mit der sie sich überzeugte, daß sie die falschen Kinder aufgezogen haben. Nunmehr soll durch eine gerichtliche Klage, der sich im öffentlichen Interesse auch die Staatsanwaltschaft anschließt Klarheit in dem Fall geschaffen werden. Als Beweismittel sollen u. a. Blutproben herangezogen werden.

Telephonverbindung Moskau—Wladiwostok. Am Bahndamm der Amur-Eisenbahn haben die Arbeiter zur Verlegung einer Telephonlinie von Chabarowsk nach Tschita begonnen, die mit allen ihren Abzweigungen 2415 Kilometer umfassen wird. Die Linie wird später einen Teil der Telephonlinie Wladiwostok—Moskau bilden. Diese Linie, welche die Sowjetblätter als die längste Telephonlinie der Welt bezeichnen, soll bis zum November des laufenden Jahres fertiggestellt werden.

Sparkasse der Stadt Danzig

Ueberschwemmungskatastrophe in Rumänien

Fischerdorf von der Außenwelt abgeschnitten

Durch die Ueberschwemmungen im Donaudelta ist das Fischerdorf Balkow vollkommen von der Außenwelt abgeschnitten. Nur der Telegraphist hält vom Dachboden des Postgebäudes unter eigener Lebensgefahr noch die Verbindung mit den benachbarten Orten aufrecht. Nach seinen Meldungen spielen sich in dem Dorf die erschütterndsten Szenen ab. Zahlreiche Gebäude sind bereits eingestürzt. Die Einwohner haben sich auf die Dächer ihrer Häuser gesammelt und erwarten sehnsüchtig Hilfe.

Verlust von 20 Milligramm Radium

Paris, 13. 2. Der Arzt Dr. Maillon erlitten gestern auf einem der Pariser Polizeikommissariate und erklärte, er habe auf der Straße — er gab genau die Strecke zwischen einer Reihe von 50 Häusern an — zwei kleine goldene Röhren mit je 10 Milligramm Radium verloren.

Unterschlagungen bei einem Berliner Arbeitsamt

Einige Angestellte festgenommen

Die Berliner Kriminalpolizei hat Unterschlagungen aufgedeckt, die von Angestellten des Arbeitsamtes Nr. 2 begangen worden sind. Einige Angestellte wurden festgenommen. Bisher haben sich Fehlbeträge von mehreren Tausend Mark ergeben. Die genaue Summe konnte noch nicht ermittelt werden. Die Täter sind teilweise geständig.

Der Erfinder der Turbine †

Im Alter von 77 Jahren ist Sir Charles Parson auf einer Fahrt nach Westindien gestorben. Parson ist der Konstrukteur der nach ihm benannten Turbine, der nach jahrelangen Experimenten im Jahre 1886 das erste durch Turbinen betriebene Schiff, die „Turbina“, erbaute. Parson ist



auch der Erbauer eines Flugzeuges mit Dampfanztrieb. Ebenso hat er sich viel mit der Herstellung künstlicher Diamanten beschäftigt, für welches Problem er nicht weniger als 400.000 Mark ausgab. — Unser Bild zeigt den Erfinder (rechts) im Gespräch mit dem amerikanischen Botschafter in Berlin, Sackett (links), gelegentlich seiner Teilnahme an der Weltkonferenz im vorigen Jahre.

Betten - Bettfedern - Daun

Einrichtungen Metallbetten für Erwachsene und Kinder Bettfedern-Reinigung

Häkergasse 63, an der Markthalle

Aus aller Welt

Berzweiflungstat eines Arbeitslosen

Er wollte Frau und Kinder töten

Im Norden von Berlin in der Elbinger Straße versuchte ein Arbeitsloser, seine Wohnung in Brand zu stecken und Frau und Kinder zu töten. Durch die Hülfskräfte der Frau wurden die Hausbewohner aufmerksam. In letzter Minute, die Gefährdeten zu retten. Der Arbeiter gab der Polizei gegenüber an, er habe aus Verzweiflung über die dauernde Arbeitslosigkeit sich und seine ganze Familie umbringen wollen.

Eine furchtbare Bluttat trug sich in dem bekannten Weinort Chablis in Burgund zu. Ein Garagenbesitzer, der sich durch unglückliche Spekulationen ruiniert hatte, schoss am Freitag seine Frau und seine beiden Töchter nieder und verübte schließlich Selbstmord.

Am Freitagabend wurde in Friedland (Mecklenburg) der Arbeitslose Grematich unter dem dringenden Verdacht verhaftet, am Donnerstag seine Ehefrau ermordet zu haben. Zunächst schien es, als ob Frau Grematich einem Unglücksfall zum Opfer gefallen war. Die Ermittlungen ergaben jedoch, daß die Frau durch Schläge mit einem harten Gegenstand auf den Kopf getötet worden ist.

Abgestürzte Varietékünstlerin

Weil ein Scharnier brach

Einen schweren Unfall erlitt im Kopenhagener Varietélokal „Balencia“ die bekannte deutsch-amerikanische Luftakrobatin Viktoria Veigel. Als die Künstlerin ihre Vorführungen am Trapez begann, brach plötzlich am Gerüst ein Scharnier. Die Akrobatin stürzte mit einem Schrei etwa zehn Meter tief zu Boden, schlug mit dem Rücken auf und erlitt ernsthafte Kopf- und Schulterverletzungen.

Der „Schrecken des Tegeler Waldes“

Sieben Jahre Zuchthaus

Am Freitag wurde der 24jährige Rudolf Schubert, der Schrecken des Tegeler Waldes, zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Verurteilung erfolgte wegen fortgesetzten schweren Raubes in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung und wegen Notzucht. Schubert trieb sich im Tegeler Forst herum und lauerte dort alleingehenden Frauen auf, die er beraubte und mißbrauchte.



Der Schauplatz geheimnisvoller Knochenfunde

in der Eilenriede unweit des Waldersee-denkmals bei Hannover. Hier wurden von den Arbeitern Teile von sechs verschiedenen Menschenschädeln und einige Arm- und Beinnochen gefunden. Da sich in der Nähe der Fundstelle ein Haus befindet, das von dem seinerzeitigen Massenmörder Haarmann bewohnt wurde, und sich für die Knochenfunde eine andere Erklärung schwer beibringen läßt, nimmt man an, daß es sich um die Ueberreste der verscharrten Opfer des Massenmörders handelt.

7000 Pfund für die deutschen Kriegsoffer

Entscheidung in der Erbschaftsache Robinson

Die Entscheidung in der Erbschaftsache Robinson, die großes Interesse erregte, ist heute gefallen. Der am 20. Februar 1930 verstorbenen ehemalige Kapitän eines Handelschiffes, Robinson, hatte in seinem Testament bestimmt, daß sein Vermögen in Höhe von 7000 Pfund Sterling der deutschen Regierung zur Unterstützung der im Weltkriege verarmten deutschen Soldaten zufalle. Robinson hatte diese Verfügung damit begründet, daß das „Niegereiche und wohlhabende England gut in der Lage ist, für seine im Weltkriege verarmten Soldaten Vorzüge zu treffen“.

Richter Naugram vom Obersten Gericht hat heute entschieden, daß dies Geschenk an die deutsche Regierung gültig ist. Robinson hatte übrigens in seinem Testament weiter noch bestimmt, daß, falls seine Verfügung angefochten wird,

General Smuts 1000 Pfund persönlich erhalten soll und die übrigen 6000 Pfund von Smuts unter verfallener Buren, die durch den südafrikanischen Krieg gelitten haben, verteilt werden sollen. Die Gültigkeit dieser Verfügung war ebenso wie die zugunsten des Deutschen Reiches angefochten worden.

300 Paddel- und 20 Motorboote verbrannt

Großfeuer im Berliner Becken

Ein Großfeuer hat am Freitag-Spätabend im Berliner Becken am Stößenweg eine Reihe von Bootsdokken vernichtet. Ueber 300 Paddelboote und etwa 20 wertvolle Motorboote sind verbrannt. Die Feuerwehr hatte stundenlang zu tun, um ein Umlaufreifen der Flammen auf die angrenzenden Bootshäuser und die im Freien lagernden Motor- und Segelboote zu verhindern.

FILM-SCHAU

U.-S.-Lichtspiele: „Araucane“

Der stumme Araucane-Film wird bereits erheblich von dem (in der „guten alten Zeit“ schwach hinter verschlossenen Türen gesehene) Araucane-Buch von Hans Heinz Ewers ab. Der Tonfilm benutzt nur noch „Motive“ aus dem Roman und so sieht man eine ganz andere Araucane, obwohl die Darstellerin — Brigitte Balm — dieselbe geblieben ist. Womit nicht gesagt sein soll, daß sie durch die neue Verarzung genießbarer geworden ist.

Das „Problem“, das Ewers behandelt, mag damals interessiert haben, als man noch von sexuellen Dingen nur im Flüsterwort sprach und sich Sorgen machte, wie die an sich ja recht erziehbare, natürliche Menschenproduktion (wenn es geht, schließlich auch künstlich) gesteigert werden kann. Heute redet man frei und offen über die Liebe, an den Storch glaubt kein Baby mehr, und heute ist auch nicht die Sorge, wie man Kinder bekommt, sondern wie man keine bekommt.

Die psychologischen Voraussetzungen für die Verwertung des Araucane-Stoffs sind also erheblich eingeschränkt. Immerhin aber verurteilt Richard Oswald, der schon die stumme Araucane auf die Leinwand brachte, nun mit der sprechenden sein Glück zu machen. Es muß gesagt werden, daß dieses Unternehmen mißlungen ist. Es ist bezeichnend, daß nur eine Szene erregen konnte, die ebenso in einem anderen Film, der mit Araucane gar nichts zu tun hat, hätte verwendet werden können: Eine wilde Autojagd, die filmisch allerdings außerordentlich wirksam ist. Sonst aber ist der Film einfach indiskutabel, obwohl hervorragende Schauspieler wie Albert Bassermann, Harald Paulsen, Bernhard Götsche, Hans Strauß, Käthe Haack und Komal Samborisi beschäftigt sind. Albert Bassermann machte aus der Rolle, die im stummen Film Paul Wegener verpackte, eine wenigstens einigermaßen glaubhafte Schöpfung. Brigitte Balm hatte recht gute Momente, vor allem dann — das ist keine Ironie — wenn sie nicht sprach. Mitunter aber lieferte sie ein „Theater“, das man selbst in der tiefsten Provinz seit langem überwinden hat. R. D.

Passage-Theater: „So ist das Leben“

Dieser Film ist zweifellos interessant, wenn auch vieles an ihm noch unferlig oder Verzicht ist. Der Regisseur, Junghans, zeigt hier die „andere Seite“ — nicht Prinzen und autokratische junge Damen, deren einzige Sorge ihre ewig gleiche Verliebtheit ist, sondern Menschen aus dem Alltag. Arbeiter eine Frau, die tagaus, taguein am Waidweg steht, die kleine Angestellte, und sie alle mit ihren Freuden und Schmerzen im eintönigen Lauf der Tage. Der Mann geht von seiner Frau fort zu einer anderen, die Tochter wird stellungslos, die Frau stirbt durch einen Unglücksfall. Das wirkt, soweit es Handlung sein soll, etwas konzipiert und oft nur gewollt. Doch bleibt der Verzicht, den eine oft an russische Vorbilder mahnende, gute Photographie wirksam unterstützt, zu loben und verdient Beifall. Danach läuft: „Ja, ja, so sind die Frauen“, ein Schmarren nach bestanntem Muster. M.

Capitol-Lichtspiele: „Affäre Dreyfus“

Die Capitol-Lichtspiele führen noch einmal den erfolgreichen Film „Affäre Dreyfus“ auf. Die Affäre Dreyfus ist nicht eine Affäre des vergangenen Jahrhunderts, sie ist ebenfalls eine Affäre der heutigen Zeit. Im Frankreich der neunziger Jahre war es möglich, einen Menschen ins Gefängnis zu stecken, weil er das Verbrechen beging, Jude zu sein, in Deutschland will heute eine wild gewordene Horde im Zeichen des Halentourismus an allen Juden daselbe vollziehen. Deshalb ist die „Affäre Dreyfus“ keine Angelegenheit der Geschichte, sondern ein brennendes Problem unserer Tage. Eine Reihe der besten deutschen Schauspieler legt sich für diesen Film ein: Fritz Kortner, Albert Bassermann, Oskar Homolka, Götz, Ledebur, Rapp, Kampers, Hendels, Grete Mosheim, jeder Name ein Name von Klang. Jeder in seiner Rolle ausgezeichnet. Ueber das Ensemble der Stars sagt aber noch ein Schauspieler weit hinaus, das ist Heinrich George als Jola. Er liefert ein Meisterstück der Schauspielkunst, wie man sie in dieser Vollendung kaum erlebt hat.

Im Odeon-Theater bringt der neue Spielplan den amerikanischen Film „Zarte Schulkern“ mit Laura la Plante und einen Kriminalfilm „Geheimversteher“ mit Eddie Polo.

Im Flamingo-Theater gibt es neben dem Film „Don Manuel, der Bandit“ einen Aufklärungsfilm: „Die nicht heiraten dürfen“.

Im Gedania-Theater bringt das neue Programm den lustigen Abenteuerfilm „Zwischen Frisco und der Randhöhe“ mit Williams Haines in der Hauptrolle; außerdem den Kriminalfilm „Steckbrieflich verfolgt“ mit Clara Fow.

Im Filmpalast-Langfuhr und Gloria-Theater: Drei Tage Mittelmeer. — In den Luxus-Lichtspielen: Zoppor: „Stürme über dem Montblanc“. — Luxus-Lichtspiele-Langfuhr: „Gamer im Grad“. — Panja-Lichtspiele-Neufahrwasser: „Walzer im Schloßpark“.



Was der Rundfunk bringt

Woche vom 15. bis 21. Februar

Am Sonntagabend überträgt die Drag aus Berlin Jaques Offenbachs dreitaktige Operette „Perichole“. Der Montagabend bringt aus Danzig um 20 Uhr ein literarisches Programm unter dem Titel „So was gibt's noch“. Es schließt sich aus Königsberg ein Konzert des Sinfonieorchesters an; Franz Kirchnerger (Cello) wird solistisch tätig sein.

Dienstagabend wird eine bunte Unterhaltung gesendet, sie nennt sich „Fasnacht“. U. a. gelangen Walzerlieder, heitere Rezitationen, Nieder zur Laute, Duette, lustige Vorträge zur Aufführung. Mitwirkende sind: Aldo Darian, Annette de Bries, Sigurd Waller, Sedi Reimer, Fritz Stein, Kurt Lesing und das Sinfonieorchester.

Der Mittwochabend steht die Übertragung des Musf-märchens „Die Königskinder“, von Engelbert Humperdinck, vor.

Donnerstag um 20.05 Uhr dirigiert Generalmusikdirektor Dr. h. c. Hermann Scherchen ein Konzert. James Simon (Klavier) wurde als Solist verpflichtet. Auf dem Programm stehen Werke von Rossini und Georg Herlach; von letzterem Komponisten wird die unromantische Ouvertüre „Nachtlicher im Abendnebel“ uraufgeführt. James Simon wird eigene Kompositionen zu Gehör bringen.

Das Freitag-Abendprogramm beginnt mit der Übertragung eines Tanz-Abends aus Berlin; Marek Weber wird zum Tanz aufspielen. Es folgt ebenfalls aus Berlin die Hörspielbuchung von Hans Koller „Der letzte Akt“. Den Abschluß dieses Programms bildet Unterhaltungs- und Tanzmusik auf Schallplatten.

Sonntagabend um 19.30 Uhr dirigiert Erich Seidler ein Konzert, das sich „Aus Opfern“ betitelt. Klara von Ferenca (Soprano) und Walter Ludewig (Tenor) werden Ariens von Meyerbeer, Verdi, Puccini und Bizet singen. Danach gibt es auf der Königsberger Sendestapelbühne ein „Kabarett“. Es wirken mit: Lily Horst, Marianne Oswald (Berlin) a. G., Fritz Eckert, Kurt Hoffmann und Paul Schuch. Gegen Mitternacht sendet Berlin eine Reportage vom Berliner Opernball mit anschließender Tanzmusik.

Programm am Sonntag

8.30-7.45: Frühkonzert. (Blasmusik.) Leitung: Kapellmeister F. Franke. 8: Anspielende Morgenfeier. Klar. Dr. Speil. Am Harmonium: Dr. Speil. 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.35: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Morgenandacht. (Morgenandacht.) Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 2.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 3.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 4.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 5.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 6.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 7.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 8.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 9.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 10.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 11.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 12.45: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.15: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.). 1.30: Wochensender. Leitung: Karl Bollmann (Woch.).

Donnerstag Freitag Samstag Sonntag Montag Dienstag Mittwoch

Die verhexte Woche

ROMAN VON C. S. FORESTER

„Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag“
19. Fortsetzung.

„Hawkins!“ sagte er und wies mit der Hand nach dem Kamin. Hawkins packte den entsetzten Harold wieder bei dem kleinen Finger und zog ihn mit sich durch das Zimmer. Er stellte ihn gegen den Kamin, holte ein Seil unter dem Bett hervor, befestigte es an dem Haken in der Wand und schlang ein Ende um Harold's Handschellen. Er zog das Seil an, streckte Harold die Arme in ihrer vollen Länge über den Kopf und band sie so fest. Dann kamen Harold's gefesselte Füße auf das Kaminbrett. Das alles ohne ein Wort und mit einer kaltblütigen Sachlichkeit, die Harold's Nerven bis zum Zerfahrenheit reizte. Und nun nahm er ein Streichhölzchen, zündete ein Feuer im Kamin an und steckte das eine Ende des Sechspenny-Kaminröhrchens hinein. Er warf einen Blick auf Bauer, ein zustimmendes Nicken; er riß Harold's Kragen und Kravatte ab und öffnete ihm Weste und Hemd, daß die nackte Brust zum Vorschein kam. Harold versuchte sich zu winden; er versuchte um Gnade zu flehen, aber die kühle und unpersönliche Art, mit der die drei Zuschauer nur zu beobachten suchten, ob er Theater spielte oder nicht, erfüllte ihn mit stummem Grauen. Bauer betrachtete seine leidenschaftliche Erzählung von den deponierten Briefen ganz offenkundig nur als eine Komödie, durch die er verhindern wollte, sie auszuliefern. Und so stand er denn zwischen der kalten Mauer von Bauer's Skeptizismus und den erbarmungslosen Schwertklingen von Hawkins's Grausamkeit. Hawkins zog das Eisen behutsam aus dem Feuer. Mit einer Hand hielt er das kalte Drahtumhüllene Ende, mit der anderen, um die er ein Taschentuch gewickelt hatte, hob er es ein wenig in die Höhe. Jetzt konnte er es nach Belieben gebrauchen; er näherte das glühende Ende Harold's nackter Brust und blickte noch einmal auf Bauer.

„Na,“ sagte Bauer, „sagt erzählen Sie uns, wo die Briefe sind.“

„Sie sind in der Bank,“ tobte Harold. „Wirklich, wahrhaftig und auf Ehrenwort, sie sind dort. Ich sprach die Wahrheit — ich — ich —“

„Gangen Sie an!“ sagte Bauer kurz, und Harold's Erläuterungen gingen in ein wütendes Schmerzensgeschrei über. Harold verfiel nun in ein hysterisches Rasen; er versuchte seine Fesseln zu zerreißen, aus seiner Kehle ergoß sich ein ganzer Schwall von lebendlichen Klagen. Seine Brust brannte an einer Stelle wie Feuer; an einer anderen Stelle fühlte er die glühende Nähe des Eisens nur zwei Zoll von seiner verjüngten Haut. Bauer's erbarmungslose Entschlossenheit wandelte sich mit einemmal in verächtliche Bitterkeit.

„Der Kerl blökt wie ein Schaf,“ sagte er. „Lassen Sie es sein. Er spricht die Wahrheit.“

Hawkins grunzte etwas zum Zeichen seines weiteren Misstrauens, aber er gehörte. Er sprach in diesem spannenden Augenblick merkte Harold mit einem kurzen Blick, daß Wright, der neben Bauer stand, mit einem seltsamen Ausdruck staunender Bewunderung vor sich hin sah. Aber Harold war nicht in der Verfassung, um viel nachzudenken. Er schluchzte und schlachte noch in nachträglicher Hysterie.

„Bringen Sie ihn fort,“ sagte Bauer. „Das heißt, nein, warten Sie. Erst müssen wir den Brief aus ihm herausbekommen.“

Hawkins führte Harold zum zweitenmal an den Tisch, und Harold atmete ganz gebrochen nach der Feder. Bauer nahm sein Diktat wieder auf, unterbrach sich aber schon nach den ersten zwei Worten.

„Fah,“ sagte er. „Dem armen Teufel ättern ja so die Hände, daß er nicht schreiben kann. Schafft ihn fort!“

Hawkins zog Harold mit sich ins Zimmer; als Harold dranken bemerkte, daß er, gefesselt wie er war, nicht über die Treppe gehen konnte, bediente Hawkins sich seiner Stiefelabsätze, um das Hindernis zu erzwingen; schließlich ließ er sich aber doch dazu herbei, ihm einen Fuß zu befreien, worauf es mit Anstößen die Treppe hinauf, in das Zimmer und auf das Bett zurückging; dort wurde dann das lose Ende der Handschellen wieder an das Bett gefesselt. Noch ein Trittschritt gegen den armen Harold und Hawkins schlupperte zur Tür hinaus.

Harold lag auf dem Bett; er spürte nicht den Schmerz der leichten Brandwunde auf seiner Brust; er spürte nichts mehr von Hawkins's rohen Anstößen. Er war überwältigt von seinem Jammer, von der hilflosen Situation, in der er sich befand. Er lag auf dem Bett, reckte das Gesicht in die gefesselten Hände, und seine Schultern schüttelten sich während sein ganzes Elend sich in einem Strom von Tränen ergoß — Tränen der Erschöpfung, der Angst, der Verzweiflung. Elf Jahre war es her, seit er zum letztenmal gewaltet hatte,

aber die Welt war so grau, so kahl, so grausam. Und je mehr er weinte, desto mehr wurde er sich dieser Grausamkeit bewußt.

Wright hatte in der vergangenen Nacht einen so lebenswichtigen Eindruck gemacht, hatte so freundlich zu ihm gesprochen, sich so besorgt gezeigt; heute aber war von all dem keine Spur mehr zu merken gewesen. Er hatte sogar mit einer gewissen Neugier der Tortur beigewohnt, nicht das geringste Mitleid stand auf seinem gleichgültigen und unheimlichen Gesicht. Nein, es gab niemand, niemand, der sich Harold's annahm, er lag hier eingesperrt und war infolge seiner eigenen Torheit außerstande, die Briefe begeben zu lassen und sich so zu befreien. Es würde nicht lange dauern und sie würden ihn von neuem martern. Und neuerliches Schluchzen durchschüttelte Harold's erschöpfte Jammergestalt.



„Sie dürfen nicht schreien,“ sagte Wright.

Stunden um Stunden mochten vergangen sein, als die Tür sich leise öffnete und ebenso leise wieder geschlossen wurde; der Schlüssel drehte sich beinahe geräuschlos im Schloss. Jemand kam näher und stellte sich neben Harold's Bett. Harold fühlte seine Anwesenheit, ohne aufzusehen; er wandte sich nur ab und schloß die Augen.

„Na, na,“ hörte er darauf Wright's Stimme in einem tröstlichen Ton. „Ich komme als Freund. Sie brauchen sich nicht zu fürchten.“

Harold öffnete die Augen und sah ihn an. Wright stand mit den Händen in den Hosentaschen und einer Zigarette im Munde vor seinem Bett.

„Eid auf Ehrenwort, wie wir als Schulungen zu sagen pflegten,“ sagte Wright hinzu.

Harold starrte ihn immer noch angstvoll an; er hielt die Hände gefaltet, wartete auf ein neues mitleidsloses Experiment.

„Na,“ sagte Wright, „mollen mal das Zeug da fortnehmen, dann werden Sie sich gleich wohler fühlen.“

Er ließ die Handschellen an Harold's Gelenken aufschneiden und steckte sie sich in die Tasche.

„Eine Zigarette?“ fragte Wright. „Nein, Sie rauchen nicht? Sie Glücklich!“

Er zündete sich an dem Stummel seiner Zigarette eine neue an und setzte sich gelassen auf den Rand des Bettes.

„Sie dürfen nicht schreien oder bergleichen“, sagte Wright, „man wird uns nicht hören, wenn wir leise genug sprechen.“

Harold dachte nicht daran, zu sprechen, geschweige denn zu schreien. Die Ankunft des Erzengels Gabriel mit dem gesamten himmlischen Hof hatte ihn nicht mehr verwirren können; eine reifliche, eine unverantwortliche Hoffnung erfüllte seine Brust, drohte ihn zu erhitzen.

Dieser Hawkins ist wirklich ein Schächel, finden Sie nicht auch?“ fuhr Wright im Konversationsstil fort. „Ich sah ihn noch niemals so blutdürstig, und wir waren schon ein oder zweimal miteinander am Werk. Er ist natürlich

ein bißchen gereizt, weil Sie ihm Sonnabendnacht in den Bauch traten ganz abgesehen davon, daß Sie an seinem höllischen Schnupfen Schuld sind.“

„Was — was bin ich?“ fragte Harold voll neuen Entsetzens.

„Nun, natürlich sind Sie schuld daran. War überdies verflucht geschickt von Ihnen, uns zu erwarten. Die kamen Sie nur darauf?“

Harold versuchte sich nicht in weiteren Erklärungen über diesen Punkt; trotz alledem aber hob es seinen Mut und Beträchtliches, als er jetzt erfuhr, daß er wenigstens einmal in seinem Leben gegen diese Unholde gekämpft und sie sogar geschlagen hatte, und der Gedanke, daß er Hawkins in den Bauch getreten, machte ihn stolz und glücklich. So lächerlich es klingt, er fühlte sich in diesem Augenblick wie neu belebt.

„Aber das gehört nicht zum Geschäft“, sagte Wright. „Wir wollen gleich zur Sache kommen.“

Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette; weiß Gott, er schien es mit keinen Vorklängen oder was er sonst wollte, nicht allzu eilig zu haben. Harold wartete zitternd, daß er weiterreden sollte.

„Die Geschichte ist nämlich die“, begann Wright endlich. „Bauer weiß noch immer nicht, ob Sie die Wahrheit sprechen. Wir wissen nur, daß Sie die Briefe irgendwo deponierten. Wir durchstöberten gestern Abend Ihre Taschen und fanden — das!“

Er zog das Ledertäschchen mit den Riemen hervor, das Harold zu allem Anfang von dem verwundeten Bauer in Empfang genommen hatte.

„Er denkt, daß vielleicht die Frankfurter sie haben — ich aber weiß, daß sie sie nicht haben.“

Wright's Mundwinkel zogen sich zu einem sonderbaren halben Lächeln in die Höhe.

„Jedenfalls behauptet Bauer, daß die Briefe, wenn die Frankfurter sie nicht haben und sie wirklich in ihrer Bank liegen, uns nicht schaden können, solange wir nur Sie nicht loslassen. Er will es einmal mit dem frühestmöglichen System bei Ihnen versuchen. Er sagt, er führt auch Ihre Bankgeschäfte. Die Frankfurter werfen nicht umsonst fünftausend Pfund zum Fenster hinaus.“

Harold's Gesichtsausdruck schien nicht weniger bereit zu sein als Worte.

„Ja,“ sagte Wright, „das bot man also für Ihren jämmerlichen Leib, tot oder — nein, sie erklärten auf das Bestimmteste, daß sie Sie lebendig haben wollen. Und für fünftausend Pfund verkaufe ich mein Seelenheil, also auch Sie und die D. D. E. D. W. Ich bin also bereit, auf den Himmel zu verzichten, die D. D. E. D. W. zu verraten und Sie von hier fortzubringen.“

„Aber,“ sagte Harold, „gesehen den Fall, daß —“

„Gesehen den Fall, daß Sie nicht wollen? Oh, mein Lieber, Sie werden schon wollen. Vor allem will ich Ihnen sagen, daß die Frankfurter, was die Behandlung ihrer Gefangenen betrifft, immerhin doch ein einiges höher stehen als der alte Bauer. Ich sprach mit dem jungen Kurt Rudolfstein selbst — er ist eigens wegen der Geschichte jetzt in London —, und er gab mir sein Wort darauf, daß man Sie weder aushungern, noch martern, noch sonstwie mißhandeln wird. Kurt sagt, daß man nichts will, als Ihnen einen anständigen Preis für die Briefe anbieten, und er schwört, daß man Ihnen keinen Streich spielen wird. Und er ist ein anständiger Jude. Das Ehrenwort von so einem anständigen Juden scheint mir verlässlicher als — meines zum Beispiel.“

Es lag ein wenig Bitterkeit in Wright's Stimme, als er diese letzten Worte sagte. Aber das bittere Lachen um seinen Mund ging sofort darauf in den Ausdruck grauamster Entschlossenheit über.

„Ich war mir selbst genau bewußt, daß ich dieses Versprechen von Rudolfstein eigentlich gar nicht brauchte. Sie würden mit mir kommen, und wenn es geradezuwegs zur Hölle ginge, sofern ich Sie nur von Hawkins fortbrächte. Das mußte ich. Und außerdem — die wilde Grausamkeit um meinen Mund erstarrte zu noch etwas viel Schlimmerem — außerdem kommen Sie mit mir, ob Sie wollen oder nicht. Ich schicke auf der Stelle, wenn Sie es sich nur überlegen. Ich muß ja bloß sagen, daß ich Sie bei einem Fluchtversuch ertappte. Ich würde Sie am Bein treffen, ganz so wie Büchse es mit dem alten Bauer gemacht hat, und dann liegen Sie hier vierzehn Tage mit einer Wunde und mit Hawkins und seinen Aufmerksamkeiten. Haben Sie verstanden?“

Harold nickte. Er war wie gebannt.

„Das dachte ich mir auch“, sagte Wright und zündete sich eine frische Zigarette an. „Wir müssen noch eine Stunde warten, sonst ist es nicht dunkel genug. Aber Sie können ganz gut jetzt schon hören, wie wir es machen wollen.“

„Bitte sehr“, sagte Harold.

(Fortsetzung folgt.)

Weltbekannte

ESSEX / HUDSON / BROCKWAY TRUCKS

Ausstellungs- und Verkaufsräume:

„Hudsexway“ Automobil-Handelsgesellschaft m. b. H.

Reitergasse 12/15

Telephon: 27137-38

Spezial-Reparaturen-Werkstatt mit modernem Spritzlackverfahren

Sämtliche Ersatzteile stets auf Lager

Vorfürungen und Beratungen unverbindlich

gesteifert... Führe mich weg, ich sehe dich an!... Führe mich weg!
Sie beschwor ihn so heftig, daß er sich überreden und zur Tür ziehen ließ. In dem Augenblick aber, als er sie öffnen wollte, wich er zurück.
„Du bist, er kommt schon“, flüsterte er.
„Ich bleibe aber nicht... Ich würde vo. Angst sterben...
Nehmen wir!“
Sie ließ gegen eine andere Tür und öffnete sie. Graue Gestalten sprangen ihr entgegen in den Raum. Sie stießen die Frau zu Boden. Ein Aufschrei des Entsetzens gurgelte in ihrer Kehle.
„Die Wölfe!... Zu Hilfe!“
Ihr Gefährte stand wie festgewurzelt und konnte nicht als nur fallen. Er sah glühende Augen, offene Rachen, gestiehlte Zähne, hörte ein dumpfes Knurren.

Bliech und einer Ohnmacht nahe, stotterte er immer nur daselbe:
„Zu Hilfe!“
Und er wich zurück, um den Augenblick, wo er den Eleren zum Opfer fallen würde, möglichst hinauszuschieben.
Doch der Angriff erfolgte nicht. Die Wölfe wendeten sich einer nach dem anderen von ihren zitternden Opfern und lagerten sich in die Nähe des Feuers.
In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, der Verlassene trat ein, und gewahrte das bestrebbende Schauspiel.
„Warum habt ihr Angst?“ fragte er gelassen. „Seht ihr denn nicht, daß meine Wölfe alt geworden sind — alt gleich mir in Erwartung des rächenden Augenblicks? Er kommt zu spät. Sowohl ich wie sie haben das Beißgen inzwischen verlernt.“
(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Nur ein kleiner Beamter

Von Ernst Ludwig Anger

Kein — der Mensch ist nicht frei. Man muß schon sehr hoch steigen, um auf den Stufenleiter des Glückes, um auch nur einen Augenblick denken zu können, man wäre es. Ignaz Spbert war nicht so weit gekommen. Er war freilich schon als Junge ein schlechter Turner gewesen, so ist das weiter nicht verwunderlich. Er stand auf einer der untersten Stufen ohne viel Aussicht, noch einmal weiter zu kommen. Nicht, weil er unfähig oder dumm oder faul war. Er war sogar klüger, fleißiger, verlässlicher als manche, die das Recht bekamen, ihm zu befehlen. Aber es gibt nur wenige Situationen im Leben, wo derartige Eigenschaften vorwärts helfen.

Er stand unten. Und andere konnten sagen: „Herr Spbert, bringen Sie mal...“ und er brachte. Oder auch noch kürzer: „Spbert, nehmen Sie diese Akten und bringen Sie sie sofort zum Präsidenten!“

Ja, das durfte man sagen, ohne daß er sich wehren konnte. Er war ja nicht frei. Und da er es nicht verstand, sich Symptomen zu verschaffen, so mußte er des öfteren erleben, daß andere, Gerissene, Strampelnde, ihm vorgezogen wurden. Daß er an der Stufenleiter blieb, die sie übersprangen.

Lange Zeit litt er unter der Ungerechtigkeit einer Welt, von der er nicht viel mehr begriff, als daß sie hart und böse war. Aber dann fand er Tilly. Er sah sie, er lernte sie lieben, er heiratete sie schließlich.

Es war eine glückliche Ehe — so glücklich, wie sie meist nur in den Büchern von Leuten vorkommt, die die Welt durch rosenrote Brillen zu betrachten pflegen. Tillys ewig gleiche Güte und Liebe, ihr Verständnis für seine Empfindungen, ihre Anteilnahme an seinen Sorgen lösten die Bitternisse seines bisherigen Lebens. Er ertrug die Zurücksetzung in seinem Büro, die Ungerechtigkeiten und Bosheiten der Menschen, die ihm kraft ihrer Stellung befehlen konnten, leichter und gleichmütiger, seitdem er ein Heim hatte, eine Frau, die ihn liebte.

Bis — nach vielen, vielen Jahren — Tilly plötzlich krank wurde. An einem schmerzvollen und langwierigen Leiden erkrankte, das ihr stilles, heiteres Gesicht mit tiefen Runen zeichnete und die Kraft ihres zierlichen Körpers allmählich, aber unbarrenherzig erschütterte und untergrub.

Ignaz S. sah mit kaltem Entsetzen, wie die einzige Geliebte von ihm zu Tag schwächer und hilfloser wurde. Unruhig und lustlos bogte er nur in seinem Büro, erledigte sich seiner Pflichten in oberflächlicher, gleichgültiger Art. Denn seine Gedanken waren bei der Frau. Es kam vor, daß er große und kaum begreifliche Fehler beging — es kam auch vor, daß er eilige Sachen, die keinen Aufschub duldeten, liegen ließ; weil nichts von allem, was nicht unmittelbar mit seiner Frau zusammenhing, in diesem Augenblick für ihn von Wichtigkeit war.

Natürlich regnete es Vorwürfe, von seinen Vorgesetzten, vom Abteilungsleiter, vom Dezernenten. Mißbilligendes Kopfschütteln war der Anfang, harte, zurechtweisende, ja drohende Worte gaben den Schluß. Ignaz hörte alles an, als ginge es um einen Fremden, nicht um ihn selbst. Zuweilen packte ihn die Empörung — dann gab ein Wort das andere, bis man ihm schließlich disziplinarische Abmahnung seiner Untermäßigkeit in Aussicht stellte.

Ignaz begriff es nicht. Immer war er ungerecht behandelt worden, früher. Dieses Bewußtsein, diese schmerzende Erinnerung lebte in ihm fort. Und er verstand nicht, jetzt, daß dieses Mal das Unrecht auf seiner Seite war, daß man Grund hatte, ihm Vorwürfe zu machen. Selbst, wenn er innerlich einen Fehler einräumte, verweigerte er förmlich, ihn zuzugeben. „Die Menschen sollten doch soviel Anstand haben, soviel Teilnahme besitzen, auf meine traurigen häuslichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen“, dachte er empört. Und vergab dabei, daß ja keiner etwas davon wußte, weil er viel zu beschäftigt gewesen war, um jemals etwas von dem zu offenbaren, was ihn bedrückte.

Inzwischen wickelte Tilly hoffnungslos dahin. Er fragte den Arzt, er belagerte ihn mit Bitten, Drohungen, mit Verzweiflung. „Helfen Sie doch!“ schrie er bettelnd. Der Arzt sah ihn undurchdringlich an. „Meine Kunst kann den Verfall nicht aufhalten, leider“, sagte er, achselzuckend, vergeblich um einen Trost bemüht. „Dennoch könnte man Ihre Frau vielleicht retten...“ „Wodurch — schnell — sagen Sie doch, wie?“ stammelte der Mann. „Klimawechsel“ erwiderte der Arzt. „Italien — am besten Ägypten. Aber mindestens sechs Monate, wenn es wirklich helfen soll.“

Ignaz erblühte. Er überdachte, daß der Aufenthalt im Süden wohl tausend, vielleicht zweitausend Mark kosten würde. Wo sollte er sie hernehmen, diese Summe? Da er doch arm war und nichts hatte als sein kärgliches Gehalt.

Dennoch — Tilly mußte leben bleiben. Nicht auszusenden, daß sie sterben könnte, nur weil ihm diese lumpige Summe Geldes fehlte! Daß dieses Leben, dieses so innig geliebte Leben um einiger blauer Papierfetzen willen vor der Zeit verfliegen mußte.

Lange sah er grübelnd in dieser Nacht am Lager der Kranken. Bis ihm ein plötzlicher Einfall kam, eine leise, ferne Hoffnung ihm winkte. Er gab seinem Stolz einen Stoß, er erwürgte seinen Stolz um der Liebe willen, ging hinüber zu seinem Schreibtisch und setzte ein Gesuch an den Präsidenten seiner Behörde auf, ein langes, eingehend begründetes Gesuch um Unterstützung. Tausend Mark zunächst — wenn irgend möglich, vielleicht zwettausend. Es geht um ein Menschenleben — um das Leben meiner Frau.“

Das Gesuch ging den Instanzenweg. Durch viele Hände, durch viele Abteilungen. Viele, sehr viele Menschen wollten dazu gehört werden. Und jeder von ihnen wandte es hin und her, legte es für ein paar Tage beiseite, überlegte von neuem. Ehe er endlich einige Worte darauf schrieb. Ob Antragssteller würdig sei — ob es nötig sei usw. Und als das Gesuch endlich in die Hände des Präsidenten kam, fand nicht viel Freundliches darunter: widerborstiger Charakter, unfähig, in letzter Zeit unzuverlässig. Was aber die Sache selbst anbelange: es sei bisher nicht üblich gewesen, und sei nicht erinnerlich, daß man die Frau eines kleinen Beamten auf Staatskosten nach Italien — gar nach Ägypten reisen lasse.

Das war auch die Meinung des Behördenleiters. Ignaz Spbert hatte unzählige Vorwürfe gemacht, um den tödlichen Instanzenweg zu beschleunigen. Alle hatten nur kopfschüttelnd und bedauernd die Unmöglichkeit geäußert, irgendwie fördernd in das Häderwerk einzugreifen. Ueber die Tränen des Bittstellers hatten sie nachsichtig und achselzuckend hin-

weggeblüht. Der Präsident hatte sich nicht sprechen lassen. Als dessen ablehnender Bescheid — endlich... endlich kam, war er für Ignaz bereits wesenlos geworden. Denn seine Frau war inzwischen an einem nachfolgenden Februartage, so faust, so still erloschen wie eine verfallende Kerze.

Jetzt, in der Bitternis des Alleinseins, brachen alle alten Narben auf, mischten sich mit dem Blut, das aus der neuen Wunde stürzte. „Es ist der Staat“, dachte er, „es ist dieses unheimliche Institut, dem ich diene, das mich beraubt, vergiftet, vernichtet hat. Er hat mich zurückgesetzt einst, als ich jung war — immer wieder, immer wieder. Hat mich gekränkt und beleidigt. Und hat mir jetzt das Letzte genommen — Tilly, meine Frau.“

Das Gefühl, sich rächen zu müssen, beherrschte ihn ganz. Wie, das wußte er nicht — darum wurde er unruhig, zerquält.

Ein Zufall kam ihm zu Hilfe. Er hatte, nach Tillys Tode, eine Wirtschaftlerin genommen, die ihm den Haushalt versah. Eine ältliche, häßliche Person mit gelben, vorstehenden Zähnen, einer roten, zerprüngelten Haut, von aufdringlicher, freundlicher Schmierigkeit im Wesen. Sie fiel ihm schwer auf die Nerven, aber er war zu apathisch, sich ihrer zu entledigen, eine andere zu suchen. „Soll es nun gehen, wie es will“, dachte er wohl. Und floh mit seinen Gedanken, mit seinen Träumen hinweg zu der Toten.

„Sie will mich heiraten“, sagte er einmal hämisch zu sich selbst, als er ihre übertriebene Freundlichkeit und Besorgnis längere Zeit beobachtet hatte. Er schüttelte sich, da er dran dachte.

Doch in derselben Nacht kam ihm ein anderer Gedanke.

Soldat Rothmann / Von Callban

Rothmanns Bekanntheit machte ich an einem trüben Aprilnachmittag des Jahres 1918, als ich nach vierzehntägigem Heimaturlaub wieder in den kleinen Stappenort in der Gegend von Baranowitsch zurückkehrte, wo unser Fernsprechnetz beim Bau des Bahnhofs lag. Während ich die letzten paar Kilometer von der Bahnstation nach unserem Quartier durch den Wald der echten russischen Landstraße marschierte, bekam ich kurz vor den ersten Häusern ein merkwürdiges Bild zu sehen. Neben der Straße lag eine Wiese. Auf der Wiese stand ein Soldat mit einer Peitsche und machte ein verbattertes Gesicht. In der Ferne lag ein Pferd. Der Soldat war Rothmann.



Es mochte wohl pure Neugier sein, daß ich zu ihm ging, um das Rätsel dieses einsamen Streikers zu ergründen.

„Na, Kamerad“, redete ich ihn an, „wen bewacht du denn da?“

„Eh, daß da...“, und er zeigte nach hinten auf das Pferd.

„Nanu“, räumte ich, „wegen des einen Pferdes haben sie dich hier hingestellt?“

„Eigentlich nich bloß wegen dem einen, amwer die annern sinn mir ausgeragt, die verrigten Stide...“

So kam es heraus, daß sie den unglücklichen Rothmann, den sein Gesicht aus Leipzig zu uns getrieben hatte, mit acht Pferden unseres Reges auf die Wiese geschickt hatten, wo nach Meinung des Feldwebels die Köhler an Stelle des ausgebliebenen Haisers sich an den kümmerlichen Kräutern der Wiese erquiden sollten. Das taten sie denn auch. Aber als sie dergestalt ihren Freßtrieb befriedigt hatten, brach aus ihnen ein hemmungsloses Geläch nach Freiheit, dem sich der Gemeine Rothmann als unzulängliches Hindernis in den Weg stellte. Zuletzt fand dieses häßliche Ungeheuer, in seiner isolierenden Uniform geradezu die Karikatur eines Soldaten, allein auf Gottes weiter Flur, während weit hinten in der Ferne die wilden Köhler übermütig schnaubten.

„Der Staat“, überlegte er, ganz aufgejogen von seiner strengen Idee, der Staat kann nur an einem Punkte von einzelnen getroffen und verwundet werden: am Geldbeutel. Dessen-ungeachtet selber zu unterschlagen, dazu fehlt mir die Gelegenheit. Ich würde es aber wohl auch unter anderen Umständen nicht tun — ich hätte Angst. Aber es gibt noch eine zweite Möglichkeit, ihn zu treffen — diesen Staat.

Audern Tags fragte er beim Frühstück seine Haushälterin ganz unvermittelt, ob sie ihn heiraten wolle. Das Weib wurde noch rüder vor freudiger Ueberraschung — so fern dies bei ihrer Hautfarbe überhaupt möglich war — und ihr schauendes „Ja“, das bestimmungslos herausgestochen wurde, klang wie das Triumpfschmetter einer verstimmtten Trompete.

Wenige Tage später gingen die beiden zum Standesamt — in aller Stille erfolgte die Trauung. Ignaz rührte seine zweite Frau nicht an, nie sagte er ihr ein Wort — sie blieb ihm fremd wie vordem. Was sein, daß das Weib nichts anderes erwartet hatte. Dennoch häumte sich ein Rest von Stolz in ihr auf gegen diese Mißachtung. Und sie rächte sich, indem sie den Mann schlecht behandelte, am Essen sparte, ihm seine kleinen Freuden vergällte, ihn mit boshaften und hämischen Worten verfolgte.

Er litt es schweigend. Er duldete die täglichen Nadelstiche, ohne sich zu wehren. Ja, manchmal ertappte sie ihn, wie er sie mit einem merkwürdigen Lächeln ansah, gar nicht böse, eher verschmilt, als hätte er einen guten Kauf gemacht. Dann wurde sie ratlos und nachdenklich.

Ignaz Spbert war nie der Stärkste gewesen. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten das ihre getan, ihn zu schwächen, ihn elend zu machen. Er kränkelte jetzt immer. Aber die Frau, robust und fest, war die Gesundheit selbst. Mit Freuden stellte er das fest.

Eine Frage quälte ihn, da er den Verfall seines Körpers beobachtete. „Werde ich es aushalten, noch fünf Jahre oder wenigstens noch drei? Ehe man mich pensioniert?“

Seine Ehe war eine Qual — und eine Hölle war sein Leben. Aber er wußte: je länger ich es ertrage, desto schwerer schädige ich den Staat. Desto höher ist die Pension, die er dieser Frau zahlen muß.“

Das war seine Rache, seine Hoffnung. Der Wunsch, auf irgendeine Weise sich zu rächen, verließ ihm eine erstaunliche Fähigkeit. Dreimal, sechsmal rief ihm der Arzt, ihn zu pensionieren zu lassen, er sei vollkommen entkräftet. Ignaz schüttelte nur den Kopf und lächelte festlich. Schleppte sich weiter ins Büro und tat seine Arbeit, frierend, zitternd, stöhnend. Ewig vom Fieber geschüttelt.

Fünf Jahre noch — so hatte er einmal gehofft. Aber es wurden acht, es wurden zehn Jahre. Im elften erst starb er, unmittelbar vor seiner Pensionierung. Er sah an seinem Pult, sackte plötzlich nach vorn und war tot. Sein Gesicht zeigte ein grimassenhaftes Lächeln.

Die Person, die mit dem Waschen und Ankleiden der Leiche beauftragt worden war, erschraf, als sie den Körper des Toten sah. Es war nur ein Skelett!...

auch nicht lange, da erhob sich auf der Wiese ein furchtbarer Spektakel. Die Fläche des erbosten Gemülligen schallten durch die stille Natur. Mit einer wahren Dovenstimme verhierte er dem unglücklichen Rothmann, der verstört alles über sich-ergeben ließ, daß nur Gott in seinem größten Zorn ihn erschaffen und zum Soldaten gemacht habe.

Inzwischen begann es zu regnen. Fünf Minuten später kam der Feldwebel in unser Quartier gekürzt, plachte mitten in ein Stappies hinein und jagte uns hinaus, um Rothmanns entflozene Pferde einzufangen. Die Schimpfworte, die daraufhin von allen Seiten gegen Rothmann hagelten, ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Tage vergingen, Wochen. Im strömenden Frühjahrsregen legten wir Leitungen, reparierten und beseitigten Störungen. Daneben hatte unser Zug auch die Fernsprechkstelle des kleinen Ortes zu bedienen. Der Dienstraum befand sich in dem Schulgebäude, das uns gleichzeitig als Quartier diente. Als mir eines Abends müde und durchnäht heimkamen, meinte der lange Rheinländer: „Heute Abend hat Rothmann Nachtdienst.“

„Aber der hat doch überhaupt noch nicht am Kasten gearbeitet“, entgegnete ihm ein anderer.

„Na, die paar Nummern wird er schon stöpseln können. Der Alte hat ihn ja ordentlich herangekriegt.“

Nun wurde ein Plan ausgedacht. Rothmann, der irgend-einen lebensfernen Beruf ansah, stand allen praktischen Dingen des Alltags mit einem geradezu rührenden Unverständnis gegenüber. Er brachte es nicht fertig, ein Scheit Brennhof, vernünftig zu spalten. Wieviel schwieriger mußte es sein, ihm die Bedienung einer Fernsprechanlage klar zu machen! Es dauerte lange, ehe er begriffen hatte, daß er sich melden und dann die verlangte Verbindung stöpseln sollte.

Als er um zehn Uhr seinen Dienst antrat, ahnte er nicht, daß wir von der Zentrale eine provisorische Leitung gelegt und in unserm Schlafrum einen Apparat aufgebaut hatten. Er war kaum drüben, als schon einer von uns an den Apparat ging und den Hörer abnahm. Prompt klingelte es drüben. Rothmann meldete: „Hier Station...“ — Stille — er wartete. Er meldete sich zum zweiten, zum dritten Mal. Seine Stimme klang zuerst ängstlich; sie wurde erregter; zuletzt schrie er verzweifelt: „Hier Station...“ in das Mikrophon, während wir, nur wenige Schritte von ihm entfernt, vor Lachen die Zähne zusammenbissen.

Endlich wurde es still. Dann hörten wir Schritte. Die Tür ging auf, und Rothmann steckte seinen Kopf herein: „Ißs müld sich ja geent! Was solln da machn?“

„Ah, so“, jagte der Rheinländer, der die ganze Sache aufgejogen hatte, „das ist sicher der neue Ortskommandant von B... Der hat einen ganz besonderen Fimmel mit seinem ewigen Telephonieren. Da mußt du dich vorsehen...“

„Na mainswäßen, aber bei mir soll der dadrmitde geent Glick hamn...“ Damit verabschied Rothmann. Prompt ging der Spag wieder von neuem los. Rothmann hatte angestrengten Nachtdienst. Immer wenn in der Nacht einer von uns munter wurde, ging er an den Apparat und ließ Rothmann melden, der vor dem unsichtbaren Kommandanten erzitterte. Gegen Morgen erklang seine Stimme heiser und vollständig erschöpft.

Endlich konnte sich der lange Rheinländer nicht mehr halten. Er markierte eine näselnde Oberleitnantstimme und schrie in den Apparat hinein: „Rothmann, Sie sind ja ein komplettes Kindvieh. In ihrem ganzen Leben werden Sie es nicht lernen, einen Apparat zu bedienen...“

Es dauerte nicht lange, und Rothmann erschien bestürzt im Schlafrum: „Der Neue künnt mich ja schon. Wöhar wees dör denn meinen Namen? Ich gann doch doch nich wahr dunn als mülden...“ Wir grinsten. Da erblickte endlich Rothmann unser Telephon, und eine Erleuchtung suchte über sein Gesicht: „Ah, ihr wärd mir ja söhene Gammrad'n“, meinte er aufrichtig enttäuscht. Wir hatten Vergeltung für den Pferdefang geübt.

Lange Zeit grüßte Rothmann uns und war unverjählich hefe. Endlich reklamierte ihn in der Heimat irgendein Amt. Und so entfiwand er nach seinen heimatlichen Gesilden und lebte zurück in das Land des Blümschenkaffees und der Papierfragen.

Moment-Aufnahmen



Sie fühlen sich hübsch

Eine kostbare Gruppe preisgekrönter Hunde auf der Rassehundeshau, die zum Abschluß der Grünen Woche in Berlin veranstaltet wurde. Es sind englische Silham-Terrier und ein englisches Schäferhund.



Eine Schwalbe macht den Kohl nicht fett

Ein paar Redebüsten aus dem deutschen Reichstag

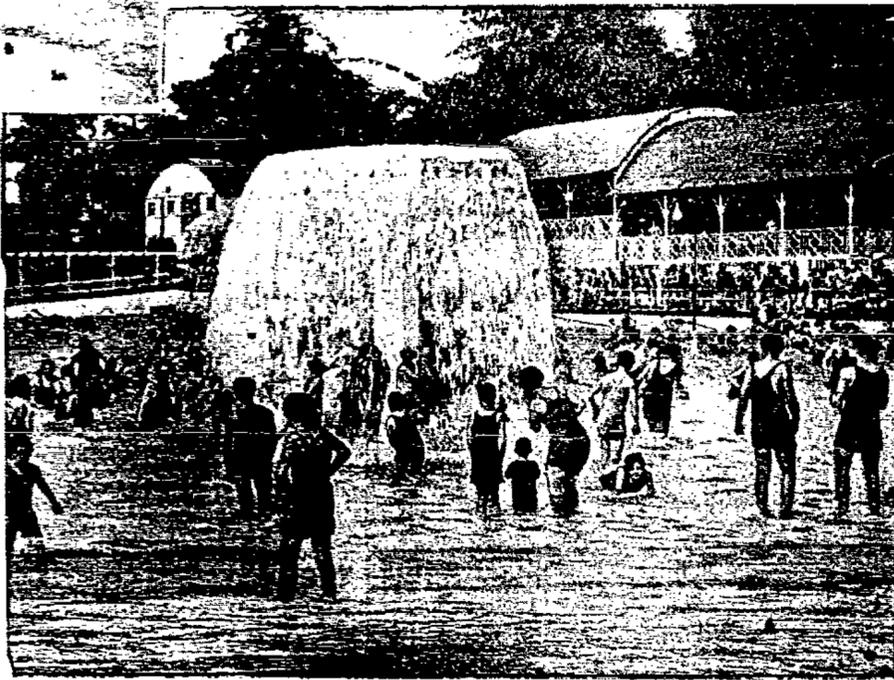
Entgleisungen sind seltener, wenn man eine Rede ablesen kann, als wenn man sie frei vortragen muß. Das Rednerpuß im Reichstag ist bekanntlich gefallen, und so müssen die Abgeordneten sich vorher einprägen, was sie vorzubringen haben. Außerdem müssen sie auf Zurufe vollkommen frei antworten. An Redensarten wie „auf den Kopf der Bevölkerung entfallen jährlich acht Ziegelsteine“ oder „da springt uns zuerst die Milchindustrie ins Auge“ hat man sich inzwischen schon gewöhnt, weil es noch viel schönere Sätze gibt, die täglich geboren werden.

Da vernahm man einmal unter Höllengelächter folgende Ansprache: „Um den Fall zu klären, habe ich mich an den Verfasser gewandt, erhielt aber die Nachricht, daß er inzwischen gestorben sei. Das mag wohl auch der Grund sein, weshalb er mir nicht geantwortet hat.“ Nachdem einmal einer einem anderen den Vorwurf gemacht hatte, daß sie „den Kopf in den Sand stecken und mit den Beinen Hurra schreien“, erschien ein vollfetter Landwirt auf dem Plan und meinte: „Früher betrieb wir noch Pferdezüchtung, heute wollen wir uns auch Kuh legen.“ Doch da sagte ein Minister klug und langsam, man wolle „in aller Ruhe die Dinge wieder auf den Kopf stellen“.

Sehr zahlreich sind die verunglückten Vergleiche. „Diese beiden Vorlagen“, meinte jemand, „ähneln einander wie ein Ei des Columbus dem andern“. Doch da kam er schon an und wurde angegriffen: „Aber das sind ja Rattenchwänze, in die man nicht mehr hineinschauen kann“. Erregte Ansprachen gibt es immer, wenn es sich um finanzielle Dinge handelt. Als der Etat im vergangenen Reichstag zum letzten Male beraten wurde, schwärmte einer den Satz aus: „Bei diesen Steuern bleibt einem ja der Verstand an der Peripherie stehen.“ Worauf ihm jemand rief, nicht immer auf dem Finanzig herumzureiten. „Ach ja?“ rief jemand dazwischen,

Das Wild wird gefüttert

Durch den harten Winter, der jetzt hoffentlich vorüber ist, wurde die Ernährung der Wildes in Frage gestellt. — Unser Bild zeigt eine Fütterung hunderter Hirsche.



ist „die Müllverbrennung eine messende Fiß“, der andere hält „die Schweinezucht für eine harte Kuh“.

„Sie soll man sich“, erwiderte sich ein anderer, „schnell entscheiden, wenn einem die Pistole sozusagen telephonisch auf die Brust gesetzt wird?“ — „Na, das ist es dagegen, dann müssen wir eben gemeinsam in den sauren Apffel beißen“. Aber die Radikalen waren immer noch nicht zufrieden. „Wir denken nicht daran“, rief ihr Vorsitzender, „die Hände zu küssen, die uns Fußtritte verpassen.“ Noch ein paar Beispiele? Bitte sehr! „Streiten wir uns nicht um den Bari der Republik.“ — „Eine Schwalbe macht den Kohl nicht fett.“ — „Man hat mir berichtet, daß die Toiletten entweder überfüllt oder geschloffen sind. Da muß man sich eben auf die Hinterbeine setzen.“ — „Eiserne Treppen, die hundertmal totgeritten wurden, sind wie lebende Sachen, die auf dem Kopfe liegen“.

Wenn wir erst wieder soweit wären

Der blasse Reid packt einen, wenn man dieses Bild aus einem amerikanischen Seebad sieht. Die Amerikaner, die die nötigen Moneten haben, suchen — während wir uns noch mit dem Winter zu plagen haben — Erfrischung vor der Sonnehitze in den kühlen Fluten dieses Millionär-Bades.



Heinrich Heine 75 Jahre tot

Das frühere Heinedenkmal im Park des Achilleions auf Korfu, das dort die verstorbene Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in einer freizeittlichen Umwandlung ihrem Lieblingsdichter errichten hatte. Nach der Erwerbung des Achilleions durch Wilhelm den Letzten wurde das Denkmal entfernt, weil ihm die „Richtung“ Heine begrifflichertweise nicht „paßte“. Jetzt befindet es sich in Hamburg. — Heinrich Heine starb am 17. Februar 1856 in Paris.



Und wieder lächelt Fortuna

Wid in den Jahresabschluss der Preussisch-deutschen Klassenlotterie, wo am 9. Februar die große Hauptziehung begangen hat. Der Ziehung kommt besonders große Bedeutung zu, da sich erst bei ihr die Verbesserung der Gewinnaussichten auswirken soll, mit der man die bittere Bille der Sozialversicherung überwindet. Insgesamt sollen 40 Millionen Mark mehr zur Auspielung gelangen.

„Wir wollen wohl aus den Lächeln herrer leben, die noch nicht geboren sind?“

Kamusal soll auch geschimpft werden. „Das Hühneretz“, das mir der Herr Reichsminister an den Kopf geschoben hat, habe er lieber selber heruntergeschoben lassen“, hieß es mal in einer erregten Debatte. „Das Kind“, sagte einer, „hätte in einer ganz anderen Weise geboren werden müssen, aber wir wollen das den Herren nicht auf die Hüften schreiben.“ Darauf schickte jemand ein „Ja“ und nach hinten „Nein“ sagen konnten. Das sind solche Scherzreden der Redner. Für den einen

logte mal jemand im Reichstag. Die Junge eilt eben meist den Schenkeln voraus, und bedarf erstens derartige Gebilde.

Nach im Daziger Volkstag werden mitunter die hübschesten Redebüsten produziert. Antwortliche da z. B. in der letzten Volkstagssitzung ein kommunistischer Abgeordneter auf einen sozialdemokratischen Vorsitzenden: „Mir ist nicht immer so der Schnabel gewachsen wie Ihnen.“ Bei solchen Sätzen bleibt natürlich kein Auge trocken, und man kann nur mit dem Abgeordneten Meyer beglückwünschten ausrufen: „Seine Damen und Herren, da liegt der springende Punkt.“